Landesbibliothek Coburg (70)
022002004924

Bibliotheca
Casimiriana

4712.

XII, 4.

Paris, wie es jetzt ist,

oder

Neuestes Gemälde

dieser

Hauptstadt und ihrer Umgebungen.

In Briefen

von einem reisenden Deutschen.

Chemnitz

bei Carl Maucke.

1810.

Bibliotheca Guelferbytana

Ca B 3243

Bibliotheca
Casimiriana

Verzeichniß
des Inhalts.

Erster Brief. Abreise von Straßburg. Pfalzburg. Lüneville. Nancy. Bar. Ankunft in Paris. Seite 1

Zweiter Brief. Menschenmenge und Ausrufer auf den Straßen. Sprengmaschinen, Wasserträger. Vervollkommnung des Tanzes. Luxus im Ameublement. Einrichtung großer Häuser. S. 8

Dritter Brief. Art zu leben in Paris. Moden. Eleganz der Pariserinnen. Civiluniformen. Equipagen. Miethskutschen, Fiakers und Cabriolets. S. 19

— IV —

Vierter Brief. Palais-royal. Gallerieen. Boutiken. Restaurateurs. Kaffeehäuser. Spieltische. Oeffentliche Mädchen. Beutelschneider. Schilder an Häusern. Colporteurs. S. 33

Fünfter Brief. Theater Montansier. Theater françois. Fitz-James. S. 61

Sechster Brief. Der kaiserliche Hof. Die große Parade. Der Cercle Montags in den Tuilerieen. Das Schloß der Tuilerieen. Der Carrousel-Platz. S. 82

Siebenter Brief. Der Frühling in Paris. Der Kay Bonaparte. Die Straße Rivoli, der Pont des Arts, der Kay des Louvre; Pont-neuf. Der Platz Desair. Die Cité. Die Insel Saint-Louis und Louvier. Der Kay de la Megisserie. Der Pont au Change. Das Theater Feydeau. Herr von Marescalchi. Cherubini. S. 106

Achter Brief. Das Louvre. Restauration des Louvre. Antiken-Gallerie. Spaziergang nach Long-Champ. Die elysäischen Felder.

Der Eintrachts-Platz. Die Magdalenen-Kirche und der Magdalenen-Kirchhof. Das Vaudeville-Theater. Der Garten der Tuilerieen. Restaurateur Veri. S. 130

Neunter Brief. Münz-Kabinet. Sicard's Taubstummen-Institut. Hauy's Blinden-Institut. Das Hospital der Quinze-Vingts. Die Große Oper. Das Ballet. Das Pantheon. Die Kirche Notre Dame. Die Morne. S. 166

Zehnter Brief. Grève-Platz. Das Rathhaus. Das Palais de Justice, Saint-Chapel. Ehecontrakt und Vermählung des Churprinzen von Baden mit der Prinzessin Stephanie Napoleon. Illumination. Pariser Märkte. Freudenmädchen. Polizei. Invalidenhaus. S. 193

Eilfter Brief. Pallast des gesetzgebenden Corps. Das Luxenburg. Die Gallerie des Rubens. Der Maler David. Die Gallerie Lesueurs und Vernets. Das Boulogner Wäldchen. Die Boulevards. Frascati. Der Garten der Kapuziner. Die Panorama's, der Tempel.

Die Thore Saint-Denis und Saint-Martin. Das Theater Louvois. Die Opera Buffa. S. 223

Zwölfter Brief. Festlichkeit in den Tuilerieen. Museum der französischen Denkmähler. Montgolfier. Museum der Künste und Handwerker. Die sogenannten Pots de Chambres. Pumpenleute. Feuermaschine in Chaillot. S. 250

Dreizehnter Brief. Die Kirche von Saint-Sulpice. Das Waisenhaus. Malmaison. Das Theater des Thors Saint-Martin und der Cité. Die Sternwarte. Die Pariser Steinbrüche. Das Trauerspiel: die Tempelherren. Straßen-Beleuchtung. S. 270

Vierzehnter Brief. Vorstellung von Molieres Tartüffe auf dem Theater françois. Der Pflanzengarten. Bicetre. Leonce. Spectakel Pierres. S. 290

Funfzehnter Brief. Die Salpetriere. Die Brücke von Austerlitz. Die Kays an der Seine. Das Theater der jungen Troubadours. Saint-Cloud. Aufenthalt des Ho-

fes daselbst. Porcellan-Manufactur zu Sevres. S. 309

Sechszehnter Brief. Saint-Denis. Thal von Mont-Morency. Saint-Leu. Gemälde-Gallerie des Museums. Der Cardinal Mory. Der Mont Calvaire. Voltaire bei Ninon. S. 333

Siebenzehnter Brief. Versailles. Die Kaiserliche Bibliothek. Tivoli. Manufactur der mineralischen Wasser. Der türkische Gesandte. Abreise von Paris. S. 364

Achtzehnter Brief. Zurückkunft nach Paris. Lothringen. Die Champagne. Weinlese. Aufenthalt des Kaisers in Fontainebleau im October 1807. Das Dorf Tomery. S. 384

Neunzehnter Brief. Illumination in Paris. Carrousel-Platz. Straße Rivoli. Vendome-Platz. Kay Napoleon. Schauspiel. Hotel der Invaliden. Vigiers Bäder. Ausstellung der eroberten Kunstwerke im Museum Napoleon. Das Louvre. Die Tuilerieen. Le Rocher de Cancalle. Das Feydeau-Theater. S. 403

Zwanzigster Brief. Picard's und das Vaudeville-Theater. Das Pantheon. Die Spiegelmanufactur. Barriere des Throns. Das Schloß von Vincennes. Luxenburg. Der Triumph Trajans. Spontini. Der Hausvater, ein Krämerladen. Crawfurd's Gemäldesammlung im Hotel Monaco. Der Pallast des Vicekönigs von Italien. Das Pariser Klima. S. 420

Erster Brief.

Paris am 13ten März 1806.

Sie äußerten, geliebter Freund, als ich durch Strasburg reiste, eine so lebhafte Sehnsucht nach Briefen von mir, daß ich nothwendig Ihrer Erwartung entsprechen muß. Wenn Sie aber gleich, wie es einem Einwohner der Provinz geziemt, lieber etwas von Ihrer geliebten Hauptstadt als von mir hören wollen, so will ich doch, um Ihre Geduld ein wenig zu erproben, unsern Briefwechsel mit einer Erzählung meiner Reiseabentheuer beginnen.

Ich verließ Sie Schlag zwölf Uhr, um mit meinem Bedienten meine Reise in der Pariser Postkutsche anzutreten. Die Gesellschaft, welche hier mit mir eingesperrt war, bestand aus drey Ge-

nerationen: nämlich der Wittwe eines vormaligen königlichen Ingenieurs, deren Tochter, die an einen Hauptmann von der Infanterie, (nach der Versicherung dieser Damen) einen muntern, biedern und rechtlichen, überdieß hübschen Mann verheirathet war, und deren beiden noch kleinen Kindern. Der Geleitsmann dieser weiblichen Wesen war eine Art Edelmann aus der Normandie, welcher, ob er gleich einige zwanzig Jahre gedient und zwei Schußwunden erhalten hatte, auf der Bahn des Ruhms nur bis zu dem Posten eines Unterlieutenants gediehen war. Dieser gute, sanfte und nachgiebige Mann würde uns durch einige seltsame Zänkereien, in die er mit einer Pariserin gerieth, die in Nancy zu uns einstieg, so wie durch die Erzählungen von seiner lieben weltklugen Mama, von seiner Tante, deren Herzblatt er war, und von seinem Freunde, dem Herrn Censor am Lycäum zu Paris, viel Vergnügen gemacht haben, wenn er nicht unglücklicherweise Geschmack an der Poesie und zwar in so hohem Grade gefunden

hätte, daß er uns vortreffliche Gedichte sehr schlecht vordeclamirte, und was noch weit schlimmer war, uns ein selbstfabricirtes Gedicht mittheilte, das er, wenn ich nicht irre, zur Verherrlichung eines Mittagsessens angefertigt hatte.

Kaum hatten wir das Gebiet von Strasburg verlassen, als jene Damen, um sich zu entlangweilen, Kuchen hervorlangten, mit welchem sie sich versehen hatten, und der, trotz der besten Brechmittel, aufs schnellste würkte; während die Kinder uns wohlthätige Ausleerungen einer andern Art zum Besten gaben, die, hätte ich nicht gerade das Schnupftuch gehabt, mich sehr verstimmt haben würden.

Wir fuhren, ohne anzuhalten, bis Pfalzburg, eine Festung vom zweiten Range, die sich an die Vogesen lehnt. Nach dem Abendessen verließen wir Pfalzburg, und kamen Morgens um sieben Uhr in einem lothringischen Städtchen an, dessen Namen ich vergessen habe, und wo wir abscheulichen Kaffee tranken.

Mittags waren wir in Luneville, der vormahligen Residenz des Königs Stanislaus von Pohlen, und jetzigen Garnison zweier franzöſischen Carabiniers-Regimenter. Das hieſige Schloß iſt in einem eleganten Styl gebaut. Endlich kamen wir gegen Abend nach Nancy, wo wir übernachteten.

Nancy iſt eine der wohlgebauteſten Städte Frankreichs. Alle Straßen ſind ſchnurgerade, und der ſchöne achteckige Napoleons-Platz, auf welchem man das Rathhaus, die Präfectur, ein niedliches Schauſpielhaus, und ein herrliches als Triumphbogen erbautes Thor erblickt, macht einen trefflichen Effekt. Dieſes Thor führt zu einem hübſchen Spaziergange, an deſſen Ende das Schloß liegt, welches der unglückliche Stanislaus Leſzczinsky abwechſelnd mit dem zu Luneville bewohnte.

Am neunten reiſten wir um drei Uhr Morgens von Nancy ab, und brachten die Nacht in Bar-le-duc zu, welches durch ſein ſchmackhaftes Stachelbeeren-Konfekt berühmt iſt. Hier

speisten wir Abends mit den Passagieren der von Paris kommenden Postkutsche. Dieß waren österreichische Officiere und eine Dame, die sich für die Frau eines Pariser Advokaten ausgab, und angeblich mit jenen Herren nach Deutschland ging, um mit ihrem Manne zusammen zu treffen, um, wie es mir vorkam, einen Prozeß anhängig zu machen, welcher gewöhnlich erst nach neun Monaten beendigt wird, und worin es mit der Deduction schon ziemlich weit gekommen war.

Nachdem wir wieder am frühen Morgen Bar-le-duc verlassen hatten, erreichten wir Mittags Vitry, welches auf einem Hügel sehr romantisch liegt, und kamen Abends um sieben Uhr in Chalons unter allerlei Verhöhnungen von etwa dreißig Gassenbuben an, die, um ihrer Vaterstadt Ehre zu machen, uns mit ihrer Begleitung bis vor den Gasthof beglückten, wo wir übernachten wollten.

Wir verließen Chalons wieder früh um drei Uhr, und trafen gegen Mittag in Epernay ein,

wo ich, aus Furcht sonst für einen Juden gehalten zu werden, die Bude eines Haarkräuselers aufsuchte, dessen stattliche wohlbeleibte Ehehälfte mir den Bart abnahm. Nachdem wir heute alles Ungemach der Witterung ausgestanden hatten, ruhten wir zu Chateau-Thierry aus, frühstückten in Meaux, und kamen gegen Mittag von Frost ganz erstarrt in Pantin an. Pasteten, welche eben warm aus dem Ofen kamen, und ein Glas Rosenliqueur erquickten uns so, daß wir in einer leidlichern Verfassung den noch übrigen Weg bis zu den Barrieren von Paris zurücklegen konnten. Hier erhöhete ein Douanen-Wächter, der sich auf den Obertheil unserer Kutsche setzte, den Pomp unsers triumphirenden Einzugs. Endlich hielt um halb zwei Uhr Nachmittags unser Wagen in der Straße Notres-Dame des Victoires am Postbureau still.

Hier ward ich gleich beim Aussteigen von einer Schaar dienstbeflissener Wesen angefallen, von welchen eins mir einen Wagen holen, das andre einen Gasthof nachweisen, und das dritte

meine Koffer in der Hoffnung, daß ich ihm nicht nachfolgen würde, fortschaffen wollte. Nach vorgängiger Berichtigung meiner Postgefälle warf ich mich mit Sack und Pack in eine Lohn-Kutsche, die ein Fenster, einen Fensterladen, einen Vorhang und einen Tritt hatte. Diese setzte mich in dem Hotel du Petit-Espagne in der Straße la loy, sonst Richelieu, ab, wo ich logire. Nach einer kurzen Toilette und einem langen Mittagsessen ging ich noch an demselben Abend zu dem Gesandten unsers Hofes, um mich unter seinen Schutz zu begeben.

Zweiter Brief.

Paris am 16ten März 1806.

Wasser! Wasser! Kleider und Tressen zu Kauf und Verkauf! — Dieß und tausend andre Dinge hört man in allen Straßen von Paris von Tages Anbruch bis in die sinkende Nacht ausschreien. Dieses unaufhörliche Rufen der Wasserträger, Kleinhändler, Fisch- und Gemüseverkäufer, Colporteurs u. s. w., die man fast in allen Gassen hört, der verschiedene und oft seltsame Ton, den sie annehmen, das unaufhörliche Gerassel der Kutschen, Miethswagen, Kabriolets und Fuhrwerke aller Art, macht einen seltsamen Eindruck und verursacht eine Betäubung, an welche man sich nur mit Mühe gewöhnt. Alle nur irgend gangbare Straßen, so wie diejenigen, welche an Märkte und öffent-

liche Plätze stoßen, sind stets mit Menschen angefüllt. Man kommt, man geht, man drängt, man stößt sich, häufig wird man durch die vorüberfahrenden Wagen mit Koth bespritzt, wogegen man sich nur dadurch sichern kann, daß man sich gegen die Wand eines Hauses preßt.

Ueberall sieht man ein bewegliches Gemälde, auf welchem unaufhörlich die Schauspieler und Figuren wechseln. Diese bewundernswürdige stete Bewegung setzt jeden Fremden in Erstaunen, der, wenn er zu Fuße die Straßen von Paris durchstreicht, sich nicht viel umsehen darf, wenn er nicht Gefahr laufen will, von einem Wagen zerquetscht oder von der Menschenmenge umgerannt zu werden. Dessen ungeachtet, und obgleich die Pariser Straßen fast nie abtrocknen, sieht man die eleganten Pariserinnen, indem sie ein wenig ihre Gewänder aufheben, in weißen seidenen Strümpfen und niedlichen Schuhen den Koth durchwaten, ohne sich zu beschmutzen. Sie treten nur auf der Fußspitze, und wissen mit unglaublicher Behendigkeit von einem Stein

auf den andern zu springen. Jener Gassenkoth, der sonst als Modefarbe berühmt war, ist stahlgrau; eigentlich ist er eine Art Erdpech, welches, indem es dem Drucke nachgiebt, fest an die Sohle klebt; dieß verursacht, vorzüglich bei Fremden, die daran nicht gewöhnt sind, häufig, daß sie hinfallen, obgleich das Pariser Straßenpflaster eins der besten ist, die ich kenne, indem es aus sehr breiten Steinen besteht, und mit vieler Sorgfalt im guten Stande erhalten wird. Was hingegen dieser Stadt fehlt, und bei der Menge von Fuhrwerken und Pferden, welche unaufhörlich durch die engen viel besuchten Gassen von Paris passiren, zur Sicherung der Fußgänger doppelt nothwendig seyn würde, sind erhabene Fußwege, (trottoirs) wie man sie in London so bequem eingerichtet findet. Obwohl indeß die nur irgend häufig betretenen Straßen in Paris nicht leer werden, und Tag und Nacht die Wagen mit der größten Schnelligkeit hin und her fahren, so hört man doch nur selten, daß dadurch ein Unglück verursacht wird. Dieß

verdankt man theils der Strenge, mit welcher die Kutscher und Fuhrleute, die unvorsichtigerweise so unglücklich sind, jemanden überzufahren, bestraft werden; theils aber auch vorzüglich der Behendigkeit, mit welcher die Pariser sich auch durch das dichteste Gedränge zu winden verstehen.

Die Häuser sind fast alle sehr hoch und die Straßen enge; dieß verursacht, daß der freie Luftzug gehemmt wird, und daher mitten im heißesten Sommer manche Straßen nicht abtrocknen, dahingegen die großen Plätze und die Spaziergänge, während des Sommers mit dem unerträglichsten Staube bedeckt sind, der sich kaum dämpfen läßt, obgleich die Polizei dafür sorgt, daß diese Plätze regelmäßig täglich zweimal begossen werden. Die dazu dienenden Gefäße sind mit Wasser angefüllte Tonnen, die auf einem einspännigen Wagen liegen. Jede Tonne hat auf einer Seite einen Deckel, den man öffnet, und dessen Boden fein durchlöchert ist, so daß das Wasser gleich dem Regen herausfließt.

Den ganzen Tag, vorzüglich aber in den Morgenstunden, sind die Pariser Straßen mit den Fuhrwerken der Wasserträger angefüllt. Diese ehrlichen Leute versehen für einen billigen Preis alle Häuser mit Wasser, da sich nur bei sehr wenigen derselben Zieh-Brunnen befinden. Fast alles Trinkwasser kommt aus der Seine; die Wasserträger schöpfen es entweder aus dem Flusse selbst, oder aus verschiedenen Brunnen, die in der Stadt angelegt sind, und durch den ebengenannten Fluß mit Wasser versorgt werden. Einige derselben werden auf Kosten der Regierung unterhalten, andere sind Privatinstitute. Zu diesen gehören alle diejenigen, welche durch die Feuer-Maschine von Chaillot getrieben werden; hier darf man nur gegen eine bestimmte jährliche Abgabe Wasser schöpfen. Die Karren der Wasserträger werden entweder von ihnen selbst oder von einem Pferde gezogen; auf jenen liegen zwei große Eimer nebst ihren Tonnen: diese sind fast alle bunt bemalt, und haben ein reinliches gefälliges Ansehen. Die mehresten Was-

ferträger sind ehrliche Savoyarden, denen dieses beschwerliche Gewerbe einen zwar mäßigen, aber sichern Unterhalt verschafft.

Seit ich den Wasserträger habe aufführen sehen, hege ich dem braven Micheli zu Ehren, eine gewisse Vorliebe für diese Menschen-Classe. Die Savoyarden haben aber auch wirklich von jeher in dem beinahe allgemeinen Rufe von Rechtlichkeit und Ehrlichkeit gestanden; es scheint, als ob diese Eigenschaften ganz vorzüglich das Erbtheil der Bergbewohner wäre, die das seltne Talent besitzen, im Mittelpunkte der allgemeinen Verderbtheit unverdorben zu bleiben.

Vorgestern aß ich zu Mittag bei dem Senator H*, der ein hübsches kleines Haus ohnweit der Barrieren bewohnt. Hier machte ich die Bekanntschaft eines interessanten Mannes, des Senators Lacepede, Großkanzlers der Ehrenlegion, dessen Verdienste um die Natur-Geschichte eben so ausgezeichnet sind, als die Achtung, welche er allgemein genießt. An demselben Abend war ich auf einem großen Ball, welchen die Mar-

schallin von B* gab. Die sehr zahlreiche Gesellschaft kam um zehn Uhr Abends zusammen. Der Hauptsaal war mit einem Kreise junger und reizender Damen geschmückt, die mit dem Geschmack und der Eleganz gekleidet warer, welche den Pariserinnen eigen sind. Der Ball fing erst um eilf Uhr nach der Ankunft der Kaiserin und der Prinzessin Stephanie Napoleon an. Eine treffliche Musik von einem Mulatten, Namens Julien, dirigirt, lud zum Tanze ein, der bald lebhaft ward. Man tanzte fast nichts als Contratänze, einige Walzer, welche man in Paris sehr gut tanzt, Angloisen ausgenommen, die aber eigentlich es nur den Namen nach sind; denn die Figuren sind ganz verändert, und nur sehr wenige Franzosen können den englischen Pas tanzen. Der gesellschaftliche Tanz hat jetzt in Paris den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Man findet hier den innigsten Verein der Grazie und des Talents, daß sie oft mit der Virtuosität der Tanzkünstler wetteifern können. Nur Schade, daß diese Vollkommenheit dem

Vergnügen des Tanzes nachtheilig wird: er hört auf, ein geselliger Genuß zu seyn, und wird ein Gegenstand des Studiums für Herren und Damen von gutem Ton. Wer es daher nicht bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit darin gebracht hat, geht auf den Ball, nicht um zu tanzen, sondern um tanzen zu sehen. — Um ein Uhr aß man zu Abend, und fuhr darauf fort, bis um vier Uhr zu tanzen.

Das Hotel der Marschallin B* ist ein Geschenk, welches der Kaiser ihrem Gemahl machte. Es gehörte sonst dem General Moreau, und ist seit kurzem eben so reich als geschmackvoll neu meublirt worden. Gerade jetzt ist der Geschmack in der Meublirung der Zimmer so gesucht und so prunkvoll, daß es sich kaum beschreiben läßt. Die schönen Lyoner Seidenzeuge werden wieder Mode; aber diese zarten Gewebe, deren Desseins höchst geschmackvoll sind, können sich nicht mehr der Haltbarkeit jener Stoffe rühmen, welche sonst die Manufacturen

von Lyon lieferten, und die von dem Vater auf den Sohn fort erbten.

Die Wohnung einer eleganten, reichen und modernen Pariserin besteht aus einem Vorzimmer, zwei Salons, einem Schlafzimmer und einem Boudoir. Schön arrangirte Tapeten mit trefflichen Zeichnungen verziert, Vorhänge von Seide und indischem gestickten Musselin, mit Festons und goldenen, silbernen oder seidenen Franzen geschmückt; die gelungenste Auswahl der zartesten, sanftesten Farben für das Schlafzimmer und das Boudoir; die Erleuchtung derselben durch Alabaster-Vasen, deren milde Klarheit in den zahlreichen Spiegelscheiben unzählige Male wiederstrahlt; die zierliche Form der Betten, welche auf einer Estrade angebracht und mit Vorhängen ausgeschmückt sind, deren mannichfaltiger Schnitt vom vollendetsten Geschmack zeigt; Meublen von Acajou-Holz und Bronze, die dem Auge behaglichen Formen der Divans, Stühle, Sessel und der Konsolen, welche von Drachen und ägyptischen Figuren in

antiker Bronze, oder geschlagenem Golde getragen werden; die Kron- und Armleuchter, die Wanduhren, die Vasen von Marmor und Porphyr u. s. w. — alle diese Zimmer-Verzierungen bilden ein Ganzes, in welchem man den Luxus auf seiner höchsten Stufe sieht. Hierzu kommen zwei auf ähnliche Weise verzierte Zimmer für den Herrn des Hauses, ein Speisesaal von polirtem Stuck, welcher beinahe wie Marmor aussieht, eine mit kostbaren wohlschmeckenden Speisen besetzte Tafel, schönes Tischgeräthe und Porcellan; dieß alles zusammen gedacht, ist das, was zu einem großen Hause in Paris gehört.

Die Zahl derselben ist jetzt nicht sehr beträchtlich, und man darf sie nicht mehr wie vormals besuchen, wenn man will, nur ein großes Gastmahl oder irgend eine Feierlichkeit gewährt den Zutritt, denn jene edle Gastfreiheit, die sonst in Paris herrschte, ist noch nicht wieder an der Tages-Ordnung. Der gänzliche Verlust des Vermögens, der eine natürliche Folge der

Revolution ist, verhindert den größten Theil der Pariser, ein Haus zu machen. Ueberdieß ist die Zurückhaltung und das Mißtrauen, welches die verschiedenen Krisen der Revolution im geselligen Umgange hervorgebracht haben, daran Schuld, daß man in Paris nicht mehr das sonstige gesellschaftliche Vergnügen, die vormalige zuvorkommende Gastfreiheit, und Leichtigkeit des Zutritts findet. Hierzu kömmt noch, daß die Anzahl der reichen Bewohner der Haupt-Stadt nicht eben groß ist, und daß mehrere von diesen einen soliden und dauerhaften Frieden abzuwarten entschlossen sind, ehe sie selbst die Geschenke, welche das launische Glück ihnen zugeworfen hat, genießen und mit andern theilen wollen.

Dritter Brief.

Paris am 15ten März 1806.

Sie sind, mein geliebter Freund, nichts als ein ehrlicher Mann aus der Provinz, und werden es bleiben, wenn Sie sich nicht entschließen, eine Reise nach Paris zu machen, um sich da zum Großstädter umwandeln zu lassen und mit eignen Augen Alles zu sehen, wovon man Ihnen sonst Mährchen erzählt, bei welchen man im Stehen einschlafen möchte. Sie glauben, daß es etwas ganz Besonderes um die hiesige Lebensweise seyn müsse; Sie wähnen, daß es ein allgemeines Gesetz gäbe, aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen, das in Paris nicht übertreten werden dürfe. Ich kann Sie aber heilig versichern, daß Sie sich hierin irren, und daß man in Paris mehr als in jedem andern mir bekannten

Ort auf beliebige Weise leben kann. Ich weiß gar wohl, daß sehr viele Personen, die von Paris zurück kommen, Sie durch Behauptung des Gegentheils täuschen werden, um sich durch das Vorgeben, als ob Alles in Paris von dem Gewöhnlichen abweiche, wichtig zu machen; aber lassen Sie sich dadurch nicht hintergehen. Seyn Sie vielmehr überzeugt, daß man hier, wie in allen andern großen Städten lebt, und daß, Bälle und große Gesellschaften abgerechnet, welche bekanntlich überall bis spät in die Nacht hinein dauern, man das Schauspiel besuchen, und auf dem Rückwege noch einige Augenblicke in den Sälen von Frescati und dem Garten von Tivoli zubringen, und doch vor Mitternacht ganz bequem im Bette liegen kann. Die gewohnte Art zu leben, ist für träge Leute in der Hauptstadt gerade so wie überall. Man stehet spät auf; wer dagegen mit dem Uebel der Faulheit nicht behaftet ist, ist früh bei Wege, und betreibt seine Geschäfte. Gegen eilf Uhr nimmt man ein sogenanntes Gabet- oder viel-

mehr ein so nahrhaftes Frühstück ein, daß man die Mittagszeit erwarten, und bis dahin seinen Berufsgeschäften nachgehen kann. Um halb sechs oder sechs Uhr ißt man zu Mittag, und nachher ist nicht mehr von ernsthaften Beschäftigungen die Rede; man denkt nur darauf, sich zu belustigen, und den übrigen Theil des Tages vergnügt zuzubringen. Das Abendessen ist beinahe in allen Häusern abgeschafft, ausgenommen bei Bällen und großen Festlichkeiten; und auch dann setzt man sich weniger aus Eßlust, als weil es Sitte ist, zu Tische.

Sie sehen hieraus, daß die Pariser, (wenn man diese Lebensweise analysirt,) ohne es selbst zu wissen, statt von der hergebrachten Art zu leben abzuweichen, zu der einfachen Sitte unserer Väter zurückgekehrt sind; denn ihre Frühstücke sind die Mittagsessen unserer Vorfahren, und ihre Mittagsmahle die Abendessen derselben.

So geht es mit allen Gebräuchen auf dieser untermondlichen Erde, die vieles mit einem Opernball gemein hat, wo man immer, einige

kleine Nuancen abgerechnet, dieselben zusammengeborgten Masken wieder findet, und wieder erkennt.

Ein andrer Artikel, worüber man Sie in der Provinz und zwar aufs grausamste täuscht, ist die Mode. Freilich eine recht gute Spekulation, welche dem Handel und der National-Industrie aufhilft, die aber, so wie man gewöhnlich davon reden hört, jeden Bewohner der Provinz oder des Auslandes, der nach Paris reiset, in Furcht und Schrecken setzen muß. Nach den Modejournalen zu schließen, welche die Provinzen überschwemmen, sollte man glauben, daß man, um sich nicht lächerlich zu machen, in Paris fast täglich seine Tracht verändern müsse; und doch giebt es keinen Ort auf der ganzen Erde, wo man eine vollständigere Sammlung aller seit den letzten siebenzig bis achtzig Jahren üblichen Kleidertrachten antrifft, ohne daß irgend jemand darauf merkt, oder sie im geringsten lächerlich findet. Ein jeder trägt, was er will, und folgt der Mode, die sich für ihn schickt. Die hiesi-

gen Damen sind bei weitem nicht solche Sklavinnen der Mode, als man häufig in den Provinzen und im Auslande antrifft, wo die Modejournale in dieser Hinsicht mit unerbittlicher Strenge herrschen, jede trägt, was ihr gut steht, und ihre Kleidung hat einen Anstrich von Reinlichkeit und Einfachheit, die ihre Eleganz noch erhöht. Ein Talent, was die Pariserinnen in der höchsten Vollkommenheit besitzen, ist das, ihre Füße vortrefflich zu kleiden; man sieht nichts als blendend weiße Strümpfe und sehr reine Schuhe; vielleicht verdankt die ausgezeichnete Sorgfalt, welche die hiesigen Frauenzimmer diesem Theil ihres Anzugs widmen, dem fast allgemeinen Vorzuge, einen kleinen und wohl gebaueten Fuß zu haben. Sehr feine und reine Leibwäsche gehört gerade jetzt zu den Theilen des Anzuges, auf welche man einen vorzüglichen Werth setzt. Bekanntlich war man auf diesen Gegenstand des Luxus und der Reinlichkeit, der von jeher in England so viel galt, in Frankreich nicht besonders aufmerksam. Wäh-

rend der Revolution und vorzüglich so lange das Schreckens-System herrschte, vernachlässigte man die Mode, und die gangbarste Tracht näherte sich dem Kostüme der Ohnehosen. Doch seitdem ist Alles anders geworden; die Eleganz ist an der Tagesordnung; und wenn die Zeuge nicht mehr so reich sind, als sonst, so wird dadurch die Unterhaltung des Kleiderstaats einer Dame von gutem Tone nur nicht kostspieliger. Hieran sind die Anhängsel der Toilette Schuld, welche nicht zum großen Putz gehören, aber drum nicht minder sehr ins Geld laufen; dergleichen sind die Deshabilles von Spitzen, Tulle oder gestickter indischer Mußlin, türkische und persische Shawls von Kasimir und aller der niedliche, aber ungeheuer theure Flitterstaat, dem Herr Leroi, der berühmteste Modehändler in Paris, das Gepräge von Meisterwerken des besten und neuesten Geschmacks aufdrückt. Seit einiger Zeit kommen auch reiche Stoffe und Stickereien wieder in Gang. Der Kaiser, welcher den alten Fabriken und Manufacturen in

Lyon aufzuhelfen wünscht, sieht es gern, wenn man in diesem Kostume bei Hofe erscheint, und immer haben ja Sammt und reiche Stoffe zu Hofkleidern gedient. Alle Uniformen, sowohl der Oberofficiere als der Civilofficianten vom höhern Range, sind gestickt und sogar reich gestickt. Aber obgleich in Frankreich mit jeder Rangstufe im Dienste eine eigenthümliche Uniform verbunden ist, sieht man doch in Paris viele Personen, auch vom Militair, wenn sie nicht im Dienst sind, in bürgerlichen Staatskleidern erscheinen.

Ein Gegenstand des Luxus, den man während der Revolution fast gar nicht mehr sah, der aber jetzt wieder herrschend zu werden anfängt, ist Aufwand in Livreen und Equipagen; doch ist bis jetzt die Anzahl der eigenthümlichen Staatswagen, vorzüglich der eleganten, noch nicht zahlreich. Theils ist hieran der fast allgemeine Verfall der Glücksumstände Schuld; denn mancher, welcher vor der Revolution zwanzig bis dreißig Pferde in seinen Ställen hatte, ist

jetzt sehr zufrieden, wenn er zwei Pferde, oder allenfalls auch nur ein Kabriolet mit einem Pferde bespannt, halten kann. Denn mit einem solchen Fuhrwerke kann jeder, der nicht von hohem Range ist, oder ein angesehenes Amt bekleidet, überall Besuche abstatten, und sogar bei Hofe erscheinen. Eine andre Veranlassung zur Verminderung der Equipagen und Dienerschaft war die lästige Abgabe, welche während der Revolution sowohl auf Wagen und Pferde als auch auf die Bedienten gelegt wurde; nicht minder die Gefahr, welcher man ausgesetzt war, seine Equipage in Requisition gesetzt zu sehen. Hierzu kommt noch der Mangel an männlichen Domestiquen, welcher durch die Militair-Konscription veranlaßt wurde und noch veranlaßt wird, da diese gerade das Alter trifft, welches sich am besten zur Dienstleistung eignet. Alle diese Verhältnisse machen, daß auch jetzt noch jener Zweig des Luxus in seinem Aufkeimen ist, und wahrscheinlich erst dann zur Reife gelangen wird, wenn

ein fester und daurender Friede die Wunden, welche Frankreich und Europa seit drei Jahrzehnden geschlagen wurden, geheilt haben wird; wenn Vermögen und Eigenthum bestimmt seyn werden, und das System der Militair-Konscription wieder auf seine ursprüngliche Theorie zurückgeführt seyn wird. Zur Schadloshaltung für die Entbehrung der Equipagen findet man in Paris sehr gut eingerichtete Miethskutschen, die sogar mit herrschaftlichen Wagen wetteifern können, so daß man, ohne dadurch auffallend zu werden, dem Kutscher seine Livree geben kann. Dieß thun auch beinahe alle Fremden aus den bessern Ständen während ihres Aufenthalts in Paris, wenn sie sich auf eine anständige Weise im Publikum zeigen wollen. Man kann mit diesen Miethskutschen nach Gutbefinden übereinkommen und auf ein Jahr, ein Vierteljahr, einen Monat, eine Woche und sogar auf einen Tag eine Equipage mit sechs, vier oder zwei Pferden, oder auch einen Einspänner haben, um in den Vormittagsstunden herumfah-

ren zu können. Ist man einmal über die Bedingungen einig, so ist man unbeschränkter Gebieter über das bedungene Fuhrwerk, welches man nach Belieben benutzt. Der gewöhnliche Preis für einen zweispännigen Miethswagen ist mit Inbegriff des Trinkgeldes für den Kutscher täglich ein und zwanzig Livres. Es versteht sich jedoch dabei, daß, obgleich das Fuhrwerk ganz von Ihnen abhängt, Sie doch nur bis zu solchen Entfernungen außerhalb der Barrieren von Paris gebracht zu werden fordern dürfen, welche es dem Kutscher möglich machen, Abends dahin zurückzukehren. Außer diesen Miethskutschen giebt es hier noch eine große Anzahl Fiaker, deren Benennung, seltsam genug, von einem Heiligen dieses Namens, der das Schrecken der Pferde war, herrührt; dessen Bildniß, als Schild, an demjenigen Hause in der Straße St. Antoine aufgehängt war, wo die ersten Fiaker gebaut wurden. Jetzt rechnet man, daß etwa drei tausend Fiaker und zwei tausend Kabriolets in Paris seyn mögen.

Die Einrichtung dieser Fuhrwerke gewährt den großen Vortheil, daß man ohne bedeutende Kosten von einem Ort zum andern kommen, und so oft man will, mit dem Fuhrwerke wechseln kann. Denn in jedem Stadtviertel trifft man zu jeder Tag- und Nachtstunde Fiaker und Kabriolets, deren Paris durch Verordnungen der Polizei nach den Entfernungen und Stunden bestimmt ist, wobei jedoch der Unterschied Statt findet, daß man nach Mitternacht das Doppelte von dem Preise, der für den Tag gilt, erlegen muß. Jeder Besitzer eines solchen Fuhrwerks muß in demselben einen Tarif der von der Polizei bestimmten Preise haben, so daß es unmöglich ist, übertheuert zu werden. Da es jedoch unter jener Menschenklasse Beutelschneider und Leute von sehr problematischer Ehrlichkeit giebt, so hat die Polizei ein sehr wachsames Auge auf sie. Jeder, der sich über solche Kutscher zu beschweren hat, kann ihn sogleich zur Verantwortung vor den Polizei-Commissarius ziehen, wohin er ihn selbst bringen muß. Doch

gelten jene festen Preisbestimmungen nur innerhalb der Barrieren von Paris; wenn man diese überschreiten will, so kann der Fuhrmann den Preis festsetzen, was ihm gut däucht.

Unter diesen Fiakern, die so wie die Kabriolets sämmtlich mit Nummern versehen sind, findet man oft sehr geschmackvoll eingerichtete Wagen. Diese stammen noch aus den ersten Zeiten der Revolution her, wo die Equipagen der Ausgewanderten um ein Spottgeld verkauft wurden, und wo jeder, so gut es angehen wollte, seine Equipage verkaufte. So elegant manche dieser Fuhrwerke auch aussehen, so entdeckt man doch bei näherer Beschauung fast immer irgend einen wesentlichen Mangel daran. Entweder der Ueberzug des Sitzes ist zerrissen, oder es fehlt ein Glas oder ein Tritt, oder irgend ein anderer sehr erheblicher integrirender Theil; der Pferde nicht einmal zu gedenken, welche elende Mähren sind, noch der Kutscher, die in ihrem schmutzigen und ekelhaften Anzuge wahren Strauchdieben gleichen. Man kann sich

daher auch der Fiaker nur dann bedienen, wenn man im Oberrock ist. In der Regel erdreisten sie sich auch nicht in die Höfe der Hotels zu fahren; die nämliche Unbequemlichkeit tritt auch bei den Miethskabriolets ein, welche aber doch im Ganzen anständiger aussehen als die Fiaker, und unter denen man sogar einige findet, die, mit hübschen raschen Pferden bespannt, ein recht gefälliges Ansehen haben. Diese Fuhrwerke sind besonders für diejenigen sehr bequem, welche selbst zu fahren verstehen; denn diesen überläßt der Fuhrmann die Zügel, und steigt hinten auf.

Um so viel möglich alles Unheil abzuwenden, müssen alle Kabriolets, auf Befehl der Polizei, da sie sehr rasch zu fahren pflegen, mit Glocken oder Schellen versehen seyn, welche den Pferden am Halse hängen; überdieß muß zur Nachtzeit eine Laterne an dem Kabriolet befestigt seyn, damit die Fußgänger bei Zeiten dessen Herannäherung merken und ausweichen können.

Aber nun ist es fünf Uhr Abends, und ich muß daher, da ich auswärts speise, diesen Brief

schließen, um mich anzukleiden. Ich trenne mich also von Ihnen, und will es Ihnen überlassen, das glückliche Loos der armen Pferde zu erwägen, welche Tag und Nacht auf dem Pariser Steinpflaster einher traben müssen, welches man mit vollem Rechte die Hölle der Pferde zu nennen pflegt. Sollten Sie wider Verhoffen zu viel Mitleiden mit dem Zustande dieser armen Geschöpfe fühlen, so lesen Sie nochmals Voltaire's Candide, um sich von der Richtigkeit des unwandelbaren Wahlspruchs von Meister Pangloß zu überzeugen: „daß in der besten „aller möglichen Welten alles aufs Beste ein„gerichtet ist."

Vierter Brief.

Paris am 24sten März 1806.

Da ich in diesen Tagen alles, was nur irgend im Palais-royal merkwürdig ist, gründlich untersucht habe, bin ich im Stande, Ihre Neugierde über diesen Punkt zu befriedigen. — Das vormalige Palais-royal, welches, als es mit der Revolution am weitesten gediehen war, den Namen Palais-Egalite' erhielt, heißt jetzt der Pallast des Tribunats, seitdem letzteres daselbst seine Sitzungen hält. Es ward vom Kardinal Richelieu erbaut, der ihn Louis dem Dreizehnten zum Geschenk machte, nach dessen Tode Anna von Oesterreich, Königin von Frankreich und Regentin des Königreichs ihn mit ihren beiden Söhnen bewohnte; damals kam die Benennung Palais-royal auf. Ludewig der

Vierzehnte überließ den Nießbrauch deſſelben Monſieur, ſeinem einzigen Bruder, und übertrug das Eigenthumsrecht ſeinem Enkel, dem Herzog von Chartres.

Im Jahr 1781 bauete man die Façade des Palais-royal nach der Seite der Straße St. Honoré nach Moreau's Zeichnung. Dieſe Façade bildet zwei Pavillons, die mit doriſchen und ioniſchen Säulen verziert ſind, auf dem ſich ein Fronton befindet, welches Statuen von Pajou zeigt. Eine Mauer, die von Säulengängen durchſchnitten wird, verbindet auf jeder Seite beide Pavillons, in welche drei Thüren den Eingang öffnen. Die beiden Flügel ſind im Erdgeſchoß mit doriſchen und im zweiten Stockwerk mit ioniſchen Säulen geſchmückt, und mit dreieckigen Frontons gekrönt, die Chiffern und Figuren haben. Die Vorder-Fronte im erſten Hofe wird von drei Arcaden durchſchnitten, deren unterer Theil einen Eingang bildet, der von Säulen getragen wird, und zur großen Treppe führt, deren eiſerne

Rampe ein Meisterstück von Schlösserarbeit ist. Der zweite Hof ist durch hölzerne Gallerien begränzt, unter welchen man den Eingang in den Garten findet.

Dieses Gebäude, welches vormals dem Herzoge von Orleans mit dem Beinamen Philipp-Egalité gehörte, bildet ein großes längliches Viereck, das einen schattenlosen Garten einschließt, der aus einigen schnurgeraden Alleen, welche sich durchkreuzen und aus einigen Rasenstücken besteht, die mit hölzernen Gittern umgeben sind. Dieser Garten wird auf drei Seiten von gleichgebauten Häusern eingeschlossen, die mit Laubwerk, Bas-reliefs und großen Pilastern versehen sind, welche ein Gesimse bilden, in dessen Fries man die Fenster angebracht hat. Im Erdgeschoß läßt eine steinerne gewölbte Gallerie, die nach dem Garten zu 180 Arkaden hat, das Licht hinein fallen, und gewährt hinreichenden Raum zu eben so viel Boutiken, welche Abends durch Reverberen erleuchtet werden.

Der Bau dieser Arkaden wurde 1786 vollendet, und jede Arkade zu zwölf hundert Livres vermiethet, welcher Preis aber allmählig zu sechs bis auf acht tausend Livres stieg. Der untere Raum dieser Gallerien ist gleichfalls zu einem ungeheuer hohen Preise vermiethet; man findet hier Magazine, Kaffeehäuser und kleine Theater. Die vierte Seite des Gartens wird durch eine elende hölzerne Gallerie verschlossen, welche nur ein Stockwerk hat, aber hundert fünf und zwanzig Boutiken enthält, und sich nach dem Théâtre françois zu durch eine kleine mit Glasfenstern versehene Gallerie verlängert, in welcher etwa noch zwanzig Boutiken befindlich sind.

Diese Gallerie, welche mit dem übrigen Gebäude einen schreienden Abstich bildet, ist das Produkt einer kaufmännischen Spekulation des verstorbenen Herzogs von Orleans. Ihm war nie ein Weg, der zum Gelderwerb führte, wäre er auch noch so verächtlich und entehrend gewesen, unwillkommen, da seine schändlichen

Intriguen, seine Bestechungen, und das asotische Leben, welches er führte, ihm unerschöpflichen Geldbesitz zum dringendsten Bedürfniß machten.

Alle Boutiken, welche sich unter den steinernen Arkaden im Tribunats-Pallaste befinden, haben Eingänge, welche mit durchsichtigen Glasscheiben geschmückt sind, die vom Fußboden bis zum Plafond gehen, hinter welchen von Sonnenaufgang bis eine halbe Stunde vor Mitternacht alle erdenkliche Kunstschätze und Gegenstände des Luxus ausgestellt und feil geboten werden. Man findet unter diesen Arkaden schöne Magazine von Bijouterie-Waaren, Porcellan, Uhren, Modewaaren, Stoffe, Zeug zu Kleidern, Meublen u. s. w. Ueberdieß sind hier noch Buden mit Trödlern, Huthändlern, Parfümeurs, Konfektverkäufern, Friseurs, Verfertigern mathematischer und optischer Instrumente, Kupferstechern, Portraitmalern und Verfertigern aller Arten Haargeflechte; ferner Buden mit Schwerdtfegern, Waffenschmieden,

Gemäldehändlern, Verkäufern aller Arten Consumtibilien, Waffelnbäckern, welche diese Kuchen warm, so wie sie aus dem Ofen kommen, feil bieten, Bier-, Obst- und Weinverkäufern; nicht zu vergessen die Stiefelhändler, unter welchen man vorzüglich einen Stiefelkünstler, den Erfinder der Stiefeln ohne Nähte bemerkt, wovon man das Paar mit hundert zwanzig bis hundert funfzig Livres bezahlt. Außerdem findet man noch innerhalb dieser Arkaden, Wechselhandlungen und Lotterie-Comtoirs, auch Leihhäuser, Spieltische, funfzehn Restaurateurs und neun und zwanzig Kaffeehäuser.

In dem Innern der über den Boutiken stehenden Gebäude befinden sich Tanz- und Spielsäle, und in den obern Stockwerken Wohnungen der öffentlichen Mädchen, welche bis unter den Dächern herauf wohnen, und unter der Botmäßigkeit von Duegna's stehen, welche sie für einen bestimmten, dem Werthe derselben angemessenen Preis Tag für Tag mit den erforderlichen Kleidungsstücken versehen. Die höl-

zernen Gallerien sind mit Bücherverkäufern, Konfekt- und Kinderspielzeug-Händlern, Wäscherinnen, Modehändlerinnen, Haarkräuslern u. s. w. besetzt; wozu noch einige Boutiken kommen, welche mit der pomphaften Inschrift: artiste décrotteur, prangen. Diese Boutiken sind geschmackvoll und niedlich eingerichtet, mit mousselinen Vorhängen verziert, welche an kolorirte Eicheln befestigt sind. Während man sich für einige Sous die Stiefeln und Schuhe putzen und mit glänzendem Wachse schwärzen läßt, sitzt man sehr bequem auf einem mit Pferdehaaren gepolsterten und mit feinem kattunen Zeuge überzogenen Sessel, einem großen Spiegel gegenüber, und kann zu seiner Unterhaltung in irgend einem der dort ausgelegten Journale blättern. Man findet in diesen hölzernen Gallerien, welche man auch das Tartarn-Zelt nennt, Boutiken der Kleiderhändler, und am Ende der Gallerie, unweit des Théâtre françois, die sehr bedeutende Werkstatt eines Kleidermachers, der sich den Namen des Einzi-

gen oder Velocî-Tailleur gegeben hat. Er kleidet binnen zwei Stunden seine Kunden vollständig vom Kopf bis zum Fuß zu einem Preise, der mit der Schnelligkeit seines Erwerbfleißes in Verhältniß steht.

Die berühmtesten Restaurateurs im Tribunats-Pallast, sowohl was die Güte der Speisen, als die Eleganz der Meublirung betrifft, sind die Gebrüder Provenceaux, die vorzüglich durch ihre warmen und kalten Frühstücke Ruf haben; demnächst Robert, Naudet, und vorzüglich Very, dessen Bruder ein gleiches Etablissement in der rue nouvelle de Rivoli auf der terrasse de feuillant hat, dessen Einrichtung noch vorzüglicher ist, als die im Tribunats-Pallast.

Unter den ausgezeichnetsten Kaffeehäusern, welche sich im Umkreise desselben befinden, bemerkt man le caffée des foix, wo man vorzüglich gutes Eis und Sorbet bekommt. Dieses Kaffeehaus, welches in der Regel nur von anständigen Leuten besucht wird, ist beim Herausgehen aus dem Théâtre françois und dem de

la Montansier stets mit Personen angefüllt, die dort Erfrischungen nehmen, unter welchen häufig auch Damen sind. Die andern merkenswerthen Kaffeehäuser sind das de Chartres, de la Rotonde mit einem Pavillon im Garten, wo man im Sommer die Abendkühle genießt; das de Carazza, wo man fast alle auswärtige Zeitschriften findet; und endlich das de mille colonnes mit vielen Spiegeln und niedlichen Säulenreihen geschmückt.

Zu den Kaffeehäusern, welche in den Souterrains des Tribunats-Pallastes angebracht sind, gehört das du Caveau, auch du Sauvage genannt; welches sich unter dem de la Rotonde befindet. Dieß befaßt zwei große Säle, welche vom Morgen bis sieben Uhr Abends ein Restaurateur besetzt, bei welchem man warmes und kaltes Frühstück haben und für fünf und zwanzig Sous ein recht reichliches Mittagsmahl halten kann. Gegen sieben Uhr Abends verschwindet der Restaurateur und ein Limonadier tritt an seine Stelle; eine rauhe unharmonische Mu-

sik läßt sich in Begleitung einer Schellen-Trommel hören, und ein Mensch sich sehen, welchem der Besitzer des Kaffeehauses dafür, daß er den Wilden spielt, für jede Sitzung sechs Livres reicht. Dieser sogenannte Wilde setzt sich in eine Art Grotte, welche mit hölzernem Schnitzwerk verschränkt ist, und schlägt 3 oder 4 Pauken so gewaltsam, daß man es am andern Ende des Gartens hört, indem er durch Gesichterschneiden, Sprünge und Kabriolen die Besucher des Kaffeehauses zu erlustigen sucht. Diese sind größtentheils Detail-Händler, welche mit Weib und Kind hieher gehen, um ein Fläschchen saures Bier zu trinken, und eine Art schlechter Kuchen zu essen, die échaudés heißen, und unsern sogenannten Windbeuteln, oder armen Rittern, gleichen. Man will behaupten, daß der Mensch, der die Rolle des Wilden spielt, vormals Kutscher bei Robespierre gewesen sey. Das Kaffeehaus des aveugles, nicht weit von dem letzterwähnten, ist gleichfalls im Kellergeschoß; es heißt so, weil ein vollständiges Or-

chester von lauter Blinden, die in der Anstalt aux Quinze-Vingts erzogen sind, sich dort von fünf Uhr Abends an hören läßt, wo dieses Kaffeehaus erst geöffnet wird. Das Ganze dieses Orchesters, welches Ouvertüren und Symphonien spielt, ist sehr vorzüglich, und diese armen Leute, die in einer kleinen Tribune am Eingange des Kellergeschosses dicht auf einander geschichtet sind, spielen mit bewundernswürdiger Anstrengung und Präcision; sie haben eine blinde Frau bei sich, welche Bravour-Arien singt, die aber mit ihrer falschen und rauhen Stimme gegen das treffliche Akkompagnement unangenehm absticht. Dieses Kaffeehaus hat zwanzig kleine geschmackvoll verzierte Abtheilungen, die der Tummelplatz der Freudenmädchen sind, welche diesen Garten besuchen, um entweder hier Zusammenkünfte zu verabreden, oder die *godiches* zu betrügen, ein Kunstausdruck, der die Fremden und die neuen Ankömmlinge aus den Provinzen bezeichnet, welche mit den Sitten und Gewohnheiten von Paris noch nicht ver-

traut sind. Die Nymphen, welche dieses Kaffeehaus immer besuchen, erhalten eine halbe Tasse umsonst, wogegen sie aber die Verpflichtung auf sich haben, die Liebhaber, deren Eroberung sie machen, zu desto ansehnlichern Geldspenden zu verleiten. Man findet hier, wo bis gegen Mitternacht ein unaufhörlicher Zustrom und Abfluß von Menschen hin und her wogt, Leute aus allen Klassen und von allen Ständen, bejahrte und jugendliche Bewunderer der Grazien, die hier unaufhörlich erscheinen und verschwinden.

In diesem Kaffeehause haben auch die Damen Angot ihren Wohnsitz, deren Name durch die scherzhaften Theaterstücke, welche in Paris zur Unterhaltung des großen Haufens gegeben werden, so berühmt geworden ist. Es sind zwei wohlbeleibte Verkäuferinnen von Blumensträußen, welche sie den neuen Ankömmlingen für ihre Schönen anbieten, und sich solche nach Beschaffenheit der Umstände wohlfeiler oder theurer bezahlen lassen. Außer diesen Blumen-

händlerinnen laufen noch Leute, die Tragbän-
der, Galanterie-Waaren und Zuckerwerk feil
bieten, in diesen Zimmern umher, um dieselben
Spekulationen zu machen, während auf einer
andern Seite die Taschendiebe ihre Umgänge
halten, um diejenigen ausfindig zu machen, bei
welchen sie Geld oder Sachen von Werth zu fin-
den hoffen dürfen.

Das Kaffeehaus Borel, welches gleichfalls
in einem Souterrain angelegt ist, hat mehrere
Grotten, die mit Spiegeln geschmückt und sehr
geschmackvoll verziert sind. Dieses Kaffeehaus
hat sich durch das Talent seines Inhabers, der ein
Bauchredner ist, einigen Ruf erworben. Man
findet hier jeden Abend Gesellschaft; sie beste-
het aus Bürgern der niedern Klasse, die mit ih-
rer Familie hierher gehen, um eine Flasche Bier
zu trinken, und über die Späße zu lachen, welche
Borel tagtäglich zum Vergnügen seiner Gäste
vorbringt. Gewöhnlich muß Einer aus der Gesell-
schaft bei dieser Unterhaltung zum Stichblatte
dienen, so daß sich die übrigen auf seine Kosten

belustigen. Man nennt den Namen des dazu Auserkornen dem Bauchredner, der, gegen eins der Luftlöcher des Souterrains gewandt, die Stimme eines Dritten nachahmt, welcher denjenigen, den man zum Besten haben will, von der Gallerie her ruft. Dieser eilt dann auf die Gallerie, findet natürlich denjenigen nicht, der ihn angeblich gerufen hat, und kehrt auf seinen alten Platz zurück, wo der Spaß oft mehrmals wiederholt wird, ohne daß die Hauptperson das Kunststück des Bauchredners erräth.

Das Kaffeehaus des Variétés unter der mit Glasscheiben verzierten Gallerie, ist auch erwähnenswerth. Es faßt zwei große Souterrains in sich, die, ob sie gleich getrennt sind, doch mit einander Communication haben. In jedem derselben befindet sich ein kleines Theater, auf welchem man abwechselnd spielt, so daß an demjenigen Tage, wo in dem einen Schauspiel ist, in dem andern Musik gemacht wird. Die Gesellschaft, welche hier zusammenkommt, ist sehr gemischt; gewöhnlich besteht sie aus Leuten

vom Mittelstande, Handwerkern, Soldaten, Bedienten und Weibsleuten in großen runden Mützen, und groben wollenen Röcken. Die Stücke, welche man auf diesem Theater giebt, sind Vaudevilles, oder andre ähnliche dramatische Farcen in einem Aufzuge, so daß man die Vorstellung während eines Abends mehrmals wiederholen kann. Während derselben sitzen die Zuschauer um mehrere kleine Tische, und indeß sie sich an dem Schauspiel vergnügen, fahren sie fort zu schmausen, ohne sich im geringsten stören zu lassen. Das Theater ragt nur zwei Fuß über das Parket hervor, und ist so klein, daß kaum vier oder fünf Schauspieler darauf Platz haben. Als ich dort war, gab man ein Vaudeville, das den Titel: la mère rivale führte. Das Orchester war sehr bescheiden besetzt; es bestand nur aus einer Violine; als beim Herablassen des Vorhanges sämmtliche Schauspieler an der Zahl fünfe auf der Bühne beisammen waren, konnte der eine aus Mangel an Platz nicht unterkommen, so daß er zwischen dem Vorhange und den Zuschauern

sich eindrängen mußte. Diese Schauspiele werden unentgeltlich gegeben, und sollen nur dazu dienen, Gäste anzulocken. Die angesehensten Schauspieler, welche auf diesem Theater glänzen, erwerben täglich dreißig Sous, eine Flasche Bier und ein Gläschen Liqueur, die mimischen Künstler vom zweiten Range stehen sich bei weiten nicht so gut; sie bekommen nichts als Bier, eine Tasse Kaffee oder täglich einige Sous, je nachdem sie talentvoll oder vorzüglich beliebt sind.

Ungeachtet der unausstehlichen Hitze und der mephitischen Luft, die in diesen Gewölben herrscht, aus welchen ein dicker Dampf hervorqualmt, von dem man glauben sollte, daß er jeden Besucher zum Rückzuge zwingen müßte, wimmelt es doch hier immerfort von Gästen, die unaufhörlich kommen und gehen. Die Polizei wacht sorgfältig und strenge über alle diese Versammlungsörter, welche ohne diese Aufsicht sehr bald die Zufluchtsörter der Diebe und Beutelschneider seyn würden.

Ich habe Ihnen noch nichts von den Spiel-

häusern gesagt, die sich innerhalb des Tribunats-Pallastes befinden, und von denen ich gestern einige mit einem meiner Freunde durchstreift habe. In jedem der großen Säle, die auf einander folgen, steht ein breiter Spieltisch, wo man roulette, passe-dix, biribi und rouge et noire spielt. Obgleich um alle diese Tische Leute standen, so hatte ich doch nicht den besten Zeitpunkt gewählt, es war erst sechs Uhr Abends, und die Mehrzahl der Spieler findet sich erst später ein. Tiefes Schweigen herrschte in diesen Sälen, das nur bisweilen durch die wiederholte Frage der Banquiers und Croupiers: haben Sie Ihr Spiel gemacht? unterbrochen ward.

Die Spieler wurden unwillig, als wir dem Lohnbedienten, welcher uns führte, etwas leise ins Ohr sagten; man fürchtete die Unterbrechung des tiefen Stillschweigens, welches den betrügerischen Spekulationen einiger Gauner so günstig ist, und hieß uns schweigen. Auch einige Damen saßen an diesen Spieltischen, und rich-

teten ihre ſtieren Blicke auf die unerbittliche roulette, die über ihr Schickſal entſchied. Ich blieb einige Stunden in dieſen Sälen, um den Ausdruck der Leidenſchaft auf jedem Geſicht zu beobachten. Welch weites Feld eröfnet ſich hier einem Beobachter, der mit einiger Kenntniß des menſchlichen Herzens ausgerüſtet, die Einwirkung der Leidenſchaften auf jedem Geſichte ſtudiert! Ich bin überzeugt, daß Lavater hier hätte Beobachtungen anſtellen können, welche bei ſeinen Unterſuchungen über die Phyſiognomik, zu den wichtigſten Reſultaten geleitet haben würden. Sie wiſſen, welchen Abſcheu mir ſtets die Leidenſchaft des Spiels eingeflößt hat; dieſe ausſchweifende Tochter der ſchmutzigſten Habſucht, die zu allen Verbrechen führen kann; Sie können daher leicht denken, wie viel freier ich athmete, als ich dieſem Schlupfwinkel der privilegirten Beraubung entronnen war, der dem Fiscus bedeutende Summen einbringt. Denn jeder Unternehmer eines Spielhauſes muß für die Erlaubniß: ein ſolches Inſtitut gründen zu dür-

fen, eine beträchtliche Abgabe an die Regierung erlegen, welche von allen Pariser Spielhäusern, deren mehrere mit der feinsten Eleganz verziert sind, wie man sagt, über fünf Millionen Livres beträgt. Diese Spielhäuser, deren sich mehrere in diesem Pallaste befinden, können sehr gefährlich werden; denn man findet hier alles vereinigt, was einen jungen unerfahrnen Menschen ins Verderben stürzen kann. Eins dieser Häuser, welches ich besuchte, hatte im ersten Stocke Säle mit Spieltischen; im zweiten und bis unterm Dache Wohnungen der Freudenmädchen, und im Entreesaal ein Leihhaus. Sie sehen, daß das Locale sehr zweckmäßig vertheilt war, und daß es an Gelegenheit zum Sittenverderbniß nicht fehlte. Hier fehlt es, sagte ich, beim Herausgehen zu meinem Freunde, nur noch an einer bequemen Vorrichtung, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen; und wirklich machten wir spaßhafter Weise die Entdeckung, daß im Erdgeschoß ein Waffenschmidt wohnte.

Ich habe auch in den letzten Tagen Seraphins chinesisches Schattenspiel besucht, welches gleichfalls im Tribunats-Pallaste zu schauen ist. Dieses kleine Schauspiel wird innerhalb eines Raums gegeben, der höchstens achtzig Personen fassen kann. Vorzüglich wird es von artigen Kindern mit ihren Müttern besucht, die hier eine Ergötzlichkeit für ihre Kleinen suchen. Das ganze Orchester besteht in einer Orgel, und das Schauspiel ist aus chinesischem Schattenspiel und Marionetten zusammengesetzt, deren Travestirungen recht artig sind.

Das Spazierengehen im Garten und in den Gallerien des Tribunats-Pallastes hat zu allen Tagszeiten viel Anziehendes; man sieht hier stets ein bewegliches Gemälde, dessen Nüancen, so zu sagen, alle Stunden oft bis tief in die Nacht hinein wechseln. Am Morgen findet man hier viele Leute, welche in den Gallerien umher gehen, sowohl um der frischen Luft zu genießen, als um zu frühstücken, die Tageblätter in den Kaffeehäusern zu lesen, die Boutiken in Augen-

schein zu nehmen, oder ihren Geschäften nachzugehen. Aber erst Abends zwischen fünf und acht Uhr sind diese Gallerien mit einem Menschenschwarm angefüllt, welcher, wenn das Schauspiel aus ist, beträchtlich zunimmt. Endlich um acht Uhr Abends finden sich die öffentlichen Mädchen, welche in und um den Pallast wohnen, im Garten ein, und zerstreuen sich bei mehreren Hunderten in den Gallerien und im Garten, der ihnen zum Vereinigungspunkt dient, wo sie ihre Zusammenkünfte und petits soupers verabreden, auch sich über den Preis ihrer Gunstbezeugungen vereinigen können. Ein Neuling, der so eben zum erstenmal Paris betritt, muß, wenn er um diese Zeit hieher kommt, höchst verwundert seyn, so viele wohlgekleidete Frauenzimmer hier herum wandeln zu sehen, die alle Mittel, welche nur Affectation und Gefallsucht darbieten, anwenden, um ihnen Vergnügungen anzubieten, deren Genuß stets mit Verletzung des Anstandes und oft mit dem Verlust der Gesundheit bezahlt wird. Um diese

Zeit muß man vorzüglich sich vor den Taschendieben und Gaunern in Acht nehmen, die sich das Gedränge zu Nutze machen, um irgend etwas zu erhaschen, zu welchem Ende sie sich um acht Uhr in den Gallerien des Pallastes einstellen. Gegen Mitternacht nimmt die Menschenmenge hier allmälig ab; nur die gemeinste Klasse der Lustdirnen, deren durch Alter und Ausschweifung zerstörte Reize keine Liebhaber haben anlocken können, bleibt noch zurück. Diese bedaurenswerthen Geschöpfe machen dann Jagd auf jeden Vorübergehenden, die sie unablässig verfolgen; so daß man sie oft nicht anders als durch Darreichung einiger Sous los werden kann, damit sie sich Brod kaufen, und den dringendsten physischen Bedürfnissen abhelfen können. Um Mitternacht werden die großen Eingänge des Pallastes verschlossen, und es bleiben dann nur einige kleine Ausgänge offen, um die stets fortwährende Passage durch die Gallerien nicht zu sperren, welche zur nächsten und bequemsten Kommunikation einer Straße mit der andern

dienen. So wie es dunkel wird, werden mehrere Schildwachen in die Gallerien und den Garten postirt, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Dieß ist ein für die Polizei sehr beschwerlicher Zeitpunkt; viele ihrer Officianten werden dann in Bewegung gesetzt, um diesen Schauplatz von mancherlei Vergnügungen zu durchstreifen, und um die Spitzbübereien zu verhüten, die sonst noch in weit größerer Anzahl hier vorfallen würden.

Denn wenn gleich die Anecdoten und Mährchen, welche man über die Taschendiebe und Beutelschneider in Paris mündlich und schriftlich verbreitet hat, etwas übertrieben sind, so räth doch die Klugheit, sorgfältig auf seiner Hut zu seyn, kein Geld sehen zu lassen, und seine Taschen wohl in Acht zu nehmen. Doch dieß Alles lernt man nach einem kurzen Aufenthalte in Paris; denn die Pariser, welche in diesem Punkte argwöhnischer als die Fremden sind, fordern diese häufig auf, behutsam zu seyn. Mir selbst ist es mehrmals begegnet, daß Vorüber-

gehende, die mein Schnupftuch aus der Tasche hängen sahen, mir zuriefen: „geben sie Acht, mein Herr; Ihr Schnupftuch könnte Ihnen gestohlen werden!“

Eine große Annehmlichkeit, die der Tribunats-Pallast darbietet, ist die Gelegenheit, sich vom Kopf bis zu Fuße zu kleiden, und nicht minder das wohl eingerichtetste Haus aufs zweckmäßigste und schönste zu meubliren. Man sieht in den Waarenlagern der Gallerien die neuesten und kostbarsten Produkte der Kunst und des Luxus im vortheilhaftesten Lichte ausgestellt. Besonders Abends bis gegen Mitternacht, wenn jene Waarenvorräthe entweder mit Wachskerzen oder Argandschen Lampen beleuchtet sind, macht dieß einen bewundernswerthen Effect. Dieser wird noch durch die Erleuchtung der Gallerien gehoben, welche durch Reverberen und Laternen von gemalter Leinwand bewirkt wird, die an allen Gebäuden, wo etwas zu sehen ist, hängen; wie auch an den Kaffeehäusern, die im ersten Stockwerk angebracht sind, und nicht

die Aussicht auf die Gallerie haben. Diese Laternen dienen zu Aushängeschildern, und ihre oft sehr seltsamen Inschriften geben mehrmals Veranlassung zum Lachen. Eins dieser Schilder hat mich vorzüglich ergötzt. Es war an einem Kaffeehause befestigt, und stellte auf einer Seite eine Dame im höchsten Putze vor, welche nachlässig auf einem Ruhebette ausgestreckt lag, und sich von einem Herrn in Militair-Uniform und großen Haarlocken, der vor ihr auf den Knieen lag, — die Hühner-Augen ausschneiden ließ; auf der andern Seite sah man einen Offizier, der in der nehmlichen Stellung dieselbe Operation mit sich vornehmen ließ. Auf beiden Seiten las man in mächtig großen Schriftzügen: hier werden die Hühner-Augen aufs beste verschnitten. Ein Huthändler hatte seinen Laden mit der bescheidnen Inschrift versehen: hier ist der Tempel des guten Geschmacks!

Es ist eine nach ihrem ganzen Umfange so ausgemachte Wahrheit, daß man in diesen Galle-

rien alle Erfindungen der Kunst und Industrie beisammen antrifft, daß man hier sogar Abhelfungsmittel aller Unvollkommenheiten des menschlichen Körpers findet, z. B. künstliche Busen und falsche Waden. Ich melde Ihnen dieß, lieber Freund, damit, wenn Sie sich etwa einmal eine Frau aus Paris holen wollten, Sie es nicht an der nöthigen Vorsicht fehlen lassen, denn ich kann Ihnen nicht dafür einstehen, daß dieß die beiden einzigen Surrogate sind, die man hier kaufen kann.

Eine Unannehmlichkeit, durch welche man sich im Tribunats-Pallast sehr belästigt fühlt, ist die Dröhnung im Kopfe, die das endlose Geschrei der Tageblätter-Ausrufer und Colporteurs verursacht, welche auf bestimmten Posten, von Tages Anbruch bis zur sinkenden Nacht, hier ihr Wesen treiben. Diese Menschen, deren Verfolgungen man nur mit vieler Mühe entkommen kann, besitzen eine ausdaurende Beharrlichkeit, welche die Vorübergehenden, die auf alle erdenkliche Weise zum Ankauf beredet wer-

den, wirklich foltert. Einige von diesen Colporteurs stehen im Solde der Bücher-Trödler im Tribunats-Pallast, welche sie ausschicken, um anstandswidrige und von der Polizei verbotene Bücher, wie z. B. das Repertoire des femmes galantes de Paris und den Catalogue des filles du Palais, von welchen mehrere Ausgaben mit Kupferstichen verziert sind, feil zu bieten. Außer diesem Gesindel wird man auch noch von alten Weibern verfolgt, die Zettel herumtragen, auf welchen sich gewisse Aerzte und Wundärzte empfehlen, die sich rühmen, es in der Kunst, alle galante Krankheiten zu heilen, sehr weit gebracht zu haben. Sie machen hier ihre Wohnungen bekannt, und empfehlen ihren antisyphilitischen Syrup.

Sie sehen also aus diesem Gemälde, was ich Ihnen nur leicht skizzirt habe, daß von der Industrie alles Mögliche geschehen ist, damit man in dem Bezirke dieses Pallastes allen nur erdenklichen Bedürfnissen abhelfen könne. Man findet hier sogar Commoditäten, die ohn-

weit der hölzernen Gallerien angebracht sind, und wo die höchste Reinlichkeit herrscht. Der Unternehmer hat dabei so viel gewonnen, daß er sich bedeutende Besitzungen gekauft hat, obwohl der Preis jeder Sitzung sehr mäßig ist, und man das erforderliche Papier unentgeltlich bekommt.

Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen unter den Künstlern im Tribunats-Pallaste den Verfertiger der Silhouetten zu nennen, der so glücklich ist, fast immer die Aehnlichkeit zu treffen; so wie den sogenannten Physiognomotrace, der in wenig Stunden zu sehr billigem Preise ein Bildniß malt, und es dann sogleich in Kupfer sticht. Da aber jetzt die Schnelligkeit überall an der Tages-Ordnung ist, so haben freilich diese in möglichster Eil fabricirten Bildnisse nicht immer das Verdienst der sprechendsten Aehnlichkeit.

Fünfter Brief.

Paris am 27sten März 1806.

Seit ungefähr acht Tagen habe ich mich mit dem Théâtre de la Montansier bekannt gemacht, dessen Lokal am äußersten Ende des Tribunats-Pallastes liegt. Dieses Theater, auf welchem nur Vaudevilles, kleine Opern und Farcen gespielt werden, ist in seiner Art eins der besten in Paris. Der vorzüglichste Schauspieler dieser Bühne ist Brünet, der vorzüglich die Dummköpfe unübertrefflich schön spielt. Er erregt, ohne daß man ihn einer Ueberladung seiner Rolle beschuldigen kann, unbändiges Lachen; seine Calembourgs, so albern sie immer seyn mögen, selbst seine absichtlich vorgebrachten Albernheiten, thun jedesmal ihre Wirkung; nimmt man dieß mit seiner Maske und seinem

possirlichen Kostüme zusammen, so kann man dreist behaupten, daß ein Sterbender sich schwerlich bei seinem Anblick des Lachens würde enthalten können. Dieser Mann hat wirklich die Kunst, die Milzsucht zu heilen, zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Wenigstens würde ich, wenn ich ein Arzt wäre, jedem meiner hypochondrischen Kranken den täglichen Besuch der Brunetschen Vorstellungen als das beste und einzige Heilmittel empfehlen, und, ließe mich dieses im Stich, an seiner Herstellung verzweifeln, jedoch ihn allenfalls noch, wie der ehrliche Tissot mit Patienten, an welchen seine Kunst scheiterte, zu thun pflegte, ihn nach Italien schicken, damit er nicht wieder käme. Die wahren Triumphe Brunets, obgleich er alle Rollen dieser Art vortrefflich spielt, sind: les cadets de Rousel, le maître d'école à Chaillot, M. Vautour, und in einem kleinen Stücke: eine Nacht im Wirthshause genannt, die Rolle des Adonis de Château-Vilain.

Ein anderer trefflicher Schauspieler dieses

Theaters ist Tiercelam, er hat das Fach der töl-
pelhaften Charaktere, z. B. die des Fort de
Halle, des Marinier u. s. w. Doch finde ich,
daß er einen Vergleich mit Brunet nicht aushält,
der ihn in allen Rücksichten übertrifft, und des-
sen Maske, so wie der Ausdruck der Leidenschaf-
ten auf seinem Gesichte, unnachahmlich sind.

So vorzüglich dieses Theater indeß auch in
seiner Art ist, so kann es doch nicht mit An-
stande von einer guten Gesellschaft besucht wer-
den; denn es ist der Vereinigungspunkt einer
großen Anzahl öffentlicher Mädchen, von denen
funfzig hier freien Zutritt haben. Dieß ist eine
Spekulation der Unternehmer, welche dadurch
Zuschauer herbei ziehen wollen. Sonach sehen
Sie wohl, daß ein anständiges Frauenzimmer
dieses Schauspiel wenigstens öffentlich nicht be-
suchen darf. Treibt sie jedoch die Neugierde da-
hin, so bleibt ihnen nichts übrig, als die ver-
gitterten Logen oder die sogenannten Theaterlo-
gen zu besuchen, wo man weniger gesehen wird,
und nicht unter die Lustmädchen geräth, welche

vorzüglich den ersten Rang in Beschlag genommen haben, wo sie ganz zwanglos, je nachdem ihr Spekulationsgeist sie leitet, aus einer Loge in die andre gehen. Es fällt jedoch in diesem Saale selbst durchaus nichts Unanständiges vor, und man beobachtet aufs strengste die dem Publikum schuldigen Rücksichten; obgleich das Parterre, die Gallerien und Treppen während der Pausen von den oberwähnten Damen und jungen Leuten vom sogenannten guten Ton bis zum Ersticken angefüllt sind. Hier wird wegen der Zusammenkünfte und parties-fines sowohl für denselben Abend als den folgenden Tag das Nöthige verabredet.

Die weiblichen Schützlinge dieses Theaters bilden sich ein, mehr zu seyn, als die andern öffentlichen Mädchen im Tribunats-Pallaste. Sogar in den Logen affektiren sie einen gewissen Anstand, und nennen sich unter einander Madame. Eine Begebenheit, die ich selbst erlebt habe, wird Ihnen dieß bestätigen. Ich fragte einmal in diesem Theater meine Nachbarin, ob

sie dieses Schauspiel häufig besuche? Sie erwiederte mir mit der ernsthaftesten Miene: „ja! „mein Herr, sonst kam ich oft hieher, aber „jetzt nur selten; denn seitdem so viele verdächtige Mädchen dieses Theater besuchen, kann „ein anständiges Frauenzimmer, ohne seinem „Rufe zu schaden, sich hier nicht viel sehen „lassen." Sie sollten wohl kaum glauben, daß diese wegen ihres Rufs so ängstlich besorgte Dame mir ein Viertelstündchen nachher den Antrag machte, mit ihr tête à tête zu soupiren.

Die Existenz des Theaters Montansier scheint gerade jetzt sich ihrem Ende zu nähern. Mehrere Debatten, welche darüber im Staatsrathe vorgefallen sind, dürften zur Folge haben, daß es entweder ganz geschlossen, oder doch ausserhalb der Ringmauern des Tribunats-Pallastes verlangt werden wird. Man will nämlich aus dem letztern, wie es heißt, alle Etablissements verbannen, die der Sittlichkeit zuwider sind, und wovon ich Ihnen in meinem vorigen Briefe Rechenschaft gegeben habe.

Vor einigen Tagen aß ich zu Mittag bei unserm Minister, der ein sehr gutes Haus macht. Von ihm ging ich ins Théâtre françois, um eine Vorstellung des Coriolan, eines Trauerspiels von Laharpe, zu sehen, in welcher Talma ganz vortrefflich spielt. Er ist mittlerer Statur, und nimmt sich gut auf der Bühne aus, hat aber doch nicht den edeln Anstand und das vornehme Ansehen, welches Larive in so seltnem Grade besaß. Seine Physiognomie hat einen grandiosen Ausdruck, und seine großen, tiefliegenden, von starken, kräftigen Augenbraunen beschatteten Augen gaben ihm das sinnige und kecke Ansehen, mit welchem die Einbildungskraft sogern die Helden des Alterthums schmückt. Niemals habe ich Talma vortrefflicher und in Rollen gesehen, welche dem Ausdruck seines Gesichts angemessener waren, als im Brutus und Cid. Dieser Schauspieler ist jetzt der vollkommenste auf dem Théâtre françois, und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in manchen Augenblicken wahrhaft vortrefflich ist.

Auch seine Art zu deklamiren, würde, ungeachtet er eine hohlklingende Stimme hat, Ruhm verdienen, wenn er nicht den Fehler beginge, bisweilen ganze Tiraden mit leiser, kaum hörbarer Stimme herzusagen, und dann gleich darauf wieder so heftig zu schreien, und so ungestüm zu gestikuliren, daß man eher einen aus dem Irrhause Entlaufenen, als einen Helden im Drange der Leidenschaft zu hören glaubt. Schade ist's, daß Talma, dessen Talente und Anlagen ihn berechtigten, der Lekain unsers Zeitalters zu werden, gerade in einer Periode die Bühne betritt, wo der dramatische Geschmack des Publikums so sehr verdorben ist, daß er nicht mehr wie sonst durch eine weise und gerechte Kritik zur Bildung vollendeter Schauspieler beitragen kann. Das Parterre, dessen unbestechbares Urtheil sonst nicht nur die Schauspieler, sondern auch die Verfasser der aufgeführten Stücke in Furcht setzte, besitzt diese Befugniß zum Richteramte nicht mehr wie vordem, wo es dem grösten Theil nach aus Männern von Geschmack

und wissenschaftlicher Bildung bestand. Diese sind durch die Stürme der Revolution und durch das Beifallklatschen derjenigen, die sich vom Parteigeist leiten lassen, vertrieben, und sie sind es müde geworden, sich Anzüglichkeiten und kränkenden Verhöhnungen ausgesetzt zu sehen.

Das Parterre, wie es jetzt ist, hat ganz andere Bestandtheile. Es ist der Vereinigungspunkt junger Brausekopfe, die während der Revolution und in den Lägern herangewachsen sind, und denen es an einer sorgfältigen Bildung gefehlt hat. Dessen ungeachtet hat das Parterre sich im Besitz des Rechts, Gesetze geben zu dürfen, in allen Theatern erhalten. Da es den Besuchern derselben nun im Ganzen an dem richtigen Takt und den zu einem gesunden Urtheil erforderlichen Kenntnissen fehlt, so muß dieß einen nachtheiligen Einfluß auf die Schauspieler äußern, die in den verschiedenen Krisen der Revolution sich gezwungen sahen, um die Gunst des Publikums zu buhlen, und eben daher der falschen und unrichtigen Leitung,

welche es von diesem erhielt, zu folgen. Zum Unglück für Talma ist die Wirkung, welche diese unselige Schule auf ihn gehabt hat, nur gar zu sichtbar. Je mehr er übertreibt, je tollwüthiger er spielt, je ungebändigter ertönt ihm ihr Beifall; spielt er dagegen mit jenem edeln Anstande, jener edeln Einfachheit und dem tiefen Gefühl, das dem wahren Künstler eigen ist, so herrscht im Parterre die ungestörteste Ruhe.

Talma ausgenommen, hat das Trauerspiel keinen erwähnenswerthen Schauspieler als Lafond; denn Saint-Prix, einer der vorzüglichsten Künstler dieser Bühne, hat der mimischen Kunst entsagt, und betritt die Bretter nur aus Gefälligkeit. Damas, der unter anderer Leitung zu einem ausgezeichneten Darsteller hätte gedeihen können, wird es jetzt nie zu einem bedeutenden Grade der Vollkommenheit bringen, ob man ihm gleich einzelne glückliche Momente nicht absprechen kann. Monvel, der als Schauspieler und dramatischer Schriftsteller bekannt

ist, betritt noch zuweilen die Bühne; da ihm aber das Alter das Gedächtniß und alle Zähne genommen hat, so können ihn die Zuschauer nicht verstehen, und nur der Soufleur und seine Mitspieler wissen aus seinem Vortrage klug zu werden. Sollte das Théâtre françois Talma verlieren, so wäre es um das Trauerspiel gänzlich geschehen, denn niemand würde sich getrauen, seine Rollen zu übernehmen.

An Schauspielerinnen ist dieses Theater reicher. Demoiselle Duchesnois und die reizende George Weymer machen sich den Vorzug streitig, und die Meinung des Publikums ist ziemlich gleich über sie getheilt. Nach meiner Ansicht würde ich der Duchesnois den Apfel reichen, die freilich nichts weniger als hübsch ist, deren Talent aber an Vollkommenheit und Vollendung sie über ihre Mitbewerberinnen erhebt. Die Duchesnois hat eine sehr vollendete Mimik und verbindet mit einem wohlklingenden Organ eine reine und richtige Deklamation. Der einzige Vorwurf, den man ihr machen könnte, ist der,

daß sie oft in einem gar zu weinerlichen Tone spricht, welches zuweilen eine widrige Monotonie hervorbringt. Könnte sie diesen Fehler ablegen, welcher selbst auf ihre Gesichtszüge, die dadurch einen unangenehmen Ausdruck erhalten, Einfluß hat, so würde sie unstreitig eine der größten Schauspielerinnen seyn. Ihre vorzüglichsten Rollen sind die zärtlichen sentimentalen Mädchen, und ich habe sie neulich die Chimene mit tiefem Gefühl und seltener Zartheit spielen gesehen.

Die schöne George Weymer ist ganz im Kontrast mit der Duchesnois; so häßlich jene ist, so schön ist diese. Ich würde sie zu einem Bildniß der Juno als Modell wünschen: ihre Figur ist allen Regeln der Kunst gemäß; sie hat einen schlanken Wuchs, den Anstand einer Königin, und in ihrer Miene einen Ausdruck voll Adel und Würde. Sie verdankt ihre Bildung der berühmten Raucour, von welcher sie eine sorgfältig gebildete Schülerin ist; von ihr erbte sie die kraftvolle Diction, in welcher diese vor-

treffliche Schauspielerin excellirt. Lange hatten die Duchesnois und die George das Publikum entzweit. Jede hatte ihre Anhänger, obgleich eigentlich kein Wettstreit unter ihnen Statt fand, weil ihre eigenthümlichen Talente in ganz verschiedenen Fächern glänzten. So wenig der Duchesnois Rollen gelingen würden, welche Energie und Würde heischen; eben so wenig würde die George sich in empfindsamen Charakteren auszeichnen, mit denen es ihr niemals hat glücken wollen. Ihre edle Gestalt scheint nicht durch die Gefühle der Liebe und Freundschaft beseelt werden zu können, sie vermag nur hohe Würde darzustellen; nur der Purpur und das Diadem sind mit ihrer Mimik, ihrer Deklamation und ihrem Organ im Einklange.

Demoiselle Raucour, die Sie kennen, sieht man noch zuweilen auf der Bühne; allein bei ihrer Bejahrtheit und ihrem kupferigen Teint, werden ihr selten Rollen, welche Interesse einflößen könnten, zu Theil. Nur als Athalie, deren Charakter und Verbrechen ganz unweiblich

sind, steht sie mit ihrer rauhen Stimme und ihrer mannhaften Statur an der rechten Stelle.

Demoiselle Bourgoing, deren niedlicher Wuchs und angenehmes Organ das Publikum für sie einnehmen, kann doch nicht als eine große Schauspielerin gelten. Ungeachtet ihres gefälligen Spiels und ihrer angemessenen Deklamation zweifle ich doch, ob sie sich jemals über das Mittelmäßige erheben wird.

Ohne die Vorzüge des französischen Trauerspiels herabwürdigen zu wollen, und mit voller Anerkennung der hohen Vortrefflichkeit, welche wir in den Meisterstücken Corneille's, Racine's und Voltaire's bewundern, muß ich Ihnen doch aufrichtig gestehen, daß mir die Tragödie den wenigsten Genuß gewährt. Ich weiß sehr wohl, daß dieses Schauspiel seit der Revolution außerordentlich an seiner Berühmtheit verloren hat, und daß es noch lange dauern wird, ehe es den Grad der Vollendung wieder erhält, von welchem es herabgesunken ist, und den es damals besaß, als die Clairon, Dumesnil, Saint-Val, als

Lekain und Larive auf der Bühne glänzten. Aber auch hiervon abgesehen, scheint es mir doch, als ob diese Gattung des Schauspiels an einem Fehler der Uebertreibung litte, wodurch keine Theilnahme bewirkt werden kann, und welches gänzlich der Natur zuwider ist; indem hier in der Regel nur erdichtete Wesen auftreten, die man mit Tugenden und mit Lastern ausschmückt, wie sie nie waren und nie seyn werden.

Die Gattung der Schauspiele, die ich allen andern vorziehe, ist das gute französische Lustspiel, welches sich wirklich einer ausgezeichneten Vollkommenheit rühmen darf. Nirgends kann das Lustspiel, diese treue Abbildung der Sitten und Gebräuche in der bürgerlichen Gesellschaft, deren Lächerlichkeiten sie herausheben und der öffentlichen Beurtheilung ausstellen soll, mit der französischen Komödie wetteifern, und zwar aus guten Gründen. Der gesellige Ton zeichnet sich im allgemeinen in Frankreich durch eine anständige Zwanglosigkeit, viel Gewandtheit, leichte Conversation, geselligen Scherz und hohe

Sittlichkeit aus; überdieß sind die mehresten mimischen Künstler belesene und gelehrte Leute, welche Zutritt zu guten Gesellschaften haben, und sie daher auch getreu darstellen können. Hierzu kommt noch, daß die mehresten beim Théâtre françois angestellten Künstler eine gute Erziehung genossen haben, daß man sie selbst manchmal in höhere Zirkel der ersten Klassen zuläßt. Dieß muß wohlthätig auf ihre Bildung wirken, und es ihnen möglich machen, Rollen getreu darzustellen, die weit über ihren Stand sind, deren Muster sie aber kennen. Hieraus können Sie es sich sehr leicht erklären, warum das französische Lustspiel den mehresten anderer Länder, vorzüglich aber dem deutschen, vorzuziehen ist, wo die Mehrzahl unsrer dramatischen Künstler, wenn sie sich aus der engen Sphäre ihrer geselligen Umgebungen wagen, sich in luftige Räume verlieren, und entweder Schatten- oder Zerrbilder liefern. Nothwendig müssen auch unsre Schauspieler, die größtentheils aus den niedrigsten Ständen, ohne

Erziehung, ohne Gewandtheit, und ohne den geringsten Sinn für Schicklichkeit sind, uns ein Lächeln abnöthigen, wenn sie sich zu Rollen hinaufschwingen wollen, die über ihren Stand hinausgehen.

Wenn gleich die französische Komödie mehrere ihrer trefflichsten Darsteller seit der Revolution eingebüßt hat, so besitzt sie doch noch ausgezeichnete Subjekte an Fleuri, Dazincourt, Saint-Phal und Baptiste dem Aeltern, der mehr Talent fürs Komische als fürs Tragische hat. Fleuri ist Mole's Zögling und spielt die Rollen seines großen Vorgängers jetzt mit dem mehrsten Glücke. Ich habe ihn in der Rolle des Misanthropen und des Amant-bourru gesehen, welche er vortrefflich spielt.

Demoiselle Contat hat die Bühne verlassen, und spielt nur noch aus Gefälligkeit; sie hat eine ungeheure Körperfülle, wodurch ihr alle Rollen untersagt werden, welche Grazie und Jugendreiz fordern. Sie ist übrigens immer noch eine hübsche Frau und eine vollendete Künstlerin,

deren Verlust dem Théâtre françois schwerlich ersetzt werden dürfte. Die Feinheit ihres Spiels, ihrer schönen Diktion und ihr sprechendes Mienenspiel erheben sich hoch über alle ihre Schwestern, und verbürgen ihr noch immer die Vorliebe und den Beifall des Publikums. Erst ganz vor kurzen habe ich sie die Rolle der Frau von Clainville in der Gageure imprévue mit seltener Vollendung darstellen sehen.

Eine allerliebste Schauspielerin beim Théâtre françois ist Demoiselle Mars. Sie ist wunderhübsch, jung und frisch, hat ein sanftes liebliches Organ, und viel mimisches Talent. Sie zeichnet sich vorzüglich in naiven Rollen aus, und erwirbt sich auch in den Soubretten Beifall. Da sie eine niedliche Figur und vorzügliche Anlagen zur dramatischen Kunst besitzt, so darf man sich, wenn sie fortfährt, Fleiß und Sorgfalt anzuwenden, sehr viel von ihr versprechen.

Das Gebäude des Théâtre françois, welches in der rue de la loi nahe beim Tribunat-

Pallaste steht, ward im Jahr 1787 zu bauen angefangen und 1790 vollendet. Zu Anfange der Revolution spielte hier eine Gesellschaft, welche den Namen variété amusante annahm, und das Local des Théâtre françois war damals in der Vorstadt St. Germain. Jener Saal, so wie fast alle Schauspielsäle in Paris, hat die Gestalt einer Rotunde, deren Diameter der Schauplatz ist; er hat fünf Reihen Logen, welche von Säulen getragen werden, die gut ins Auge fallen, aber zu viel Raum einnehmen, und an einigen Stellen am Sehen hindern. Das Théâtre françois, die große Oper, oder kaiserliche musikalische Akademie, und das Théâtre Feydeau stehen jetzt unter der besondern Direction eines kaiserlichen Kammerherrn, dem die Aufsicht darüber und die Leitung derselben zusteht, und der für die dort gespielten Stücke verantwortlich ist. Diese Einrichtung kommt beinahe ganz mit derjenigen überein, welche vor der Revolution Statt fand, wo einer der ersten Hofbedienten diejenigen Theater,

zu welchen der König die Kosten hergab, diri-
girte.

Vor einigen Tagen besuchte ich beim Her-
ausgehen aus dem Théâtre françois das einem gewissen Fitz-James gehörende Kaffeehaus innerhalb des Tribunats-Pallastes. Hier versammlen sich jeden Abend ehrliche Pariser Bürger mit ihren Weibern und Kindern, um eine Flasche Bier oder ein Glas Punsch zu trinken, und sich an den lustigen Schwänken zu ergötzen, welche der Inhaber des Kaffeehauses zur Herbeilockung der Gäste unentgeltlich zum Besten giebt. Fitz-James will von der berühmten irländischen Familie dieses Namens abstammen; aber dem sey, wie ihm wolle, er kann nur auf den Ruhm, ein sehr geschickter Bauchredner zu seyn, Anspruch machen, worin er Boret'n, von dem ich Ihnen neulich schrieb, weit übertrifft. Er hat sein Talent auf mehrjährigen Reisen in einem großen Theile Europa's zur Schau getragen, und sich endlich hier niedergelassen, wo er ein Kaffeehaus angelegt hat, das aus zwei

kleinen Sälen besteht, in denen sich diejenigen versammlen, welche ihn hören wollen. Dieser Mann besitzt in selterer Vollkommenheit eine unbeschränkte Herrschaft über seine Gesichtsmuskeln, so daß er sie zu jeder beliebigen Maske verzerren kann; auch hat er die Modulation seiner Stimme so sehr in seiner Gewalt, daß man ihn oft, während er ganz in der Nähe ist, in dem andern Ende des Saals reden zu hören glaubt. Unaussprechlich komisch sind die Gespräche und Zänkereien, welche er nachbildet, indem er drei oder vier verschiedene Stimmen zu gleicher Zeit aufs täuschendste hören läßt.

Ein noch berühmterer Bauchredner als Fitz-James ist Thie'met, der, da er jede Gestalt annehmen weiß, seine Umgebungen so geschickt zu täuschen versteht, daß oft auch seine genauesten Bekannten hinters Licht geführt werden. Man läßt ihn zu sich kommen, um sich zu vergnügen, und einander zum Besten zu haben. Ich kenne eine Dame, zu welcher Thie'met sehr oft kam, und die mehrere Tage hinter einander

aufs gröblichste von ihm getäuscht ward; indem sie ihn für einen reichen Engländer hielt, dessen Kleider und Betragen er kopirt hatte.

Fitz-James hat mich versichert, daß die Kunst der Bauchrednerei mit vielen Gefahren verknüpft ist; denn bei der Anstrengung, welche sie erfordert, kann man sich sehr leicht eine Ader in der Brust oder im Magen sprengen.

Sechster Brief.

Paris am 30sten März 1806.

Am 15ten dieses Monats sah ich zuerst den Kaiser seit seiner Zurückkunft von dem so berühmt gewordenen österreichschen Feldzuge in einem der Privatkoncerte der Kaiserin wieder. Diese Koncerte, die, seit der Hof in Paris wohnt, alle Mittwoch und Sonnabend gegeben werden, haben die Zimmer der Kaiserin zum Local. Um 10 Uhr Abends fangen sie an, und gewöhnlich haben nur die Pallast-Damen und alle diejenigen, welche Aemter bei der Person des Kaisers oder der Kaiserin bekleiden, dabei Zutritt. Da der Kaiser die gute Vocalmusik der Instrumentalmusik vorzieht, so besteht in diesen kleinen Koncerten das Orchester gerade nur aus so viel Tonkünstlern, als zur Begleitung des Gesanges

erforderlich sind. Rhigel, den Sie auf seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz haben kennen lernen, spielt das Klavier und Kreutzer, einer der berühmtesten Musiker, die erste Violine. Crescentini, ein Kastrat, welchen der Kaiser in Wien in seine Dienste nahm, und der eine außerordentlich liebliche Stimme hat, singt mit dem Ausdruck und dem feinen Geschmack, welche der italiänischen Schule ausschließlich eigen sind. Er ist der einzige Kastrat, unter allen die ich je gehört habe, dessen Stimme sich einer schönen Weiberstimme nähert, und daher äußerst sanft und lieblich klingt. Das Koncert dauerte beinahe eine Stunde, und Martin, ein sehr lieblicher Sänger, der in der italiänischen Schule gebildet zu seyn scheint, so wie Lais, der Mitglied des kaiserlich musicalischen Conversatoriums ist, trugen einige schöne Singstücke vor. Nach Beendigung des Koncerts ward das Abendessen servirt. Die Kaiserin nahm mit allen ihren Damen an der Tafel Platz, während die Herren standen. Nach dem Sou-

per sprach die Kaiserin noch mit einigen Anwesenden und entfernte sich dann gegen ein Uhr Morgens.

Der kaiserlich französische Hof fängt an, sich durch Zahlreichheit und Pracht auszuzeichnen, und wird in kurzen einer der glänzendsten in Europa seyn. — Der Hofstaat der Kaiserin besteht aus einer dame d'honneur, einer dame d'atour und einer gewissen Anzahl dames du palais, von welchen immer vier vierteljährlich abwechselnd den Dienst haben. Außerdem sind bei dem Hofe der Kaiserin noch ein Hofkavalier, ein Oberstallmeister, einige Stallmeister, Kammerherren und Pagen angestellt.

Bei dem Kaiser haben täglich zwei Generaladjutanten, zwei Kammerherren, zwei Stallmeister, ein Pallastpräfekt, und zwei Pagen den Dienst. Hierzu kommen noch die großen Hofchargen, als der Oberkammerherr, Obermarschall, Oberstallmeister, Oberjäger- und Oberzeremonienmeister, welche vermöge ihres Amts sich täglich beim Lever des Kaisers einfin-

den müssen, er mag in Paris oder in St. Cloud seyn.

Das Etiquette am jetzigen französischen Hofe ist übrigens größtentheils nach demjenigen geformt, was am vormaligen Hofe herrschte, jedoch mit denjenigen Abänderungen, welche die Zeitverhältnisse nothwendig machen. Die Kleidung der Damen an großen Gallatagen ist wie überall ein Schleppkleid und Staatsmantel. Da der Kaiser mit allen angesehenen Staatsämtern in Frankreich mehr oder weniger reich gestickte Uniformen verbunden hat, so erscheinen bei großen Hoffeierlichkeiten alle Herren in Uniform. Der Mantel, den sie dazu tragen, ist nach spanischer Mode, von derselben Farbe und Stickerei, als das Kleid; dazu wird ein Hut à la Henri IV und Schuhe mit Rosetten getragen. Die Uniform der Senatoren ausgenommen, welche dunkelblauer Sammt oder dergleichen Tuch, reich mit Gold gestickt, ist, sind sämmtliche sowohl Hof- als Civil-Uniformen mit Silber gestickt. Alle Hofchargen haben gleiche Stickerei, und nur

die Farbe des Kleides unterscheidet die verschiedenen Departements, deren Chefs, welche die obern Hofämter bekleiden, ihre Uniformen zur Auszeichnung, auf allen Nähten reich gestickt tragen. Dieselbe Auszeichnung wird auch den Reichs-Marschällen zu Theil; sie sind die Einzigen, die neben der Militair-Uniform an groſsen Gallatagen den Staatsmantel und den Hut à la Henri IV tragen dürfen. Die Prinzen Cambaceres und Lebrun, der eine als Erzkanzler, der andre als Erzschatzmeister, haben ein ihnen eigenthümliches Hofkleid, welches jedoch im Schnitt von dem übrigen Costume nicht abweicht. Die Prinzen von Geblüt tragen Kleid und Mantel von weiſsem Sammt, worauf gestickte goldne Adler angebracht sind. Das Hofkleid des Kaisers bei groſsen Feierlichkeiten hat den Schnitt der Hoftracht unter Ludewig dem Vierzehnten. Es ist von Ponceau-Sammt auf allen Nähten mit Gold gestickt und so wie der Mantel mit goldnen Bienen besäet. Dazu trägt er einen Hut à la Henri IV, an welchem eine prächtige

Agraffe von Diamanten befestigt ist, und ein breites reichgesticktes Bandelier, woran ein Degen mit goldenem Griffe hängt, welchem der berühmte Diamant, der Regent genannt, zum Griffe dient. Wenn nicht große Hoffeste sind, erscheint der Kaiser niemals im Staatskleide, und seine Tracht zeichnet sich nur durch die größeste Einfachheit aus. Man sieht ihn stets in der Uniform der Garde mit den Epaulets, welche die Obersten tragen, einen ganz simpeln Hut mit schwarzer Schleife, und kleiner Kokarde ohne irgend ein weiteres Abzeichen. Er trägt außer der großen Decoration des Ordens der Ehrenlegion auch noch das Kreuz der bloßen Legionairs und das kleine Kreuz von dem Orden der eisernen Krone. Wenn der Kaiser nicht zu Pferde ist, erscheint er immer in seidenen Strümpfen. Als Jagdkleid hat er eine Uniform eingeführt, welche bei der Parforce-Jagd dunkelgrün mit goldenen und silbernen Tressen, und bei der gewöhnlichen Schießjagd dunkelgrün, ganz einfach ohne Tressen ist. Die grüne Farbe

ist überhaupt allgemein bei der Dienerschaft des Kaisers eingeführt. Seine Liverei ist grün mit Gold; seine Equipagen haben dieselbe Farbe, und an den Wagenthüren ist das französische Wappen gemalt.

Der Kaiser erscheint selten öffentlich. Wenn er ausfährt, geschieht es in einem achtspännigen Wagen, vor und hinter welchem ein Detachement entweder von der Garde oder von den Chasseurs der Garde, welche sonst Guiden hießen, folgt.

Vor acht Tagen sah ich zum erstenmal die berühmte Parade in den Tuilerien. Unter der consularischen Regierung fand sie alle zehn Tage Statt; jetzt wird sie nur alle vierzehn Tage oder drei Wochen, und zwar gewöhnlich Sonntags, wenn der Kaiser aus der Messe kommt, gehalten. Es war gegen eilf Uhr Morgens, als man sich nach den Tuilerien in die großen Zimmer des Kaisers begab, wo in dem ersten Vorzimmer, das zum Thronsaal führt, in welchem der Kaiser und die kaiserliche Familie sich befanden,

alles was zum Hofstaat des Kaisers und der Kaiserin, der kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen gehört, beisammen war; außerdem war hier auch noch der Staatsrath, die französischen Oberoffiziere, so wie diejenigen versammlet, welche zur Suite des Kronprinzen von Baiern und Churprinzen von Baden gehören. Im zweiten Vorzimmer befand sich das gesetzgebende Corps, das Tribunat, und diejenigen Magistratspersonen und Offiziere, welche Zutritt bei Hofe haben. Ungefähr um halb eilf Uhr verfügten sich der Kaiser und die Kaiserin, denen die kaiserliche Familie folgte, und der ganze Hof vorausging, über die große Treppe, an welcher die Garden vom Corps d'Elites ein Spalier formirten, nach der Schloßkapelle. Hier nahm der Kaiser, die Kaiserin, die Prinzen und Prinzessinnen, von ihrem Gefolge und den hohen Hofbeamten umgeben, in der kaiserlichen Tribüne, dem Hochaltar gegenüber, Platz. Die Hofdamen begaben sich in eine Tribüne, die der kaiserlichen zur linken Hand war, und

der übrige Hof ging in einen Saal, welcher der kaiserlichen Tribüne rechts liegt, durch große Gitterfenster mit der Kapelle in Verbindung steht, und zugleich den Sitzungen des Staatsraths zum Local dient.

Nach Beendigung der Messe begab sich der ganze Hof nach den Gemächern des Kaisers zurück, der sich sogleich in den Hof der Tuilerien verfügte, wo bereits die Infanterie, regimenterweise geordnet, aufmarschirt war, so wie sie in der Armee rangirt ist; außerhalb der Schranken aber, auf dem Carousselplatz, hielt die Cavalerie und leichte Artillerie. Die Zahl der hier und auf dem Hofe der Tuilerien versammelten Truppen mochte ungefähr acht tausend Mann betragen; sie bestanden aus zwei Regimentern, welche im Dienst der Stadt Paris sind, drei leichten Infanterieregimentern, die hier in Garnison liegen, drei kaiserlichen Garderegimentern, einigen Escadronen reitender Garde, der Escadron der Gensd'armerie d'Elites, einer Escadron Chasseurs de la Garde, und einer Batte-

rie von acht Kanonen von der leichten Artillerie Garde. Der Kaiser, von seinen Adjutanten, den Reichsmarschällen Bessieres und Moncey, so wie von den Erbprinzen von Baiern und Baden begleitet, stieg zu Pferde und ritt, während daß wiederholentlich: Es lebe der Kaiser! gerufen wurde, im vollen Galopp durch die Reihen. Hierauf stieg er ab, ließ jedes Corps mehrere Manoeuvres machen, und dann sämmtliche Truppen bataillonsweise beim Schall der Musik jedes Regiments bei sich vorbei defiliren. Dießmal dauerte die Parade beinahe drei Stunden; denn der Kaiser untersuchte persönlich die Tornister der leichten Infanterieregimenter, um überzeugt zu seyn, daß alles dasjenige, was zur Equipirung des Soldaten gehört, wirklich und in der vorgeschriebenen Qualität vorhanden sey. Nichts entgeht bei solchen Gelegenheiten dem Forscherblick des Kaisers, und der Himmel sey dem Chef gnädig, der sich in dieser Hinsicht etwas vorzuwerfen hätte!

Eine solche Parade gewährt einen herrlichen

Anblick. Die kaiserliche Garde zeichnet sich, ob sie gleich mit der Linieninfanterie einerlei Uniform trägt, vor allen andern Truppen, sowohl durch ihre schöne Haltung, ihre Grenadiermützen und feineres Tuch, als ganz vorzüglich dadurch aus, daß sie aus einer Auswahl der schönsten Leute zusammengesetzt ist. Als die Parade geendigt war, kehrte der Kaiser in seine großen Zimmer zurück, wo der gesammte Hof ihn erwartete, und wo er noch einige Augenblicke verweilte, um mit verschiedenen Anwesenden zu sprechen, während er Bittschriften annahm und sich mehrere Fremde vorstellen ließ. Seit der Hof wieder in Paris ist, ist in den Tuilerien jeden Montag Abend großer Cercle, zu welchem alle Personen vom Hofe, die hier erscheinen dürfen, das diplomatische Corps, und diejenigen, welche dem Kaiser und der Kaiserin durch die fremden Gesandten vorgestellt sind, Zutritt haben. Doch um Ihnen einen solchen Assemblee-Tag genau zu schildern, muß ich Ihnen erst vor allen Dingen eine geographische Karte

des Locals, nämlich der Präsentations-Zimmer des Kaisers im Schlosse der Tuilerien entwerfen. Der erste Saal, zu welchem die große Schloßtreppe führt, heißt der Marschalls-Saal, weil man hier die Bildnisse aller Reichsmarschälle findet. Er ist von einer sehr hohen Gallerie umgeben, und wird gewöhnlich nur an den Tagen, wo Cercle ist, zu Koncerten und Ballets benutzt. Aus diesem Saal tritt man in den zweiten, welcher zum ersten Vorzimmer des Thronsaals führt. Jene sind sämmtlich mit Gobelins-Tapeten geschmückt und kostbar meublirt. Auf den Thronsaal folgt noch ein anderer Saal, in welchem man die Fahnen und Standarten der Garderegimenter und der Gensd'armerie d'Elites als Trophäen zusammengestellt findet. Aus diesem Saal kommt man endlich in die große Gallerie der Diana, die mit den Statüen der berühmtesten Männer Frankreichs geziert ist.

Nun, da Sie orientirt sind, will ich den Faden meiner Erzählung wieder aufnehmen, und Ihnen die großen Cercle, die jeden Montag im

Tuilerienschloß gehalten werden, genau beschreiben.

Diese fangen um neun Uhr Abends an. Um diese Zeit versammeln sich die des Zutritts fähigen Personen in dem ersten und zweiten Vorzimmer der großen kaiserlichen Gemächer. Hier sieht man eine nicht geringe Anzahl junger hübscher Damen, welche reich und mit Geschmack gekleidet sind, in einem Cirkel sitzen, ein Anblick, der zur Bewunderung hinreißt, und grossen Effekt macht. Die in diesen Zimmern vereinigte Gesellschaft besteht ungefähr aus sechs bis sieben hundert Personen; Sie können daher leicht denken, welch' ein Geräusch hier herrscht, wenn die Unterhaltung recht in Zug kömmt und lebhaft wird. Sobald aber die Flügelthüren des Saals sich öfnen, und die Kammerlakaien, welche an den Thüren der innern Zimmer stehen, die Ankunft des Kaisers ankündigen, so verstummt Alles, jeder stellt sich an seinen Platz, und es herrscht das tiefste Schweigen.

Gewöhnlich erscheint die Kaiserin gegen zehn

Uhr Abends in Begleitung der Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt. Nach einem ganz kurzen Gespräch setzt man sich zum Spiel, welches höchstens eine halbe Stunde dauert. Die Kaiserin und die Prinzessinnen spielen im Fahnensaal; die andern spiellustigen Personen machen ihre Partien im ersten Vorzimmer. Das hier eingeführte Etikette gestattet nicht, um Geld zu spielen. Auch steht man schnell vom Spiel auf, sobald der Kaiser eintritt, welcher nach dem Marschallssaal zum Koncert geht. Im Innern dieses Saals, der ein längliches Viereck bildet, ist eine prächtige Estrade angebracht, wo der Kaiser und die Kaiserin auf Lehnstühlen sitzen, hinter welchen das diensthabende Personale steht. Neben dem Monarchen und seiner Gemahlin sitzen die Prinzen und Prinzessinnen vom Hause, und entlängst den beiden Seiten des Saals nehmen die Damen Tabourets ein, hinter welchen die Herren, so gut sie können, sich einen Platz suchen. Das Orchester befindet sich am andern Ende des Saals, dem Kaiser gegen-

über, und das ganze Koncert besteht in der Regel nur aus einigen Singstücken. Sobald das Koncert aus ist, fängt das Ballet an, wo nur die ersten Tänzer des Ballets der großen Oper tanzen. Diese sind bis dahin in dem daran stoßenden Saal versammlet, und treten aus demselben wie aus Coulissen gruppirt und in den Stellungen, mit welchen das Ballet anfängt, hervor. Obgleich nur die vorzüglichsten Tänzer hier auftreten dürfen, so wird doch in diesen Ballets, weil man sie so nahe sieht, die Täuschung gestört, welche sie auf dem Theater der großen Oper veranlassen; indem hier die weitere Entfernung der Tanzenden, und der magische Effekt der Beleuchtung mancher schlechten Gestalt einen leidlichen Anstrich geben.

Das Ballet dauert ungefähr eine halbe Stunde. Sobald es geendigt ist, geht der Hof in die Gallerie der Diana, wo an mehreren kleinen runden Tischen soupirt wird. Auch hier ist nur den Damen gestattet, zu sitzen; die Männer stehen, und bilden einen Kreis um den Kai-

ser, der im Saal umher geht, und mit einigen der Anwesenden spricht. In der Regel dauert das Souper eine Viertelstunde; hierauf begiebt sich der Hof in die andern Säle zurück, und die ganze Feierlichkeit hat fast immer gegen halb eins, oder ein Uhr Morgens ein Ende.

Ungeachtet aller Strapazen und Anstrengungen, welche der Kaiser seit einigen Jahren ausgestanden hat, und obwohl ihm seine tägliche Lebensweise zu unaufhörlicher Thätigkeit veranlaßt, so ist doch seine Gesundheit seit dem Jahr 1797, wo ich ihn zum erstenmal auf dem Rastadter Kongreß sahe, sichtlich stärker geworden. Einige Stunden Schlaf abgerechnet, widmet er Tag und Nacht seine ganze Zeit den Geschäften. Da er niemals einen Augenblick der Erholung hat, so muß ihm die Thätigkeit zur Erholung dienen. Bei seiner unaufhörlichen Geschäftigkeit scheint es wirklich, als ob er alle physische Bedürfnisse bezähmt, und sie sich unterwürfig gemacht hätte. Er kann, ohne müde zu werden, mehrere Nächte hintereinander wa-

chen, und auch, so lange er will, schlafen. Oft hat man gesehen, daß er seinen Arbeitstisch, vierzehn Tage oder drei Wochen lang gar nicht verlassen hat, und dann sogleich auf die Parforcejagd geritten ist; nicht minder kann er fünf und zwanzig Lieues in sieben Stunden reiten, ohne daß es ihn angreift. Die Parforcejagd gehört zu den Lieblingsvergnügungen des Kaisers, und ist auch seiner Gesundheit sehr zuträglich. Seine Lieblings-Pferde sind Araber, die er aus Aegypten mitgebracht hat; ihr leichter und sicherer Gang paßt sehr gut zu der bewundernswerthen Gewandtheit und Kühnheit, mit welcher der Kaiser zu Pferde sitzt. Zu geschweigen, daß die politischen Verhältnisse von Europa ausschließlich von ihm bestimmt werden, präsidirt der Kaiser in allen Sitzungen des Staatsraths, welcher alle Verwaltungszweige des großen Kaiserreichs in sich vereinigt. Ueberdieß dirigirt er das Kriegsconseil, läßt mehrmals wöchentlich die Minister zusammenkommen, und wohnt den Kapiteln des Ordens

der Ehrenlegion bei. Ungeachtet aller dieser Beschäftigungen, deren jede einzeln jedem andern Regenten zu thun machen würde, bleibt ihm Zeit genug übrig, sich mit der Literatur zu beschäftigen, und nichts zu übersehen, was an neuen interessanten Geistesproducten erscheint.

Die Mammelucken-Garde ist nicht in Paris selbst, sondern in der umliegenden Gegend in Garnison; auch erscheint sie nur selten bei der großen Parade. Rustan, der Leibmammeluck des Kaisers, gehört nicht zu dieser Garde, er dient dem Kaiser persönlich, welcher ihn auch jetzt zum Kammerdiener ernannt hat. Rustan sieht gut aus, und hat einen Ausdruck von Gutmüthigkeit im Gesicht, den man selten bei seinen Landsleuten findet. Er ist nicht sehr schwarzbraun von Farbe, aber groß und dick, und man sollte eher in ihm einen Bewohner der Alpenthäler, als der brennenden Sandwüsten Aegyptens vermuthen. Er trägt stets die Tracht seines Landes, und begleitet den Kaiser, dem er sehr ergeben ist, überall. Vor kurzen hat er

sich, wie ich höre, mit einer hübschen Pariserin verheirathet.

Jeden Sonntag speiset gewöhnlich die ganze kaiserliche Familie beim Kaiser, und dann bleibt man länger als zehn bis zwölf Minuten, wie sonst gewöhnlich, bei Tische.

Das Schloß der Tuilerien, welches der Kaiser jetzt bewohnt, hat seinen Namen von einer Ziegelbrennerei, die vorher auf dem Platze dieses Pallastes stand, den Katharine von Medicis im Jahr 1564, nach Philibert Delorme's Zeichnung zu bauen anfing. Unter Heinrich dem Vierten ward mit dem Bau fortgefahren, und derselbe unter Ludewig dem Vierzehnten vollendet. Der Pallast der Tuilerien steht mit dem Louvre in Verbindung, und hat von dieser Seite die Aussicht nach dem Kay der Seine, dem vormaligen Pont-royal gegenüber. Er hat zwei Façaden, wovon eine nach dem Garten, die andre nach dem Karoufselplatz hinliegt. Sie bestehen aus fünf Pavillons, und vier Hauptgebäuden, die in einer

Reihe stehen. Die Bauart des großen Mittel-Pavillons, der über die andern hervorragt, und auf welchem die Flagge mit dem kaiserlichen Wappen weht, ist aus der dorischen und ionischen Säulenordnung zusammen gesetzt. Im Vorhofe sind fünf Durchgänge angebracht, durch welche man dem Garten der Tuilerien entlängst bis nach den elisäischen Feldern hinauf sehen kann. Die Säulen, welche diesen Vorhof zieren, sind von braunem und rothem Marmor und die Consolen, die sowohl nach dem Hofe als Garten zu an einem Theil des Gebäudes sichtbar werden, sind mit zwey und vierzig marmornen Brustbildern berühmter Männer des Alterthums ausgeschmückt. In den Säulengängen, welche nach dem Garten führen, stehen acht marmorne Statuen in römischer Kleidung und an jeder Seite des Thors sieht man einen Löwen, der sich auf einen Globus stützt.

Der Hof der Tuilerien, der sonst mit mehreren Häusern verbauet war, steht jetzt seinem ganzen Umfange nach frey, und bildet ein läng-

liches Viereck, das von dem Karoussselplatze durch ein auf einer Mauer angebrachtes drei Fuß hohes Gitter getrennt wird. Dieses Gitter hat drei Thore; in der Mitte ist das Hauptthor, welches mit vier Waffenbündeln verziert ist; über jedes derselben schwebt ein Hahn mit ausgebreiteten Flügeln. Dieß Thor soll aber bald eine Aenderung erleiden, denn der Kaiser will es in einen Triumphbogen verwandeln lassen, der die Siege seiner Armee in Böhmen und Oesterreich verherrlichen soll. Wirklich legt man auch schon jetzt den Grund dazu. Es ist aber zu besorgen, daß dieser Triumphbogen, wenn man ihm die erforderliche Höhe giebt, der Façade des Pallastes nachtheilig werden und sie zum Theil dem Auge entziehen kann. Auf der Plate-forme der beiden Seiten-Thore des oben erwähnten Gitters hat man die vier Pferde von Bronze gestellt, die sonst den Markusplatz in Venedig schmückten. Diese Pferde gehören zu den ältesten Denkmälern der Kunst; so sehr man sich jedoch in Hypothesen zum Be-

weise ihrer Alterthümlichkeit erschöpft hat, so weiß man doch den Namen des Künstlers nicht, der sie verfertigte. So viel ist gewiß, daß sie aus Aegypten nach Griechenland gekommen, und von da durch die Venetianer nach Venedig gebracht worden sind, von wo das Gebot des Siegers sie nach Paris führte. Diese Pferde, welche schon ihr Alterthum merkwürdig macht, sind es auch in Hinsicht der Kunst durch die treue Nachahmung der Natur, die man an ihnen bemerkt. Zwar hat der Künstler nicht eigentlich die schöne Natur an ihnen copirt, aber dagegen kann man sich unmöglich eine treuere Nachbildung eines starken, kraftvollen, und nach den Regeln der Anatomie richtig gezeichneten Pferdes denken. Schade ist es jedoch, daß man für diese Pferde keinen schicklichen Standort gewählt hat; denn die ihnen zur Seite befestigten Reverberen machen, daß man einen Theil von ihnen gar nicht sehen kann. Ueberdieß scheint es auch, als ob die Art, wie man sie von einander getrennt aufgestellt hat, nicht der Absicht

dieses Verfertigers entspräche, der sie wahrscheinlich zu einer Quadriga bestimmte.

Der Karousselplatz, welcher ein längliches Viereck bildet, ist von den Kays der Seine durch die große Gallerie des Louvre getrennt, die auf der kürzesten Seite des Oblongums ihn umgiebt, indem sie an den Tuilerien-Pallast stößt. Drei gewölbte Säulengänge, auf welchen die Gallerie des Louvre ruht, verbinden den Karousselplatz mit dem Kay der Seine, und durch das Pont-royal mit der Vorstadt St. Germain. Da hier viel Passage ist, und wegen der herzuströmenden Menschenmenge bei der Enge des Raums oft großes Gedränge entsteht, so ist der Befehl ertheilt worden, hier noch einige Durchgänge zur Erleichterung der Kommunikation anzubringen. Hierdurch wird dieser Platz noch verschönert werden, der schon jetzt noch einmal so groß ist, als vormals, und mehr als funfzehn tausend Menschen fassen kann.

Auf diesem Karousselplatze versammelten sich am zehnten August 1792 viele Bewaffnete, an

deren Spitze Detachements von Marseillern und Bretagnern standen, und bestürmten das Schloß der Tuilerien, welches von allen Seiten umringt war. Die Schweizergarden, so wie ein Theil der Pariser Nationalgarde vertheidigten es lange gegen eine bedeutende Uebermacht, die sich desselben endlich bemächtigte. Der Hof dieses Pallastes war das Schlachtfeld, wo sich der Pöbel nach seinem Siege den schändlichsten Ausschweifungen überließ, und wo man den größten Theil der Schweizergarden und viele andere, welche sich mit ihnen vereinigt hatten, um die königliche Familie zu erhalten, mordete, während letztere kaum so viel Zeit gewann, sich zu der Versammlung des gesetzgebenden Corps zu flüchten. Von dieser Zeit an hielt die National-Versammlung im Tuilerien-Pallast ihre Sitzungen. Mehrmals noch wurden diese durch Volksaufruhr unterbrochen, und erst seit die Hydra der Revolution erstickt ist, hat dieser Pallast seine ursprüngliche Bestimmung, zum Wohnsitz der Beherrscher Frankreichs zu dienen, wieder erhalten.

Siebenter Brief.

Paris den 2ten April 1806.

Wir haben seit einigen Tagen herrliches Wetter, und seit mehreren Jahren den ersten wirklich angenehmen Frühling: ich meine solchen Frühling, der an seiner rechten Stelle steht, indem er den Uebergang vom starrenden Winterfrost zur brennendsten Hitze des Sommers bildet. Ich mache mir ihn aber auch recht emsig zu Nutze, und wandere, so wie die Sonne scheint, in ganz Paris umher, welches niemals schöner ist als in dieser Jahrszeit, wo die fast immer schmutzigen Straßen anfangen abzutrocknen, und man doch noch nicht durch die furchtbare Sonnenhitze leidet, die man im Sommer ausstehet, wenn die brennenden Sonnenstrahlen etwas anhaltend die engen Straßen und hohen Häuser

dieser Stadt durchglühen, und durch Austrocknung der Rinnsteine die Luft mit einem verpesteten Geruch anfüllen. Auch bietet jetzt Paris den Genuß aller Blumen und Früchte späterer Jahrszeiten dar. Veilchen, diese Kinder des Lenzes, Maiblumen und Rosen werden überall von Blumenhändlerinnen ausgeboten, vor denen man nicht eher Ruhe hat, bis sie etwas von ihrer Waare abgesetzt haben, die in großen Körben aufgehäuft ist, und die Luft mit den lieblichsten Düften schwängert.

Paris soll sich seit den letzten zehn Jahren und vorzüglich seit dem Antritt der Regierung des Kaisers außerordentlich verschönert haben. Ihm verdankt man den schönen Kay-Bonaparte auf dem linken Ufer der Seine zwischen dem Pont-royal und dem Pont de la Concorde; die neue Straße Rivoli, welche mit dem Garten der Tuilerien und der Straße Saint-Honoré parallel läuft, nebst mehreren Brücken über die Seine, die theils schon fertig, theils im Werke sind. Ferner den Spaziergang auf den neuen

Boulevards unweit des botanischen Gartens; die bereits angefangene Restauration im Pallast des Louvre, und die Verschönerungen, welche dem Platz Vendome bevorstehen, welcher nach den Petits-Champs führt, und wo eine Straße angelegt werden soll, auf welcher man ohne weitern Umweg nach den Boulevards kommen kann. Es ist wirklich erstaunenswerth, mit welcher Schnelligkeit man in Paris baut und zerstört. Das größte Hotel wird in längstens vier oder fünf Tagen niedergerissen, und in sechs bis acht Wochen sieht man ein massives Haus, das fertig bis unter das Dach dasteht. Wahr ist es, daß die Beschaffenheit der Steine, deren man sich in Paris zum Bauen bedient, und die man aus den nahe bei der Stadt belegenen Steinbrüchen holt, dem schnellen Fortschreiten der Bauten sehr förderlich ist; denn diese Steine sind sehr zerbrechliche Sandsteine, die sich leicht behauen und sägen lassen. Sie sind von hellgelber Farbe, welche sie jedoch verlieren, und bald dunkelgrau werden.

Ich habe einen sehr interessanten Spazier-
gang gemacht; ich bin nämlich die Kays der
Seine von dem Pont de Tuilerie bis zum Pont
des Arts entlängst gegangen. Dieser liegt dem
neuen Louvre und dem College-Mazarin gegen-
über, welches jetzt Palais des Arts genannt
wird. Diese Brücke, die 1804 vollendet ward,
ruht auf neun eisernen Bogen, die auf Brücken-
Mauern stehen; dieß ist die erste Brücke dieser
Art in Frankreich, die nach dem Muster der
alten Rheinbrücke in Schafhausen erbaut wor-
den ist. Im Sommer ist sie mit Orangerie
und den seltensten Blumen geschmückt, und
wird vorzüglich an schönen Sommer-Abenden
zu einem sehr angenehmen Spaziergange benutzt,
wo man viele Lustwandler, Miethskutschen, ei-
nen Limonadier und Musik hier antrifft. Mit-
ten auf der Brücke sind auf beiden Seiten Ge-
wächshäuser mit Glasfenstern angebracht, in
welchen die trefflichsten Blumen und fremden
Gewächse mit Geschmack und Eleganz Treppen-
weise aufgestellt sind. Diese Gewächshäuser

werden allmählig von Reverberen erleuchtet.

Diese Brücke ist auf Kosten einer Privatgesellschaft erbaut worden, welche die ganze Anzahl übernahm, und dafür auf zwanzig Jahr von der Regierung die Erlaubniß erhielt, von jedem, der die Brücke passirt, einen Sous fordern zu dürfen. Die Passage ist hier so stark, daß an manchen Tagen eilfhundert Franken eingenommen worden sind, so daß bereits jetzt, obwohl erst zwei Jahre verflossen sind, die Actionairs ihr darauf verwandtes Kapital bereits zu zwanzig Procent benutzen.

Der Kay, der die Façade des Louvre entlängst bis zum Pont des Arts und von da bis zum Pont au Change ist sehr breit und stets mit Menschen angefüllt. Hier sieht man unaufhörlich ein bewegliches Gemälde von Kommenden und Gehenden, Wagen und Kabriolets, Karren, Reitern und Fußgängern. Da man sich jetzt mit der Wiederherstellung der Façade des Louvre beschäftigt, so ist dieser Kay nach der Seite jenes Pallastes zu mit vielen behaue-

nen Steinen bedeckt, die, bis sie gebraucht wer-
den, so wie die Stufen des Trottoirs an der
Seine, den Kleinhändlern als Tische dienen, um
ihre Waaren darauf auszulegen. Dieß gewährt
einen höchst possierlichen Anblick, und es ist äu-
ßerst interessant, alle die Mittel zu bemerken,
deren sich die Industrie dieser Leute bedient, um
den Absatz ihrer Waaren zu befördern. Schon
um sechs oder sieben Uhr Morgens finden sich
diese Trödler auf den Kays ein, wo sie den Vor-
übergehenden Schwefelhölzchen, Stöcke, Bü-
cher und alte Lumpen anbieten. Unter diesen
kleinen Krämern habe ich vorzüglich einen be-
merkt, der mich ergötzt, so oft ich hier vorbei
gehe. Sein Magazin, das er auf dem Stra-
ßenpflaster auslegt, besteht in einem alten Lap-
pen von Haute-Lisse, in einigen zerbrochenen
Nachtgeschirren von Fayence, in etlichen Paa-
ren alter Schuhe, in einer ganz zerbrochenen
Laterne und einigen alten durchlöcherten Hüten.
Der Besitzer, der selbst mit Lumpen bedeckt ist,
geht mit Würdevoller Miene und übereinander

geschlagenen Armen vor seinem Waarenlager auf und ab, und schreit sich heiser, indem er alle Vorbeigehende einladet, ihm etwas abzukaufen. Findet ein solcher Trödler an dem Platze, wo er sich niedergelassen hat, nicht den gehofften Absatz, und glaubt er, an einer andern Strassen-Ecke bessere Geschäfte zu machen, so packt er seinen Kram zusammen, und faßt anderswo Posto. Das bewegliche Gemälde dieser Kays wird noch mannichfaltiger durch eine gewisse Gattung Restaurateurs, welche hier ihre tragbaren Etablissements aufgestellt haben. Diese bestehen in Kesseln, die auf Kohlen stehen, worin man Kaldaunen, Fleisch- und Blutwürste kocht; während andere auf kleinen Tischen durch einige kleine Flaschen Cyder und Brandtwein die Leckermäuler anzulocken suchen.

Die Vornehmsten dieser Höker und Hökerinnen befestigen, um sich gegen das unfreundliche Wetter zu schützen, einen Regenschirm entweder an den Tisch, auf welchem sie ihre Waaren auslegen, oder an den Stuhl, worauf sie

daneben sitzen. Diese Vorsichtsmaaßregel gewährt ihnen auch im Sommer Schutz gegen die Sonnenstrahlen.

Auf diesen Kays, die von zehn Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends von Menschengedränge nicht leer werden, findet man eine Menge von Bänkelsängern, die in dem Kostüme des Pierot auf der Bühne einen kleinen Tisch oder Stuhl besteigen, den sie bei sich tragen, und auf welchem sie Lieder absingen, die sie zugleich gedruckt abzusetzen suchen. Außer dieser Ergötzlichkeit findet man hier auch noch Gukkasten, Polichinells, die auf einem kleinen dazu errichteten Katheder alle erdenklichen Possen machen; Luftspringer, Taschenspieler, und endlich einen schon etwas bejahrten Mann, der aus den Karten prophezeit, und den ich auch einigemal auf den Boulevards angetroffen habe. Dieser Mann, der blind ist, oder doch sehr natürlich den Blinden spielt, wird immer von einer alten Frau begleitet, welche eine Uhr mit einem Glocken-Spiel, einen kleinen Tisch, ein Spiel Karten

und ein kleines Buch bei sich führt. Vermittelst des letztern wahrsagt er den Neugierigen, die er durch eine wohlgesetzte Rede über die Erhabenheit der geheimen Wissenschaften und die Gabe der Weissagung herbeilockt. Diese schöne, mit bewundernswürdiger Ernsthaftigkeit hergesagte Rede ist gerade von der Art, wie Molière's Vertheidigung des Petit-Jean, indem dieser den Advocaten bei George Dandin spielt. Tagtäglich werden diese Volksergötzlichkeiten wiederholt, und niemals fehlt es an ganzen Schaaren von Leuten, die sie bewundern. Hierüber darf man sich nicht wundern; denn die Pariser, die sehr schaulustig sind, stehen um der geringsten Kleinigkeit willen still, und versammeln sich, so daß nichts leichter ist, als sie zum Besten zu haben und sie hernach auszulachen.

Wenn man jenseits die Seine entlängst geht, kommt man zum Pont-Neuf, der schönsten, größten und besuchtesten Brücke von Paris. Sie ward unter der Regierung Heinrichs des Dritten angefangen, und von Heinrich dem Vierten vollendet, des-

sen Statue zu Pferde auf einem kleinen viereckigten Vorsprunge ausserhalb der Brücke aufgestellt war, welcher daher Platz Heinrich des Vierten hieß. Im Jahr 1714 ward diese Statue errichtet. Während der Revolution warf man sie 1792 um, und pflanzte an ihre Stelle die Lärm-Kanone auf.

Jene, beinahe mitten in Paris gelegene Brücke ist eine der vorzüglichsten Kommunikationen zwischen beiden Ufern der Seine, und führt nach dem Viertel der Cité, welche auf einer Insel in der Seine erbaut ist, deren äußerste Spitze den Pont-Neuf in zwei Abschnitte theilt. Diese Brücke ist, wie alle Brücken in Paris, aus Quadersteinen erbaut, und ruht auf zwölf Bogen. Die Mitte der Brücke ist für Fuhrwerke bestimmt, und auf beiden Seiten sind Trottoirs einen Schuh hoch für die Fußgänger angebracht, welche mit steinernen Armlehnen oder Geländern versehen sind, neben denen man an den Pfeilern halbmondförmige Vorsprünge findet. Mitten auf der Brücke, dem

Eingange zur Cité gegenüber ist jetzt, an der Stelle, wo die Bildsäule Heinrichs des Vierten stand, ein sehr gut eingerichtetes Kaffeehaus und ein Garten angelegt; seitwärts ist eine Militairwache, und am Wallgange im Strom hat man Bäder angelegt.

Auf dem zweiten Bogen des Pont-Neuf, nach dem Louvre zu, sieht man ein kleines Gebäude, la Samaritaine genannt, worin eine Wasserkunst und eine Uhr mit einem Glockenspiel befindlich sind, und was sonst den Titel Chateau royal führte. Es wird von dem Aufseher der Pumpe bewohnt, die das Wasser der Seine nach dem Louvre, dem Tuilerien-Garten, und den benachbarten Vierteln führt.

Von dem Pont-Neuf ging ich nach dem Platz Desaix, sonst Place-Dauphine genannt, und in der Cité belegen. Hier sieht man das Monument, das die Freunde dieses berühmten Feldherrn ihm errichtet haben. Es liegt dem Wallgange des Pont-Neuf, wo sonst die Bildsäule Heinrichs des Vierten stand, gegenüber.

Dieses mit einem Springbrunnen verzierte Monument stellt das kriegerische Frankreich vor, das die Büste des Generals Desaix mit Lorbeern krönt. Auf den vier Seiten des Fußgestelles sieht man Bas-reliefs und Inschriften, welche die verschiedenen Großthaten verewigen, wodurch Desaix die gerechtesten Ansprüche auf den Lorbeer des Helden sich erwarb; unten sind die Namen der Errichter des Monuments eingegraben. Alle Häuser, die diesen Platz umgeben, sind von gleicher Bauart, und stehen von beiden Seiten zweien Kays gegenüber; nämlich dem de l'horloge und dem des orfêvres, wo man die größten Magazine von Gold- und Silbergeschirr und Bijouterien findet.

Ich komme niemals nach der Cité, ohne auf den Gedanken zu rathen, daß ich sehr weit von Paris entfernt sey. In der That herrscht hier eine ganz andre Lebensart, und ein völlig von dem übrigen abweichender Ton. Die Einwohner der Cité sind größtentheils Handelsmänner, Kaufleute und Handwerker, die sich so

kleiden, und einrichten, wie es für ihren Stand paßt. Da sie nur von dem Ertrage ihres Gewerbes und ihrer Industrie leben, sind sie viel zu gute Wirthe, um sich dem Geschmacke an den Vergnügungen und kostspieligen Lustbarkeiten gleich den andern Bewohnern von Paris zu überlassen. Man findet in dem weiten Umfange dieses großen Viertels nur wenige zu öffentlichen Zusammenkünften bestimmte Oerter und nur einen einzigen Schauspielsaal, der aber jetzt geschlossen ist, weil keine stehende Truppe hier ihren Unterhalt finden kann. Man bedient sich seiner nur alle vierzehn Tage, wo die Schauspieler-Gesellschaft von dem Théâtre de la porte Saint-Martin aus Spekulationsgeist hier eine Vorstellung giebt. Die in Paris sonst überall herrschende Gewohnheit aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen, ist den Bewohnern dieses Viertels noch unbekannt. Um eilf, höchstens halb zwölf Uhr Abends ist jeder zu Hause, und die Straßen sind leer und einsam. Man findet in diesem Theile der Stadt noch jene al-

ten Gebräuche, jene Einfachheit der Sitten, jene Zurückgezogenheit und Gutmüthigkeit, durch welche sich in der Regel Handelsstädte vom zweiten Range auszeichnen. Dieß muß um so mehr Verwunderung erregen, da die Cité im Mittelpunkt von Paris liegt, und daher einem Kerne gleicht, der sich, obwohl seine ganze Schaale verfault ist, unversehrt erhalten hat. Das Viertel der Cité ist eigentlich die Wiege von Paris, diesem alten Lutetia, dessen Cäsar schon gedenkt, und an welches sich Kaiser Julian mit Vergnügen erinnerte.

Ich will Sie eben so wenig mit der Etymologie der Namen Lutetia und Paris als mit den gelehrten Untersuchungen unterhalten, welche über diesen Gegenstand Statt gefunden haben; denn schwerlich würden Sie mir es verzeihen, wenn ich meine Zeit mit Erzählung alter Hypothesen zubrächte, indeß Sie wünschen mit neuern und interessantern Gegenständen unterhalten zu werden.

Aus der Cité kommt man durch eine Kom-

munikation nach der Insel Saint-Louis; dieses Stadtviertel enthält lauter grade Straßen, einige schöne Hotels, hübsche Häuser und Kays von Quadersteinen. Die mehrsten Einwohner sind Privatleute, die von ihrem Vermögen leben, und sich diese stille friedliche Wohnung, wo man fast niemals Geräusch hört, gewählt haben, um in dieser Abgeschiedenheit dem Tumulte zu entgehen, der in den andern Vierteln von Paris herrscht. Die Insel Saint-Louis, wo die Gassen so wenig betreten werden, daß man Gras darin wachsen sieht, und wo alle Häuser sorgsam verschlossen sind, ist in einem Gewirre von Paris eine so seltene Erscheinung, daß man sie nicht eher für möglich hält, als bis man sie selbst sieht. Ganz in der Nähe liegt die kleine Insel Louviers, die nicht bewohnt ist, aber bedeutende Schiffswerfte hat.

Der Kay de la Megisserie am rechten Ufer der Seine gehört zu denen, die am meisten besucht werden; gewöhnlich nennt man ihn Kay de la Ferraille, wegen des vielen alten Eisens,

welches dort verkauft wird. Dieser Kay, der zwischen dem Pont-Neuf und Pont-au-Change liegt, ist gewöhnlich gedrängtvoll von Menschen, und berühmt wegen des Blumen-, Kräuter- und Obsthandels, der dort getrieben wird. Die mehresten Vogelhändler haben eine vollständige Menagerie, die aus allen Arten Vögeln, Hunden und Affen besteht. Das verschiedene Geschrey aller dieser Thiere, welches sich mit dem Rufen der Kolporteurs und Höker, so wie mit den Gesprächen der Vorübergehenden, die sich unaufhörlich drängen und stoßen, vereinigt, wirkt ganz seltsam auf das Ohr. Gewöhnlich ist hier etwas Neues für müßige Zuschauer zu sehen: entweder wilde Thiere, Wachsfiguren, oder andere Dinge dieser Art, zu deren Beschauung gedungene Ausrufer mit der grösten Anstrengung ihrer Lungen die Vorübergehenden einladen. Der Pont-au-Change, der auf den Kay de la Ferraille stößt, ist sehr breit; dieser Name rührt noch von der Zeit her, wo auf dieser Brücke, die damals noch hölzern war, und jetzt von Steinen aufgeführt ist, mehrere Wechselladen standen.

Ich habe in diesen Tagen bei dem Prinzen Cambaceres gespeiset, der vormals zweiter Konsul der französischen Republik war, und jetzt Reichs-Erzkanzler ist. Man ißt in ganz Paris bei ihm am besten, und er macht einen sehr guten Wirth. Er ist ein Mann schon bei Jahren mit einem geistreichen Gesicht; vor der Revolution war er ein berühmter Rechtsgelehrter.

Da er nach dem Mittagsessen Besuche erhielt, so schlich ich mich durch die Menge von Gästen, welche alle Zimmer füllten, nach dem Theater Feydeau. Hier ward Richard Löwenherz gegeben; ein zwar altes Stück, dessen Vorstellungen aber im Jahr 1792 unterbrochen werden mußten, um den blutigen Auftritten zu steuern, welche es damals veranlaßte, als das Ungestüm der damals herrschenden, sich grade entgegengesetzten Meinungen jede, auch die geringste Gelegenheit benutzte, um blutige Streitigkeiten anzufangen. Erst seit kurzem ist diese Oper, welche jetzt nicht mehr auf die Zeitverhältnisse anspielt, wieder auf die Bühne gebracht, und mit

der enthusiastischen Bewunderung aufgenommen worden, welche im französischen National-Charakter liegt.

Gretry, der brave Gretry, der Lieblingskomponist der französischen komischen Oper, hat vor kurzem einer Vorstellung dieses allerliebsten Stücks beigewohnt, und sich mit erneutem Vergnügen über den Effekt seiner Komposition und den ausgezeichneten Beifall, welchen ihm das Publikum schenkte, gefreut. Gretry, der in der Revolution beinahe sein ganzes Vermögen einbüßte, hat sich das kleine Haus gekauft, welches Rousseau in Montmorenci bewohnte. Hier bringt er den Sommer zu, und lebt als wahrer Weltweiser nur für die Natur, die Kunst und seine Familie.

Elleviou, der mit Gefühl und Ausdruck die Rolle des Blondel spielte, wurde unaufhörlich beklatscht, als er die Arie: „O Richard! ô mon roi, l'univers t'abandonne!" sang. Madame Saint-Aubin, die erst seit einigen Tagen die Bühne verlassen hat, und jetzt nur noch aus

Gefälligkeit spielt, hatte die Rolle des jungen Mädchens übernommen, und führte sie mit hoher Vortrefflichkeit aus. Den Antonio spielte Gavaudan, dem Charakter sehr getreu und mit liebenswürdiger Naivetät.

Das Theater Feydeau oder das kaiserliche Theater der komischen Oper ist in allen Rücksichten eins der vorzüglichsten Pariser Schauspiele. Das Local ist gut eingerichtet, und geschmackvoll verziert; und das Orchester, in welchem die trefflichsten Künstler spielen, ist, man mag auf das Ensemble oder auf die Ausführung sehen, das erste in Paris. Grasset, den Sie auf seiner im Jahr 1790 gemachten Reise durch Deutschland haben kennen lernen, spielt die erste Violine, und Frederic, ein Zögling des Punto, den er noch an Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit der Töne übertrifft, bläst das erste Horn.

Madame Saint-Aubain, welche den Platz der Dugazon ausfüllt, ist wirklich eine vollendete Schauspielerin. Sie hat so viel Grazie, so viel Ausdruck in der Physiognomie, und eine

so edle Kunstlosigkeit des Geberdenspiels, daß man gern ihr zunehmendes Alter vergißt, und es bedauert, daß sie dieses Theater verlassen hat, bei welchem man keine andre Schauspielerin findet, die sie ersetzen könnte.

So gern ich Madame Saint-Aubain spielen sehe, so muß ich doch noch immer den Verlust der Dugazon bedauern, die mit einer niedlichen Figur, welche selbst durch ihr Embonpoint nicht entstellt ward, alle Vorzüge vereinigte, welche Kunst und ein seltenes Talent hervorbringen können. Niemals, nein wahrlich niemals! kann eine andre die Rolle der Nina in so hoher Vollendung darstellen. Madame Saint-Huberti, von welcher ich sie in der Provinz spielen sahe, hat mich bis zu Thränen gerührt; aber Madame Dugazon hat durch das schauervolle Entsetzen, welches sie mir einflößte, gemacht, daß diese Thränen vertrockneten. Elleviou, der Liebling der Damen, gehört zu den ausgezeichnesten Schauspielern des Theaters Feydeau; er ist ein schöner Mann, und einer der vortrefflichsten

Sänger in Paris. Seine Hauptstärke hat er in der Gattung leichter Musik, welche die franzö-sische Operette charakterisirt. In den Liebhaber- und Stutzerrollen läßt Elleviou nichts zu wün-schen übrig; weniger gelingen ihm die senti-mentalen und anstandsvollen, welche zu Ga-vaudan's Fache gehören. Martin, der durch sei-ne Stimme und die treffliche Methode, welche er der italienischen Schule verdankt, bekannt ist; Baptiste, ein liebenswürdiger Schauspieler, und Chenard, einer der ersten Pariser Bassisten, sind sämmtlich bei diesem Theater angestellt. Ich habe hier vor einigen Tagen die erste Vor-stellung de Sargines, einer Oper, deren Text von Monvel, und die Musik von Daleyrac ist, gehört. Dieses Stück war seit der Revolution nicht mehr auf die Bühne gebracht worden. Demoiselle Pingenet spielte die Sophie mit dem ganzen Ausdruck des Edelsinns und der Empfin-dung, welcher diese Rolle fähig ist, und Che-nard gab den alten Bauer so vortrefflich, daß ihm allgemeiner Beifall zu Theil ward.

Eine Annehmlichkeit, welche alle Theater von Paris und sogar die kleinen Theater der Boulevards haben, ist die, daß man in jedem Theater geschmackvolle und sogar mitunter elegant eingerichtete Nebenzimmer findet, wo man sich im Winter wärmen und im Sommer abkühlen kann. In demselben Local findet man auch Limonadeverkäufer, so wie auch kleine Bücherbuden, in denen die Texte aller Stücke, die auf dem Theater, wo Sie sich befinden, gegeben werden, zu bekommen sind.

Eine in allen Pariser Theatern eingeführte und, wie es mir vorkommt, zuletzt unerträglich werdende Sitte ist, in allen Zwischenakten das unaufhörliche Umherlaufen einer ganzen Menge von Burschen, die Limonade verkaufen. Diese durchstreifen die Logen, die Gallerien, das Parterre und Parquet, und bieten mit einem ganz eigenthümlichen Sprachton Erfrischungen, als Orgeade, Limonade und Gefrornes feil. Außer diesen laufen noch andere kleine Jungen durch den Saal, die mit kreischender Stimme den Text

des aufgeführten Stücks, oder das Journal de l'Empire, oder das Journal du Soir ausbieten.

Höchst sonderbar ist es, daß Leute, die seit dreißig bis vierzig Jahren die Pariser Theater besuchen, mich versichert haben, daß der seltsame Ton dieser Ausrufer sich niemals verändert hat, und stets derselbe geblieben ist.

Ich habe in diesen Tagen auf einem Diner beim Herrn von Marescalchi, dem Minister der auswärtigen Verhältnisse des Königreichs Italien, eine zweite Ninon-Lenclos, in Madame Visconti aus Mailand, kennen gelernt. Diese Frau, welche eben so sehr durch ihren Verstand als durch ihre Liebenswürdigkeit Bewunderung erregt, soll sich den Funfzigen nähern; dennoch ist sie eine der schönsten Frauen in Paris, und erwirbt sich jeden Tag neue Anbeter. Sie ist groß, hat einen herrlichen Wuchs, einen majestätischen Anstand, und bietet das vollendeste Ideal der Mutter der Götter dar. Als Landsmännin des Ministers machte sie neben ihm die Wirthin bei der Tafel, die zu der ausgesuchtesten der Hauptstadt gehört.

Der gute Cherubini, der bekannte Componist der Oper: der Wasserträger, ist vor kurzem von einer Reise nach Wien zurückgekehrt, wo er mit dem Enthusiasmus aufgenommen wurde, den sein Talent, welches Haydn's und Mozart's Landsleute nach seinem Werthe zu würdigen wissen, verdient. Cherubini, der ein eben so bescheidener als interessanter Mann ist, hat nach dem Wasserträger noch einige Opern componirt, die durch Schuld der Kabale den verdienten Beifall nicht erhalten haben. Gerade jetzt setzt er eine neue Oper für das Theater Feydeau, dem er alle seine Arbeiten gewidmet hat, in Musik.

Doch der Schlaf überfällt mich, und erinnert mich, daß ich diese Epistel beendigen muß, die ich mit der Erwähnung einer der liebenswürdigsten Damen und eines der trefflichsten Komponisten in Paris schließe. Möchten diese beiden Gegenstände nach einer sehr gewöhnlichen Verkettung der Ideen Ihre Phantasie angenehm beschäftigen, und Ihnen liebliche Träume vorzaubern, in welchen sich die Freuden der Liebe

und die Hochgenüsse der Harmonie Ihnen vergegenwärtigten.

Achter Brief.

Paris am 6ten April 1806.

Wiederholte Besuche im Museum Napoleon machen es mir endlich möglich, Ihnen die Sammlung der Antiken etwas ausführlich zu schildern. Ehe wir aber in das Innere dieses Heiligthums der Künste dringen, will ich Ihnen wenigstens eine leichte Skizze des Locals, welches es einschließt, entwerfen. Dieß ist das große Palais, das Louvre genannt, welches Philipp August zu bauen anfing, und Henrich der Vierte beendigte. Es ist mehrfach, auch in geschichtlicher Hinsicht merkwürdig.

Aus dem Louvre erging der Befehl zu den Mordthaten der Bartholomäus-Nacht; von ei-

rem Balcon dieses Pallastes schoß der fanatische Karl der Neunte auf die Hugenotten, welche über die Seine schwammen, um nach der Vorstadt Saint-Germain zu entfliehen. Doch wir wollen diese Begebenheiten vergessen, die vergangene Jahrhunderte bereits mit einem dichten Schleier bedeckt haben, um nicht an Vorfälle der neuern Zeit erinnert zu werden, welche Frankreich ins Elend stürzten, Paris in einen weiten Kirchhof umwandelten, und mehrere Jahre lang dem erstaunten Europa nichts als Scenen des Blutdursts und der Mordsucht darboten.

Die große Gallerie des alten Louvre, welche der Seine gegenüber liegt, geht von dem Pallast der Tuilerien bis zu dem des neuen Louvre, dessen Daseyn man Ludewig dem Vierzehnten verdankt, der ihn unter Colbert's Direktion durch Louis Le Vau, einen berühmten Architekten erbauen ließ. Seine Façade nach der Kirche Saint-Germain l'Auxerrois zu, wurde nach den Rissen des Claude Perrault, ersten königli-

chen Leibarztes ausgeführt; man bewundert in ihr ein Meisterstück der Baukunst. Diese Façade, welche sechshundert sieben und neunzig Toisen lang ist, theilt sich in zwei Säulengänge, und drei Vorgebäude. Der Haupteingang ist in dem mittlern derselben, die mit acht Doppelsäulen geschmückt, und mit einem Fronton verziert sind; die beiden andern Vorgebäude haben sechs Pilaster und mehrere Säulen; das Ganze endigt sich mit einer Balustrade, auf deren Fußgestell Trophäen und Vasen angebracht werden sollen. Diese Kolonnade, welche man vorzugsweise die Kolonnade des Louvre nennt, kann mit den schönsten Meisterwerken der Baukunst, die uns das Alterthum hinterlassen hat, wetteifern. Nichts kommt der Erhabenheit und edeln Einfachheit gleich, welche diese vortreffliche Anlage, die so großen Effekt macht, karakterisirt. Man wird nicht müde, sie zu bewundern, und kann sie nicht verlassen, ohne vom lebhaftesten Enthusiasmus ergriffen zu seyn.

Das Louvre ist ein vollkommnes Viereck, das von vier Gebäuden umgeben ist, an welchen drei verschiedene Säulenordnungen eine über der andern angebracht sind, und deren Vorgebäude auf Säulen ruhen. Mitten ist ein großer viereckiger Hof, der an allen vier Ecken Säulenreihen hat. Dieser Hof ist jetzt mit Bausteinen bedeckt; denn der Kaiser läßt jetzt das Louvre, welches lange Zeit vernachläßsigt worden war, völlig wieder in baulichen Stand setzen. Es soll, wie es heißt, ausschließlich den Künsten und Wissenschaften geweihet werden, und außer dem Museum der Bildhauerkunst, dem der Malerei, der Medaillensammlung und dem Nationalinstitut, welche hier bereits Platz gefunden haben, soll auch noch die große kaiserliche Bibliothek hier aufgestellt werden.

Der Eingang zum Museum Napoleon ist auf dem Platze des Louvre. Das Erdgeschoß dieses Pallastes enthält die Statuen und Denkmäler des Alterthums; so wie das erste Stock

werk die Gemälde-Gallerie und den Saal, in welchem die Zeichnungen aufgehängt sind.

Jene treffliche Sammlung der Monumente des Alterthums vereinigt die berühmtesten Kunstwerke des alten Griechenlands und Roms. Sie ist in acht auf einander folgenden Sälen vertheilt, die mit eben so viel Geschmack als Reichthum verziert sind.

Der Plafond des ersten Saals, der zum Vorzimmer dient, ist von Barthelemy gemalt. Er stellt den Ursprung der Bildhauerkunst vor, wo der Mensch vom Prometheus gebildet, und von der Minerva in Gegenwart der Parcen beseelt ward; die Medaillons in den vier Ecken des Plafond haben Bezug auf die vier Schulen der Bildhauerkunst. An beiden Seiten des großen Einganges stehen zwei Säulen von einer vortrefflichen Art orientalischen Marmors, den man braccia traccagnina nennt, weil er so buntes Gräder hat.

Die vorzüglichsten Kunstwerke in diesem Saale sind folgende:

Zwey Sessel von Marmor, deren einer der Ceres, der andere dem Bacchus gewidmet war. Beide befanden sich sonst in dem Museum des Vatikans; Büsten von kolossaler Größe und einer Minerva, eines Serapis, Aesculaps und einiger römischen Kaiser, und endlich einer Diana im Jagdkleide, einer der trefflichsten Statüen dieser Göttin, welche wir dem Alterthum verdanken. Sie ist von parischem Marmor, und befand sich schon zu Heinrich des Vierten Zeiten in Frankreich. Viele Künstler und Kunstkenner sind der Meinung, daß diese Statue von demselben Künstler verfertigt worden ist, von welchem der Apollo von Belvedere herrührt; andere bestreiten diese Behauptung. Dem sey, wie ihm wolle, so muß diese Statue stets zu den herrlichsten Kunstwerken des Alterthums gerechnet werden.

Der Plafond des zweiten oder Kaiser-Saals stellt die Erde vor, wie sie von den römischen Kaisern den Kodex der von diesen gegebenen Gesetze empfängt. In diesem Saal sieht man

unter andern vier alabasterne Säulen von vorzüglicher Schönheit. Außer den Statuen und Büsten mehrerer römischen Kaiser findet man hier einen Dreyfuß aus dem Kapitol von pentelischem Marmor aus einem einzigen Stück, der wahrscheinlich als Brunnen diente, er ist mit Figuren der Nereïden, Meerungeheuern, und mit Laubwerk von Weinreben in einem sehr schönen Styl verziert. Ferner bemerkt man hier eine kolossale Bildsäule der Minerva, aus parischem Marmor, unter dem Namen der Pallas von Velletri bekannt. Man bewundert an ihr die reiche Draperie ihrer Tunica, die in weiten Falten auf ihre Füße niederfällt; endlich zwei Sarcophage, einen von parischem Marmor, der die Nereïden darstellt, auf dem andern, der von pentelischem Marmor ist, sieht man die neun Musen. Die Malerey am Plafond des dritten Saals, welcher auch der Saal der Jahrszeiten heißt, stellt verschiedene mythologische Fiktionen aus der Geschichte der Diana und Apoll's, so wie andre, welche auf die Jahrszei-

ten Bezug haben, vor. Am Eingange stehen zwey Säulen von grauem Granit, von der Insel Elba, den man in Rom Granitello nennt. Ueber einer dieser Säulen schwebt ein ägyptischer Sperber, der mit einer Tiara gekrönt ist, über der andern ist eine Meerkatze in gebückter Stellung aus sehr schönem Granit angebracht. Außer einer bedeutenden Anzahl von Statuen, Büsten und Bas-reliefs aus der schönsten Periode des Alterthums bemerkt man noch folgende Kunstwerke:

Ein Bas-relief, Panathenäen genannt, welches einen Theil des äußern Gebälks an dem Tempel der Minerva zu Athen, den man das Panthenon nannte, ausmachte. Es stellt den Moment vor, wo die Procession, welche beim Feste der Panathenäen Statt hatte, sich in Bewegung setzte. Dieses Monument, das wegen des vortrefflichen Styls, in welchem es gearbeitet ist, geschätzt wird, soll vom Phidias herstammen, der, wie man behauptet, den Riß dazu gefertigt und die Ausführung geleitet hat.

Ferner sieht man hier einen jungen Faun, der sich durch die Grazie auszeichnet, die über seine ganze Gestalt verbreitet ist. Er lehnt sich an einen Baumstamm, hält eine Flöte in der Hand, und ist mit der Nebris (dem Felle eines Hirschkalbes) bedeckt, welches als Schärpe über seine Schultern geschlagen ist. Diese Bildsäule stand sonst im Museum des Kapitols, wo Benedict der Vierzehnte sie hatte aufstellen lassen.

Eine Venus, die aus dem Bade steigt, und eben beschäftigt ist, sich mit wohlriechenden Oelen zu salben, eine Statue, über welche der höchste Liebreiz verbreitet ist.

Eine ruhende Ariadne, mit einer halb herabgesunkenen Tunica bekleidet, und nachlässig verschleiert.

Endlich eine junge Flora mit Blumen bekränzt, und ein Bruststück eines Amors.

In dem vierten Saale oder dem der berühmten Männer sind am Plafond drei allegorische Gemälde angebracht, welche auf die Künste, den

Frieden und den Handel Bezug haben. Dieser Saal ist mit acht Säulen von grauem Granit verziert, die sonst in der alten Domkirche zu Aachen standen. Die bemerkenswerthesten Statuen in diesem Saale sind:

Die eines griechischen Weltweisen, wie man glaubt, des Zeno.

Demosthenes, in einen einfachen Mantel gehüllt, eine Schriftrolle aufwickelnd und ganz in Nachdenken versunken.

Ein Krieger, in dem einige den Phocion zu finden glauben; zwei Lieblinge der komischen Muse, Menander und Posidipp; endlich die Bildsäule des Trajans und des Sextus von Chäronea.

Die Decke des fünften Saals oder Saals der Römer stellt die Poesie und Geschichte vor, welche die Thaten der Bellona verherrlichen; vier andere Gemälde bilden Begebenheiten aus der römischen Geschichte ab.

Den Uebergang dieses Saals zu dem des Laokoon schmücken zwei Säulen. Sie sind von

grünem Porphyr, von der trefflichsten Gattung; auf ihnen stehen zwei kleine ägyptische Bildsäulen von Basalt, die mit Hieroglyphen bedeckt sind. In diesem Saale zeichnen sich vorzüglich folgende Kunstwerke aus:

Eine Ceres von parischem Marmor. Andere halten sie für die Muse Clio; man bewundert an ihr vorzüglich die feine und zarte Behandlung der Gewänder.

Eine bronzene Büste des ältern Brutus, die vortrefflich gearbeitet ist, und den Charakter dieses großen Mannes deutlich ausspricht.

Das Brustbild eines jungen lachenden Fauns, das höchst vollendet ist, und an welchem man vorzüglich den jugendlichen Muskelbau bewundert, und die Angemessenheit des höchst naiven Ausdrucks.

Ein Bruchstück einer kolossalen Bildsäule des Herkules, unter der Benennung des Torso von Belvedere berühmt, ein bloßer Rumpf ohne Kopf, Arm' und Beine. Diese Statue ruhte ursprünglich auf einem Felsen, auf welchen

eine Löwenhaut geworfen war; hieraus kann man mit Gewißheit schließen, wen sie vorstellen soll. Der Künstler, dem dieses herrliche Fragment sein Daseyn verdankt, ist Apollonius aus Athen, Nestors Sohn; er lebte bald nach Alexander dem Großen. Dieses Denkmal des Alterthums muß schrecklich gemißhandelt worden seyn; denn außer seiner Verstümmelung hat auch sogar die Glätte seiner Oberfläche sehr gelitten. Der berühmte Kunstkenner Winkelmann weiset diesem Kunstwerk einen der ersten Plätze unter allen noch übrigen Denkmälern des Alterthums an. Man kann jedoch den hohen Werth der ihm eigenthümlichen Vollkommenheit nicht gehörig würdigen, wenn man nicht selbst Künstler oder doch sehr erfahrner Kunstkenner ist.

Der sogenannte Antinous vom Kapitol aus Marmor von Luni. Er ist als ein kaum mannbarer Jüngling vorgestellt; sein Kopf ist zur Erde gebückt, und sein Blick drückt tiefen Gram aus.

Ein verwundeter Krieger, gewöhnlich der

sterbende Gladiator genannt. Seinen Wunden entströmt Blut; sein Gesicht umhüllen die Schatten des Todes, seine Augen sind im Begriff sich auf immer zu schließen. Man glaubt zu sehen, wie das Roth seiner Lippen erbleicht, wie kalter Schweiß seine Stirne deckt, und wie sein ganzer Körper von den letzten Zuckungen des Todeskampfes mächtig erschüttert wird. Diese Bildsäule stand sonst in dem Museum des Kapitols, wo Clemens der Zwölfte sie hatte aufstellen lassen. Sie ist eins der gelungensten Meisterwerke der Kunst; es giebt nichts Vollkommners als diese Antike, welche durch die höchste Wahrheit des Ausdrucks merkwürdig wird.

An dem sechsten oder Laokoons-Saale schmücken den Plafond Gemälde, die theils religiöse Beziehungen haben, theils die Verherrlichung des französischen Kriegsruhms bezwecken. Hier findet man acht Säulen, von welchen vier sonst in der Villa-Albani standen; sie sind von rothem Porphyr. Die vier andern, von größerm

Umfange als die vorigen, sind aus Verd' antico, und schmückten sonst die Kirche zu Montmorency, wo sie an dem berühmten Grabmale der Anna von Montmorency angebracht waren. Auf zweien dieser Säulen stehen ägyptische Figuren aus Basalt. Nachstehende Denkmäler des Alterthums sind die vorzüglichsten in diesem Saale:

Die Gruppe des Laokoons. Dieser unglückliche Priester des Apollo ist in dem Moment vorgestellt, wo seine beiden Söhne, als sie dem Neptun opferten, von zwei ungeheuer großen Schlangen angefallen werden, die ihre Körper unwinden, ihn und seine Söhne umstricken, sie dicht zusammenpressen, und sie mit ihrem giftigen Gebiß zerfleischen, so sehr er auch strebt, sich ihnen zu entwinden. Dieser unglückliche Vater, in dessen Blicken sich die furchtbarste Verzweiflung ausspricht, sinkt mit seinen Söhnen an dem Altar des Neptuns nieder, und giebt da den Geist auf. Diese Gruppe wurde im Jahr 1506 unter der Regierung des Pabsts Julius des Zweiten auf dem esquilinischen Berge

unter dem Pallast des Titus gefunden. Plinius, der in seiner Naturgeschichte mit Bewunderung von diesem Kunstwerke spricht, nennt als dessen Verfertiger drei Bildhauer aus Rhodus, Agesander, Polydor und Athenodor; man weiß jedoch nicht genau die Epoche, in welcher sie lebten. Diese köstliche Gruppe, von welcher Winkelmann in seinem Monumenti antichi inediti eine eben so genaue als anziehende Beschreibung liefert, ist auf fünf Marmorblöcken zusammengesetzt, die so kunstvoll zusammengefügt sind, daß man sehr lange geglaubt hat, sie sey aus einem Stück gearbeitet.

Eine Amazone, mit einer Tunika bekleidet, die an den Hüften aufgeschürzt ist, und die linke Brust bloß läßt. Sie ist vorgestellt, wie sie einen großen Bogen spannt, dessen oberes Ende sie mit der rechten, und dessen unteres mit der linken Hand hält; sie ist von parischem Marmor und aus dem Museum des Vatikans.

Ein jugendlich schöner Bacchus von pentelischem Marmor; er stand sonst im Kapitol.

Ein Priester des Mithra, unter der Benennung des Paris bekannt. Diese Bildsäule war sonst im Museum des Vatikans aufgestellt, und wird vorzüglich wegen der schönen und geschmackvollen Draperie geschätzt.

Ein kolossales Brustbild Jupiters, aus dem Museum des Vatikans, und in Otricoli gefunden. Dieser Kopf macht einen bewundernswürdigen Effekt, wegen des Ausdrucks von Majestät und Hoheit, der ihn charakterisirt. Er ist das vollkommenste Ideal, welches die Kunst jemals von dem Vater der Götter hervorbrachte.

Meleager, gleichfalls sonst im Museum des Vatikans. Er ist nur mit einer bloßen Chlamys bekleidet, die auf den Schultern befestigt ist. Der Kopf des furchtbaren Ebers, welchen er erlegte, liegt neben ihm, und sein treuer Hund sitzt ihm zur Seite. Diese Gruppe, die aus griechischem ins aschgraue fallenden Marmor gemacht ist, wird als ein Meisterstück der Skulptur betrachtet.

Ein ruhender Discus-Schlauderer aus pen-

telischem Marmor, auch aus dem Museum des Vatikans; er ist stehend und nackt abgebildet; in der linken Hand hält er den Discus, und scheint mit aufmerksamem Blick den Raum zu messen, innerhalb welchem er ihn zu schleudern gedenkt.

Eine herrliche Gruppe aus parischem Marmor, gleichfalls aus dem vatikanischen Museum, Amor und Psyche vorstellend, deren beide Figuren geflügelt sind.

Der Dornherauszieher, aus Bronze; ein Werk von höchster Vollendung. Er ist sitzend abgebildet, und scheint aus seinem linken Fuß einen Dorn ziehen zu wollen.

Eine Venus, die vorzugsweise den Namen der mediceischen Venus führt. Diese Statue ist wirklich das vollendetste Meisterwerk der Kunst, und man könnte es dem Kleomenes von Athen, dem Sohn des Apollodors, der sie verfertigt haben soll, verzeihen, wenn er sich als ein zweiter Pygmalion in sein eigenes Werk verliebt hätte. Jungfräuliche Schönheit, edle

Verschämtheit, sanfter Liebreiz, die feinsten zarteſten Umrisse — Alles ist in diesem bewundernswerthen Kunstwerk vereinigt, und läßt einen Eindruck zurück, den Worte zu beschreiben nicht vermögen. Die Göttin ist hier vorgestellt, wie sie dem Schaume des Meeres entsteigt, und zum erstenmal das Ufer der Insel Cythera betritt. Ein Delphin, der mit einer Muschel gruppirt ist, ruht zu ihren Füßen; über ihm schweben zwei kleine Amors, welche sich derjenigen nähern zu wollen scheinen, die ihre Mutter werden soll. Wenn man dieses Kunstwerk, über welches der Reiz idealer Schönheit ausgegossen ist, einmal gesehen hat, mag man keine andre Venus mehr sehen, und selbst die vom Kapitol verliert neben jener ihr Anziehendes. Jene Bildsäule ist aus parischem, sehr fein körnigen Marmor, und stand sonst in der Gallerie zu Florenz.

Der siebente oder der Apollo-Saal hat vier Säulen von sehr schönem rothen orientalischen Marmor, die sonst in der Domkirche zu Aachen

um das Grabmal Karls des Großen standen. Die bemerkenswerthesten Antiken dieses Saals sind:

Der pythische Apollo, unter dem Namen des Apollo von Belvedere bekannt. Diese Statue steht in einer Nische im obern Theil des Saals, auf einer Erhöhung von einigen Stufen. Zwey Sphynxe, aus rothem polirten ägyptischen Granit, aus dem Museum des Kapitols stehn auf beiden Seiten dieses Perrons, der mit sehr seltenem Marmor ausgelegt ist, in dessen Mitte man fünf Platten von alter musivischer Arbeit, die außerordentlich schön gearbeitet sind, eingelegt hat. Apollo ist vorgestellt, wie er im Begriff ist den pythischen Drachen zu erlegen und Delphi von diesem verheerenden Ungeheuer zu befreien. Seinen furchtbaren Bogen hält er in der linken Hand, Unmuth herrscht auf seiner Lippe, aber sein Blick ist fest, und des Sieges gewiß. Ewige Jugend, schlanker und majestätischer Wuchs und edle Dreistigkeit schmücken diesen herrlichen Körper, dessen schö-

ne Formen zu gleicher Zeit eben so viel jugendliche Kraft als Gewandtheit zeigen, ein vollendeteres Ideal eines Gottes ist gar nicht denkbar; je länger man es bewundert, desto mehr Schönheiten entdeckt man, die dem ersten Anblick entwischten. Ich kann Ihnen nichts Besseres zum Lobe dieser herrlichen Statue sagen, als wenn ich Ihnen eine seltsame, aber ganz wahre Thatsache mittheile, die sich vor einigen Jahren in Paris zugetragen hat. Ein schönes junges liebenswürdiges Mädchen aus der Provinz verliebte sich in den delphischen Gott, jeden Tag brachte sie ihm Blumen, die sie ihm zu Füßen legte. Wenn sie sich von der Statue trennen mußte, zerfloß sie in Thränen; sie verlor den Verstand, uud glaubte eine Priesterin des Apollo zu seyn. Ihre Anverwandten brachten sie weit von Paris weg; aber ihre Vernunft kehrte nicht zurück, und sie starb wahnsinnig.

Winkelmann nimmt an, daß der Künstler, welchem dieses vortreffliche Denkmal des Alterthums sein Daseyn verdankt, Agasias von Ephe-

fus ist. Man fand diese Statue zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts in Capo Anzo, etwa drei Meilen von Rom in den Ruinen von Antium. Julius der Zweite ließ sie von da nach seinem Pallast bringen, und endlich ward sie in dem Belvedere des Vatikans aufgestellt, wo sie drei Jahrhunderte hindurch die Bewunderung aller Freunde des Schönen gewesen ist.

Der Antinous von Belvedere, den einige für einen Meleager, andere für einen Merkur halten, wurde auf dem esquilinischen Berge in den Bädern des Titus gefunden. Man schätzt an dieser Bildsäule besonders den schönen Kopf und den Einklang aller Theile des Körpers zu einem vollkommnen Ganzen.

Ein Antinous als ägyptische Gottheit; er ist von weißem Marmor.

Eine vortreffliche Büste von pentelischem Marmor, die aus dem Museum des Kapitoliums hieher gekommen ist. Gewöhnlich nennt man sie den Alexander des Kapitols. Sie stellt aber die Sonne vor.

Herkules und Telephus, gewöhnlich der ru-

hende Herkules genannt, sonst im Belvedere des Vatikans. Er ist mit der Haut des nemäischen Löwens bedeckt, stützt sich auf seine Keule, und hält seinen Sohn Telephus an der linken Hand.

Der achte und letzte Saal, der den Namen des Saals der Musen führt, ist mit zwei Säulen geschmückt. Die eine besteht aus sehr seltenem africanischen Marmor, der sehr schön und bunt gesprenkelt ist, und die andre aus dunkelm grünlichgrauen orientalischen Granit, der mit rosenroth nuancirt und weiß gesprenkelt ist. Ueber jeder dieser Säulen schwebt eine Kugel, eine von Serpentin-Stein, und die andre von orientalischem Alabaster. Die vorzüglichsten Statuen in diesem Saal, in welchem auch die neun Musen stehn, sind:

Apollo Musagetes aus pentelischem Marmor in Tivoli entdeckt. Er ist stehend abgebildet, mit Lorbeern gekrönt, und mit einer langen Tunika bekleidet; auf seinen Schultern ist eine Chlamys angeheftet; die Leyer, das Symbol der Harmonie, ist in seinen Händen.

Venus, die dem Bade entsteigt, die Venus des Kapitols genannt. Man fand sie in Rom, selbst nahe bei dem quirinalischen Berge. Sie ist ganz unbekleidet, und ihre auf der Stirn zierlich verschlungenen Locken fallen in Flechten den Nacken herab; zu ihren Füßen steht ein Gefäß mit duftenden Salben. So schön diese Statue auch ist, so verliert sie doch von ihrem Werth, wenn man nach der Venus von Medicis sieht. Die Venus vom Kapitol scheint die Mutter des sinnlichen Genusses zu seyn; die mediceische hingegen ist die Gottheit, welche die zarte und reine Liebe entstehen läßt, und sie beschützt.

Ich bin kein Kunstkenner, und gestehe sogar aufrichtig, daß ich nicht einmal ein besonderer Liebhaber der Bildhauerkunst bin. Ich ziehe ihr die Malerei sehr weit vor; weil in dieser Zeichnung, Kolorit, Farbenmischung, und der Effekt von Licht und Schatten die Täuschung aufs höchste treibt. Dennoch kann ich Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich meine drei Lieblings-Statuen, die Venus von Medicis, der

Apoll von Belvedere und der sterbende Fechter angezogen haben. Ein unwiderstehlicher Reiz fesselt mich an sie, so oft ich diese Gallerie besuche, und nur ungern trenne ich mich von ihnen. Gern gestehe ich, daß der Nichtkenner nur ein sehr unvollkommnes Urtheil fällen kann; aber dagegen werden sie mir auch einräumen, daß die schwärmerische Bewunderung eines Profanen, welche durch die unwiderstehliche Einwirkung der schönern Vollkommenheit hervorgebracht wird, die reinste Huldigung ist, die einem Meisterwerke der Kunst zu Theil werden kann.

Vorgestern bin ich ziemlich maschinenmäßig der Menschenmenge gefolgt, die sich in den drei letzten Tagen der Charwoche nach den elisäischen Feldern und von da in das Bois de Boulogne begiebt. Diese drei Tage, die man in Paris die Tage von Long-Champs nennt, weil man gewöhnlich bis zu den Barrieren des letzgenannten Orts spazieren geht, sind drei Festtage für die Bewohner dieser Hauptstadt. Von acht Uhr

Vormittags an ist dieser Spaziergang voll Menschen und erst in der sinkenden Nacht wird er leer. Reiche und vornehme Leute begeben sich nach Long-Champs, um dort ihre geschmackvollen Equipagen, schönen Pferde und Livreen sehen zu lassen, indeß die Fußgänger diesen Spaziergang besuchen, um die Pracht und den Glanz jener Fuhrwerke und Livreen zu bewundern, sich mit Koth bespritzen und in Staub einhüllen zu lassen. Vor der Revolution besuchte regelmäßig der französische Hof diesen Spaziergang; wo denn die Hofleute und reichen Privatpersonen mit einander in der Pracht der Equipagen, der Schönheit der Pferde, und dem Reichthum der Livreen wetteiferten. Die Revolution, welche fast alles Privatvermögen verringerte, hat diesem Luxus Schranken gesetzt, und diese Promenade gewährt nicht mehr einen so glänzenden Anblick als vormals. Obgleich alle Menschen sagten, daß sie in diesem Jahre bei weitem nicht so besucht worden wäre als sonst, so sah man doch da eine ununterbrochene

Procession von herrschaftlichen Equipagen, Kabriolets, Fiakern, Miethskutschen, Korbwagen, die auf einander folgten; so daß sämmtliche Fuhrwerke, die an diesem Tage durch die Barriere von Neuilly nach dem Bois de Boulogne fuhren, über neuntausend betrugen, wozu noch wenigstens zweitausend Reitpferde kamen. Die Seitenalleen der elisäischen Felder wimmelten von Spaziergängern; einige mietheten sich Stühle, um dieß bewegliche Gemälde mit Bequemlichkeit betrachten zu können: andre setzten sich an großen Tischen, welche die Verkäufer von Lebensmitteln zur Befriedigung der Eßlustigen herbeigeschaft hatten. Alle kleine Wirthshäuser, sowohl in den elisäischen Feldern als in dem Boulogner Wäldchen, waren voll gepfroft von Menschen; nicht minder das niedliche Dörfchen Chantilly, welches sonst der Pompadour gehörte, und wo man jetzt ein gutes Kaffeehaus und einen Restaurateur antrifft.

Die elisäischen Felder stoßen an den Place de la Concorde, der sonst nach Ludewig dem Funf-

zehnten benannt wurde, in derselben Richtung, wie der Garten der Tuilerien. Dieser Spaziergang führt die Kays der Seine bis zum Dorfe Chaillot entlang, welches noch innerhalb der Barrieren liegt. Der Eingang in die elisäischen Felder von dem sogenannten Eintrachts-Platze her, ist mit zwei Gruppen von weißem Marmor verziert, welche wilde Pferde vorstellen, die von zwei Männern gehalten werden. Sie standen sonst im Schlosse zu Marly, und man schätzt sie wegen der Schönheit ihrer Formen und der vortrefflichen Arbeit sehr hoch. Jener schöne Spaziergang hat sechs große Zugänge, von welchen der größte, der die elisäischen Felder in zwei beinahe gleiche Theile theilet, auf die große Allee des Tuilerien-Gartens stößt, und bis zur Brücke von Neuilly geht, so daß von den Tuilerien bis dahin die Aussicht durch keinen Gegenstand unterbrochen wird.

Der Eintrachts-Platz ist unstreitig der schönste und größte Platz in Paris; er ist von breiten Kanälen umgeben, die auf beiden Seiten

mit schönen steinernen Geländern eingefaßt sind. Zwei herrliche Gebäude stehen an der Mitternacht-Seite dieses Platzes nach der Seine und dem Pallast des gesetzgebenden Corps zu. Diese beiden Hotels sind mit einem Säulengange von korinthischer Ordnung verziert, welcher aus zwölf Säulen besteht, die auf einer Grundmauer ruhen, und verschlossene Gallerien bilden, die mit Balustraden und Frontons, auf welchen Figuren stehen, verziert sind. Das Eine dieser Gebäude, welches jetzt vom Minister der Marine bewohnt wird, war sonst die Meuble-Niederlage des Hofes; das andre wird von Privatleuten bewohnt. Mitten auf diesem Platze stand sonst die Statue Ludewig des Funfzehnten zu Pferde, die am eilften August 1793 umgeworfen ward.

Dieser Platz ist durch die traurigen Vorfälle merkwürdig geworden, die sich hier ereignet haben. Hier war es, wo im Jahr 1770 bei dem Feuerwerk, welches man zur Feier der Vermählung Ludewig des Sechszehnten gab,

mehr als sechshundert Menschen das Leben verlohren. Drei und zwanzig Jahre nachher ward dieser bedauernswürdige Monarch, die Königin, die Prinzessin Elisabeth und der Herzog von Orleans hier guillotinirt.

An dem Ende der Straße de la Concorde, über der Straße Saint-Honoré hinaus, dem Platz Ludewig des Funfzehnten gegenüber, steht die unvollendete Magdalenen Kirche. Sie war bestimmt dem Eintrachts-Platz zum Point de vue zu dienen, und ist daher sehr prächtig und geschmackvoll nach dem Risse eines Baumeisters des Herzogs von Orleans, Namens Contant d'Ivry, erbaut. Dieses Gebäude hat die Gestalt eines Kreuzes, und ist zweihundert vier und sechszig Fuß lang und einhundert acht und dreißig Fuß breit. Das Haupt-Portal ist mit zwölf korinthischen Säulen geschmückt; und eine Gallerie, die sich bis zum Vorgebäude des Kreuzganges erstreckt, hat eine Säulenreihe von derselben Ordnung. Diese Gallerie zieht sich um beide Seiten des Gebäudes, und geht zum Por-

tal zurück. Recht Schade ist es, daß dieses herrliche Gebäude unvollendet geblieben ist.

Nahe bei dieser Kirche ist der Magdalenen Kirchhof, wo man die Leichname der Unglücklichen begrub, die auf dem Place de la Concorde guillotinirt waren. Jener Kirchhof ward seitdem verkauft und in Gärten verwandelt, wo eine üppige Vegetation die Gräber deckt, in welchen der Staub so vieler Schlachtopfer der Volkswuth ruht. Ein trauriges Bild der menschlichen Größe, die der Tod vernichtet, und auch ihre kleinste Spur verwischt!

Ich habe meinen gestrigen Tag mit dem Besuche des Vaudeville-Theaters beschlossen. Man gab hier zwei niedliche kleine Stücke: la Laitière de Bercy und hernach Dugay Trouin; beide gründen sich auf interessante Anecdoten. Dieses Theater, auf welchem nur kleine Stücke gegeben werden, die mit kleinen Liedern nach bekannten Gesangsweisen durchwebt sind, ist gewiß das Anziehendste aller Pariser kleinen Schauspiele. Das Vaudeville, eine Schau-

spielgattung, die nirgends anders existirt, ist recht eigentlich national; denn sie kann nur in einem Lande wie Frankreich gedeihen, dessen Sprache sich mehr als jede andre zu witzigen Einfällen eignet, und in welcher die kleinen, leicht und scherzend komponirten Lieder ausschließlich für diese Art der Darstellung gemacht zu seyn scheinen. Das Vaudeville, das wie Alles in Paris von der Laune des Augenblicks abhängt, scheint seit einiger Zeit ein wenig herunter gekommen zu seyn; doch kann man mit Grunde hoffen, daß der ächt fröhliche Ton dieser dramatischen Kleinigkeiten, die Vortrefflichkeit des Ensemble, und der eigenthümliche französische Geist, der in diesen Stücken herrscht, sie bald wieder in die Höhe bringen werden.

Die beste Schauspielerin dieses Theaters ist Madame Belmont; man nennt sie auch Madame Henry, nach ihrem gewesenen Manne, von dem sie seit einiger Zeit geschieden ist, und der sich auf's neue in sie leidenschaftlich verliebt hat. Sie ist zwar bereits über dreißig Jahr alt,

aber noch immer eine schöne Frau, besitzt viel Grazie und eine sehr angenehme Physiognomie. Ich habe sie neulich die Rolle der Fanchon spielen sehen, die ihr Triumph ist. Man kann unmöglich mehr Natur, Grazie und angemessenen Ausdruck mit einander verbinden, als sie in diesem Stücke im herrlichsten Verein zeigt. Duchaume, der die muntern und lustigen Charactere vortrefflich darstellt, war unübertrefflich in der Rolle des Abbe' de Lattaignan. Man gab an demselben Abend ein hübsches kleines Vaudeville: Piron und seine Freunde; hier spielte Duchaume wirklich meisterhaft die Rolle des Piron, der, als er um Mitternacht halb betrunken nach Hause geht, durch sein trotziges Betragen die Pariser Schaarwache veranlaßte ihn ins Gefängniß zu führen.

Der Saal des Vaudeville-Theaters hat fünf Reihen Logen, und ist recht gefällig verziert. Schade, daß das Orchester dieser kleinen Bühne dem übrigen Werthe derselben nicht entspricht.

Ich bin heute morgen ziemlich früh in dem Garten der Tuilerien spazieren gegangen, der nach Le Notre's Rissen ganz artig angelegt ist, obwohl ganz der alt-französische Geschmack vorherrscht. Man findet hier lange Alleen, die an den Platz la Concorde stoßen, wo der Garten mit einem schönen Gitter verschlossen ist. Er läuft die Seine entlang, bildet ein Viereck, hat vier schöne Springbrunnen, und eine große Anzahl schöner marmorner Bildsäulen. Ihn begrenzen zwei parallel laufende Terrassen, von welchen die eine die Aussicht nach dem Kay der Seine, und die andere nach der neuen Rivoli-Straße hat; die letztere war zu Anfange der Revolution die so berüchtigt gewordene Terrasse der Feuillants. Sobald das schöne Wetter anfängt beständig zu werden, ist dieser Garten stets mit Menschen angefüllt. Man besucht ihn so häufig, weil hier der dichte Schatten der vielen belaubten Bäume zum Lustwandeln einladet, und vor den Sonnenstrahlen schützt. Ueberdieß verbindet er auch die Straße Saint-

Honoré und die Vorstadt Saint-Germain. Auf der Rivoli-Terrasse wohnen zwei vortreffliche Restaurateurs Legacque und Very. Der Name des letztern steht, so wie der seines Bruders, der ein ähnliches Etablissement im Palais royal hält, bei allen Leckermäulern in großem Ansehen.

Gewiß erwarten Sie von mir keinen Preis-Courant der Weine und Liqueurs, so wenig wie ein Verzeichniß der Speisen, die bei den Gebrüdern Very zu haben sind; wie Herr Capellmeister Reichard in Berlin in seinen vertrauten Briefen aus Paris dieses interessante Verzeichniß auf nicht mehr als sechs gedruckten Octav-Seiten geliefert hat. Sie werden es mir gleichfalls auch wohl zu Gute halten, wenn ich dem Urtheil des Domherrn Meyer in Hamburg nicht beypflichten kann, der in seinen Bemerkungen über Paris in Madame Very, die in ihrem Comtoir sitzt, eine zweite Juno zu sehen glaubt. Es wird Ihnen wahrscheinlich genügen, wenn ich Ihnen sage, daß Very, dessen

Collegen Grignon, Beauvilliers, Naudet und andere ich dadurch nicht herabwürdigen will, sich den Ruhm eines der trefflichsten Restaurateurs in Paris erworben hat; man mag nun auf die Wahl der Gerichte und ihre Zubereitung oder auf die Eleganz sehen, mit der Alles bei ihm eingerichtet ist. Die Etablissements dieser Restaurateurs gewähren eine große Bequemlichkeit, da man dort zu jeder Tageszeit eine vortreffliche Mahlzeit halten kann. Hierzu kommt noch die Annehmlichkeit, daß man auf zweierlei verschiedene Art bedient werden kann: entweder zu einem festen Preise, den jeder Gast nach Belieben bestimmen kann; oder à la Carte, d. h. nach dem Verzeichnisse aller vorräthigen Speisen und Getränke, welchen die Preise beigefügt sind, so daß man nicht nur die Gerichte wählen, sondern auch genau vorher festsetzen kann, wie viel man verzehren will.

Von drei bis sieben Uhr Nachmittags werden die Restaurateurs am fleißigsten besucht. Man kann entweder im Saale, wo sich Alles

versammelt, und wo Tische von einem bis sechs Couverts gedeckt sind, oder in den Kabinettern speisen, wo man sich auftragen lassen kann, was man will. Da in allen Vierteln von Paris Restaurateurs wohnen, so hat man bei weiten Gängen überall Gelegenheit zum Mittag zu essen.

Die Anzahl der Restaurateurs in Paris beträgt jetzt über zweitausend; sie hat seit der Revolution so zugenommen, indem diese viele Einschränkungen der reichen Partikuliers zur Nothwendigkeit machte. Dadurch wurden viele Köche brodlos, welche, um sich zu ernähren, ihr Heil als Restaurateurs versuchten.

Neunter Brief.

Paris am 8ten April 1806.

Vor einigen Tagen bin ich im Louvre gewesen, um das Medaillen-Kabinet zu sehen, welches unter der Ober-Aufsicht des Herrn Vivant-Denon, eines berühmten Alterthumskundigen, steht, der ein interessantes Werk über Aegypten geschrieben hat, wohin er den Kaiser auf seiner Expedition begleitete. Die besondere Aufsicht über dieses Kabinet ist dem Conservateur der Medaillen, Herrn Droz anvertraut, der selbst Künstler in diesem Fache ist.

In dem Zimmer, wo die Medaillen geschlagen werden, sind Schaukelhölzer von beträchtlichem Umfange angebracht, die aber durch geringe Kraft-Anwendung in Bewegung gesetzt werden können, und deren man sich zur

Prägung der Medaillen bedient. Diese Operation wird nicht mit einem Schlage beendigt, sondern muß mehrmals wiederholt werden, denn nach den ersten Eindrücken des Gepräges muß die Medaille immer wieder durch das Feuer gehen.

In dem Medaillen-Kabinet findet man die Stempel aller in Frankreich von den ältesten Zeiten bis jetzt in Haut- und Bas-reliefs geprägten Münzen. So ist eine eben so interessante als für das Studium der französischen Geschichte unschätzbare Sammlung entstanden.

Der Churprinz von Baden besuchte mit mir zugleich das Münz-Kabinet. Man führte ihn in das Arbeitszimmer, und prägte in seiner Gegenwart zwei Medaillen in Gold, Silber und Kupfer. Die eine hatte Bezug auf seinen hier abgestatteten Besuch, und die andere auf die Verbindung, welche er im Begriff ist mit der adoptirten Tochter des Kaisers, der Prinzessin Stephanie Napoleon, zu schließen.

Ich habe auch in diesen Tagen eins der in-

teressantesten Pariser Institute, nämlich das Taubstummen-Institut, besucht. Seit dem Tode seines Stifters des Abbe' de l'Epe'e steht es unter der Aufsicht des Abbe' Sicard, welchem es den hohen Grad der Vollkommenheit verdankt, wodurch es sich auszeichnet.

Die Zahl der Zöglinge beiderlei Geschlechts, die von der Regierung erhalten werden, welche für jeden fünfhundert Franken bezahlt, ist auf einhundert zwanzig beschränkt; man nimmt aber auch Pensionairs auf, die von ihren Angehörigen unterhalten werden, und sechshundert Franken Pension bezahlen müssen. Wenn ein Kind auf Kosten der Regierung hier aufgenommen werden soll, so müssen die Aeltern den von den Gesetzen vorgeschriebenen Beweis führen, daß sie unvermögend sind, ihre Kinder zu erziehen; auch dürfen die aufzunehmenden Subjecte nicht jün er als zwölf und nicht älter als sechszehn Jahr seyn. Die vorgeschriebene Pensionszeit dauert fünf Jahre, während welcher die Zöglinge beiderlei Geschlechts unterrichtet, ernährt, und,

wenn sie krank sind, verpflegt werden. Sie lernen lesen, schreiben, rechnen, zeichnen und Geographie; überdieß aber noch irgend ein Handwerk oder eine mechanische Kunst, womit sie sich, wenn sie die Pension verlassen, ernähren können.

Ich war nicht so glücklich, als ich dieß Institut besuchte, den Abbé Sicard anzutreffen; doch war einer der Lehrer so gefällig, seinen Zöglingen in meiner Gegenwart einige Uebungen vornehmen zu lassen, theils um zu zeigen, wie weit sie es bringen können, theils um mir eine Idee von der hier gewählten Methode zu geben. Mit Erstaunen sieht man, daß diese jungen Leute fertig lesen, schreiben und rechnen, und alle Fragen, die man entweder schriftlich oder durch die hier eingeführte Zeichensprache an sie richtet, beantworten. Diese Art der Ideen-Mittheilung oder diese Zeichensprache ist auf einen sehr einfachen Mechanismus gegründet, wodurch man den Taubstummen klare und richtige Begriffe über alle Gegenstände, die auf ihre Sinne wir-

ken können, mittheilt. Aber wahrhaft erstaunenswerth ist die Kunst, welche der erfahrne Director dieses Instituts besitzt, Taubstummen klare und richtige Begriffe von Dingen beizubringen, die nicht in die Sinne fallen; ihnen abstrakte Wissenschaften faßlich und sie mit metaphysischen Ideen vertraut zu machen. Hierzu wird das Talent erfordert, in dem Menschen die intellectuellen Kräfte zu wecken und zu entwikkeln, ohne zu den gewöhnlichen Organen der Mittheilung, dem Gehör und der Sprache, seine Zuflucht zu nehmen, und dieß ist wahrlich eine der wichtigsten Entdeckungen, deren sich der schöpferische Geist des Menschen rühmen kann. Die bei diesem Institut angestellten Lehrer theilten mir eine sehr erhebliche Bemerkung mit, welche sich auf die Identität der Resultate einer ganzen Reihe von Jahren gründet. Alle Taubstummen nämlich, welche bis jetzt hier aufgenommen worden sind, hatten eine eigenthümliche Ton- und Zeichensprache, durch welche sie ihre physischen Bedürfnisse zu erkennen geben

konnten. Diese Sprache ist, unbedeutende Nuancen abgerechnet, fast bei Allen eine und eben dieselbe; und die Lehrer suchen sie zu studieren, um vermöge derselben den jungen Leuten die Elementar-Ideen des Wissens beizubringen. Es würde, wie es mir scheint, sehr wichtig seyn, wenn man auszumitteln suchte, ob diese Art der Ideen-Mittheilung dem Menschen angeboren, oder eine Folge der ersten Eindrücke ist, die er in der frühesten Kindheit durch die Erziehung erhält. Dieses Studium könnte zu einer höchst merkwürdigen Entdeckung, nämlich zur Beantwortung der Frage führen: ob es eine ursprüngliche allgemeine, dem Menschen eigenthümliche Sprache gäbe, deren Kenntniß er mit auf die Welt bringt? Ein Problem, welches schon oft zu fruchtlosen Untersuchungen Gelegenheit gegeben hat. Außer der Zeichensprache, welche man diesen jungen Leuten lehrt, haben sie noch eine andere unter sich eingeführt, die sie allein verstehen, und in welcher sie sich ihre Geheimnisse mittheilen. Aeußerst interessant ist

der Eifer und das Bestreben, womit alle diese Taubstummen sich bemühen, den fremden Besuchern dieses Instituts ihre Talente zu zeigen. Ich habe auch bemerkt, daß sie im Ganzen nicht das Ansehen von Traurigkeit und Langerweile haben, welches sonst tauben Personen eigen ist; vielmehr sind sie sehr aufmerksam auf Alles was um sie herum vorgeht, vorzüglich aber auf die Personen, welche das Institut besuchen. Diese jungen Leute bewohnen verschiedene große Zimmer, die ihnen noch zu Schlafgemächern dienen, und von welchen jedes einen besondern Unteraufseher hat. Alle Zöglinge werden gut genährt, und können sich eines großen Gartens bedienen, wo sie in ihren Erholungsstunden der freien Luft genießen.

In diesem Institut sieht man auch einen jungen Wilden, der dem Anscheine nach siebenzehn bis achtzehn Jahr alt seyn kann. Man fand diesen jungen Menschen in den waldigten Gebirgen des Aveyron-Departements. Er ward nach Paris gebracht, und hier der Sorgfalt

einer Erzieherin übergeben. Dieser Unglückliche hat einen Ausdruck von Gutmüthigkeit im Gesicht, der für ihn einnimmt; er hat einen sanften Charakter, viel Anhänglichkeit an seine Aufseherin, und gehorcht ihren Befehlen blindlings. Er versteht was man ihm sagt, kann aber nicht sprechen; und so viel Mühe man sich auch gegeben hat, ihn zu unterrichten, so ist er doch nicht weiter gekommen, als daß er einige kaum leserliche Worte schreiben kann: dennoch scheint er seine Talente sehr gerne denjenigen, die ihn besuchen, zu zeigen. Es scheint, als wenn der Zustand der Eingeschlossenheit, in welchem er sich befindet, ihm sehr mißfalle; er scheint unruhig und im Nachdenken versunken zu seyn, geht unaufhörlich in seinem kleinen Zimmer auf und ab, und hat schon mehrmals bei vorkommender Gelegenheit zu enwischen versucht. Er ißt nur sehr wenig Fleischspeisen, zu welchen man ihn nur mit vieler Mühe gewöhnt hat, so daß es scheint, als wenn er sich in der Wildniß nur von Vegetabilien genährt hätte.

Man hat durchaus keine Vermuthungen über die Art, wie dieser Unglückliche ausgesetzt oder von den Seinigen verlassen worden ist. Auf seinem Leibe sieht man mehrere Zeichen von Verwundungen. Die größte hat eine lange Narbe an der Kehle zurückgelassen, die von einer mit Menschenhand gemachten Schnittwunde herzurühren scheint, von welcher man eine Verletzung des Organs der Sprache herleiten will, die ihn am Reden verhindern soll, welches mir jedoch sehr zweifelhaft scheint. Eine andere Narbe, welche er am Arme hat, scheint von einem Bisse herzurühren. Zum Besten dieses unglücklichen jungen Menschen, der von seiner ersten Kindheit an zu einem herumschweifenden Leben gewöhnt ist, muß man wünschen, daß man ihn öfter der freien Luft genießen lasse. Denn da er nur selten sein kleines Zimmer verlassen darf, so muß seine Gesundheit nothwendig endlich darunter leiden.

Ein anderes, nicht minder wichtiges Institut, welches mit dem der Taubstummen den

gleichen Zweck hat, die Uebel und Unvollkommenheiten des menschlichen Geschlechts zu vermindern, und eine bisher für die bürgerliche Gesellschaft unbrauchbare Menschenklasse zu nützlichen Staatsbürgern zu bilden, ist das Institut für Blinde. An seiner Spitze steht Hauy, ein Bruder des berühmten Physikers gleiches Namens, der vordem Director des sogenannten Hospitals der dreihundert Blinden war, aber nachher entlassen wurde, und jetzt nach Petersburg berufen worden ist, wo der Kaiser Alexander ein ähnliches Institut gründen will. Da Herr Hauy erfahren hatte, daß mehrere Fremde seine Zöglinge zu sehen wünschten, so gestattete er uns einige Tage vor seiner Abreise seinem Unterrichte beizuwohnen, und machte uns mit der Methode bekannt, nach welcher die Blinden im Lesen, Rechnen, der Erdbeschreibung, Musik, Buchdruckerkunst, und andern mechanischen Geschäften unterrichtet werden. Der Mangel des Gesichts wird bei diesen bedauernswürdigen Personen durch das Gehör und Gefühl ersetzt;

so lehrt man sie durch Betastung die Buchstaben kennen, sie zusammen setzen, und so lesen. Die Finger dienen den Blinden Statt der Augen, und sie lesen mit bewundernswürdiger Leichtigkeit die Bücher, welche Herr Hauy für sie hat drucken lassen, in welchen sie durch das Gefühl die Buchstaben, die en Relief geschnitten sind, erkennen. Auf eine ähnliche Weise lehrt er seinen Zöglingen Rechnen, Musik und Erdbeschreibung. Die Zahlen, Noten und Umrisse jedes Landes — Alles ist en Relief gearbeitet. Die größte Wohlthat, welche Herr Hauy durch seine sorgfältige Bemühung, diese Art des Unterrichts zu vervollkommnen, der Menschheit erwiesen hat, ist die Möglichkeit, welche nun für die armen Blinden da ist, durch verschiedene mechanische Arbeiten, als Bücherdrucken, Stricken, Börsenweben, und andre ähnliche Arbeiten, die man den Besuchern des Instituts zum Kaufe anbietet, sich etwas zu erwerben.

Ich habe bei dieser Gelegenheit die Gedichte eines gewissen Aviſſe gekauft, der, obgleich

stockblind, Professor der Logik und Sprachkunde an diesem Institute war, wo seine gleichfalls blinde Wittwe noch lebt. Dieß kleine Buch, von dessen Verkauf sie den Ertrag erhält, ist im Institute von den Blinden gedruckt. Herr Hauy, der vor einigen Tagen abgereist ist, hat durch Uebereinkunft mit einem seiner Zöglinge diesem die Direction dieses Etablissements abgetreten. Dieser junge Mensch, aus Mühlhausen im Departement des Ober-Rheins gebürtig, ist selbst blind; er hat mehrere Bücher drucken lassen, die ihn zum Verfasser haben, und ist schon seit einigen Jahren bei diesem Institut als Professor angestellt.

Vor kurzem habe ich öffentlichen Unterrichtstunden beigewohnt, welche von Zeit zu Zeit in dem Hotel de Quinze-vingts gegeben werden, wo die Blinden Beweise der Talente, Kenntnisse und Fertigkeiten ablegen, von welchen ich vorhin gesprochen habe.

Das Hospital der Blinden oder de Quinze-vingts wurde 1260 durch Ludewig den Heiligen

für dreihundert Blinde gestiftet. Noch jetzt werden hier vierhundert und zwanzig Blinde unterhalten, von welchen dreihundert zur ersten, und hundert und zwanzig zur zweiten Klasse gehören, die aus jungen Leuten besteht. Um in dieser Anstalt aufgenommen zu werden, muß man beweisen, daß man stockblind und ganz arm ist. Jeder Blinde, der hier aufgenommen wird, erhält Wohnung, Nahrung, Kleidung, Feuerung und überdieß, wenn er zur ersten Klasse gehört, täglich einige Sous, in der zweiten hingegen allen Unterricht, dessen er nur empfänglich ist. Man hat in diesem Hospital mehrere Beschäftigungen eingeführt, unter andern eine Tuchmanufactur angelegt, wo die Blinden, welche Lust zu arbeiten haben, etwas verdienen können, und wo zugleich ihren Weibern und Kindern Gelegenheit zum Erwerbe gegeben wird.

Es erregt wirklich das größte Erstaunen, wenn man diese Blinden allein und ohne Führer am Tage und in der Nacht die Straßen von

Paris durchlaufen sieht. Sie haben eine genaue Lokalkenntniß von einer jeden Straße, und versäumen keine Vorsichts-Maßregel, deren sich nur der sorgfältigste, des Gesichts nicht beraubte Mensch bedienen kann. Daher kommt es auch, daß, obwohl sie in den besuchtesten Gegenden umher gehen, man doch niemals hört, daß ihnen der geringste Unfall begegnet wäre.

Gestern Abend war ich in der großen Oper in der Rue de la loi, die man jetzt die kaiserliche musikalische Akademie nennt. Der Saal dieses Schauspiels ist zirkelrund, und erhält vier Reihen Logen über einander; er ist mit Säulen geschmückt, die zwar gut ins Auge fallen, aber zuviel Platz einnehmen, und an einigen Stellen am Sehen hindern. Gestern gab man die Oper Saul, deren Musik aus den besten musikalischen Werken der berühmtesten Komponisten, als Haydn, Mozart, Winter, Paisiello, Martini, Cimarosa, und andern zusammengesetzt ist. Der Kompilator dieser Musik hat sich auch nicht einmal Mühe gegeben, sein Plagiat zu

verbergen; denn man erkennt sehr bald in dieser Mischung, die wirklich einen vortrefflichen Effekt macht, die Bestandtheile, aus welchen sie zusammengesetzt ist.

Die große Oper, die ehemals wegen ihrer reichen Decorationen, die einen höchst magischen Effekt thun, durch die Schönheit und Pracht ihres Kostums, durch die Vortrefflichkeit ihres Orchesters und Ballets, und die ausgezeichneten Talente der dabei angestellten Künstler, so sehr berühmt war, erreicht jetzt nicht mehr den hohen Grad der Vollendung, der ihr sonst die erste Stelle unter allen hiesigen Schauspielen zusicherte. Die Decorationen und die Maschinerie, die in einem Augenblick die erstaunenswerthesten Veränderungen bewirkt, verdient noch immer Bewunderung. Das Ensemble des Orchesters, dessen richtige und genaue Ausführung, der schöne Einklang aller Instrumente, gewähren noch immer denselben Genuß; nur kann man dem Talent der Sänger und der Ausführung der Vocalmusik nicht mehr dasselbe Lob beilegen.

Keine einzige Stimme zeichnet sich, jetzt bei Diesem Theater aus, und es erregt ein sehr unangenehmes Gefühl, wenn man die herrlichste Musik durch Sänger entstellen hört, welche die italienische Methode mit der französischen vereinigen wollen, und dadurch einen geschmack- und ausdruckslosen Mischmasch hervorbringen. Da hört man Stimmen, die sich überschreien, dissonirende Cadenzen, und Triller ohne Ende; so daß man ohne Anmaßung diesen Künstlern aus der neuen Schule die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, zu gestehen, daß sie das Talent, der guten Musik allen Effekt zu benehmen, in der höchsten Vollkommenheit besitzen. Wenn unser guter alter Gesanglehrer diese Singweise vernähme, er würde mit der Miene der Zerknirschung, die er im höchsten Unwillen annahm, sagen: „lieben Leute, schreien heißt nicht singen.“

Ich habe neulich einer Vorstellung der Oper Don Juan mit untermischten Balletten auf diesem Theater beigewohnt. In Hinsicht des Ko-

stum's, der Decorationen und Ballets war das Ganze vortrefflich; was dagegen die Ausführung der Musik dieses Meisterwerks des unsterblichen Mozart betrifft, welches die Zartheit, den Einklang, den feinen Geschmack und die gefällige Behandlung erfordert, die allein die Methode der italienischen Schule geben kann, so ward diese gänzlich verfehlt. Es ist wirklich zu bedauern, daß dieses Theater, welches bei so vielen vereinten Vorzügen das Erste in der Welt seyn könnte, nicht mit mehr Sorgfalt dirigirt wird, und daß man sich nicht eifriger bemüht, Künstler von vorzüglichern Talenten dabei anzustellen. Es scheint aber fast, als ob Madame Saint-Huberti, nachherige Markisin von Entraigues, eine Zöglingin des berühmten Ritters Gluck, deren einfache und kunstlose Methode, so wie ihr vortreffliches Mienenspiel, ihr die allgemeine Bewunderung erworben hatten, diesem Theater, als sie es verließ, den Vorzug, glänzende Talente zu besitzen, geraubt habe. Madame Armand und Laïs sind jetzt das Vorzüglichste, was die Oper

besitzt; denn der Demoiselle Maillard kann ich nicht mehr erwähnen; da ihre immer zunehmende Körperfülle sie gezwungen hat, von der Bühne abzutreten.

Ich weiß nicht, welchen Grad der Vollkommenheit das Ballet vor der Revolution erlangt hatte; aber darin ist jedermann einig, daß es seitdem noch vorzüglicher geworden ist. Wirklich kann man, ohne es gesehen zu haben, sich keine richtige Vorstellung von der Schönheit eines Anblicks machen, der an Reichthum und Eleganz des Kostum's, an Grazie, Gruppirungen, Stellungen, und hinreißender Schönheit der Formen alles gewährt, was nur Kunst und sinnlicher Reiz darbieten können. Der berühmte Vestris, Madame Gardel, bei deren Reizen und hohem Kunsttalent man vergißt, daß sie nicht mehr jung ist, Henry, die jugendliche Millier, die reizende Clotilde, die Schwestern Faulnier bilden einen Verein, der die Magie des Sinnreizes zu einer schwindelnden Höhe erhebt. Die Krone der Tänzer ist aber jetzt der

junge Duport, den Vestris, wegen des großen Umfangs seines Talents beneidet, und in ihm einen Mitbewerber sieht, der ihm jeden Augenblick den Ruhm: der erste Tänzer zu seyn, entreißen wird. Er hat neuerdings ein Ballet, der Barbier von Sevilla, verfertigt, das schon mehrmals getanzt worden ist, und worin er und seine Schwester den allgemeinsten Beifall verdienten.

Vor einigen Tagen habe ich eine himmlische Musik gehört: es war die Ouverture, der Barden, einer großen Oper, die Lesueur, Kapellmeister beim kaiserlichen Conservatorium komponirt hat. Zwölf Harfen im Orchester, welche sich mit einemmale hören lassen, machen einen Eindruck, der sich nicht beschreiben läßt; man glaubt, Harmonien himmlischer Töne zu hören, welche an Wohlklang noch die der Harmonika übertreffen, und die Seele in überirdische Räume, welche die Phantasie bildet, erheben. Eine neue Oper, Uthal, von demselben Komponisten, die vor einigen Tagen auf dem Theater

Feydeau vorgestellt wurde, macht denselben harmonischen Effekt, wenn Fingal, die Harfe in der Hand, im Gefolge der Druiden auftritt. Lesueur's Kompositionen sind im Ganzen im großen Styl und von der ernsthafteren Gattung. Sie scheinen mehr für die Kirche als für die Schaubühne geeignet zu seyn, für welches Mehul, der Komponist des Jrato und der Chasse du petit Henri ein entschiedeneres Talent gezeigt hat, da er die Kunst verstand, die wahre Methode der italienischen Schule sich vollkommen eigen zu machen.

Auf einer meiner letzten Wanderungen durch Paris habe ich das berühmte Pantheon besucht, welches so oft in den Jahrbüchern der französischen Revolution erwähnt wird. Es liegt an dem Berge der heiligen Genovefa, und man hat von seinem Thurm eine weite Aussicht über Paris und dessen Umgebungen. Ursprünglich war dieses Monument für die neue Kirche der heiligen Genovefa bestimmt; es ward aber zu Anfange der Revolution zur Nachahmung des rö-

mischen Pantheons durch ein Decret der National-Versammlung zum Pantheon der großen Männer Frankreichs und zur Aufbewahrung ihrer Asche bestimmt. Mit großer Pracht setzte man hier Mirabeau's Leiche, die Asche Voltaire's und Rousseau's, so wie den Körper des ermordeten Marats und die Leichname einiger andern Heroën der Nation bei. Dieser Enthusiasmus war jedoch von kurzer Dauer; und gleich dem Jupiter, der nach Willkühr die Götter in den Olymp aufnimmt, und daraus verjagt, nahm das Volk die Asche des einen heraus, und stellte die eines andern wieder herein; bis endlich vor einigen Monaten der Kaiser diesen Tempel aufs neue der Gottesverehrung weihte, und ihn zugleich zum Begräbnißplatz der Reichsmarschälle, Senatoren, und berühmten Männer Frankreichs bestimmte. Diese Kirche, welche im Jahr 1757 unter Ludewig des Funfzehnten Regierung nach Soufflot's Rissen zu bauen angefangen wurde, hat die Gestalt eines Andreas-Kreuzes, und sein Portal hat, wie das Pantheon zu Rom, ein

Peristyl von zwei und zwanzig korinthischen Säulen, von denen achtzehn isolirt stehen.

Das Portal hat drei Thore, an welchen allerlei Verzierungen und Bas-reliefs von vortrefflicher Arbeit angebracht sind; unter dem Peristyl sieht man vier schöne kolossale Bildsäulen. Das Innere der Kirchen hat vier Schiffe, in deren Mitte der Dom steht, der von außen gesehen, einen zirkelförmigen Tempel vorstellt, und von zwei und dreißig korinthischen Säulen getragen wird. Unter der Kirche ist ein weites Souterrain; hier sieht man zwei Sarkophage, deren eins die sterblichen Ueberreste des Philosophen von Ferney, der andere Rousseau's Asche einschließt. Die Zwietracht, in welcher diese beiden großen Männer dadurch, daß sie sich einander ihren Ruhm beneideten, lebten, hat doch nicht hindern können, daß der Drang der Zeitumstände sie nach dem Tode vereinigt hat. Man will jedoch sagen, daß Rousseau's Asche dem Herrn von Girardin, dem Besitzer von Ermenonville werde wieder gegeben werden, der sie

zurück begehrt hat. Das Innere des Panthcons ist noch nicht ganz vollendet; aber man ist sehr eifrig damit beschäftigt, und es läßt sich erwarten, daß dieses Gebäude, nach seiner Beendigung, eins der schönsten Monumente der französischen Baukunst seyn werde.

Die Metropolitan- oder Cathedral-Kirche von Paris ist die Kirche Notre-Dame, welche fast mitten in der Cité unweit des Hotel-Dieu liegt. Sie ward unter dem Kaiser Valentinian dem Ersten gegen das Jahr 365 der christlichen Zeitrechnung auf den Ruinen eines Tempels erbaut, den die Bewohner der alten Lutetia dem Castor und Pollux errichtet hatten. Unter Childebert's des Ersten Regierung ward sie vergrößert, und im Jahr 1185 unter Philipp August vollendet. Die Hauptfaçade dieses Tempels, eines Ueberbleibsels der edlern gothischen Bauart, hat drei Thüren, an welchen Figuren und Statuen angebracht sind. Ueber den beiden Seitenthüren ragen zwei ungeheuer große viereckige Thürme hervor, deren jeder zweihundert und

vier Fuß hoch ist, und zu welchem man auf einer Treppe von dreihundert neun und achtzig Stufen steigt. Zwischen beiden Thürmen ist eine sehr schöne Gallerie, die von gothischen Säulen getragen wird.

Das Schiff und das Chor haben doppelte Nebenflügel, über welchen große Gallerien schweben, in deren Zwischenräumen kleine, aus einem Stück gehauene Säulen angebracht sind. Auf der mittlern Gallerie des Chors, dem großen Haupteingange gegenüber, sind die den Russen und Oesterreichern in der Austerlitzer Schlacht abgenommenen Fahnen als Trophäen aufgestellt.

Diese große Kirche, welche die Parochialkirche des Erzbischofs von Paris ist, besaß sonst mehrere vorzügliche Gemälde, welche aber während der Revolution herausgenommen wurden. Sonst befanden sich in verschiedenen Kapellen, welche diesen Tempel verzieren, die Grabmäler der berühmtesten französischen Familien, deren Mausoleen in der Revolution theils herausgenommen, theils zerstört wurden. Diejenigen,

welche man vor der Zerstörung hat bewahren können, sind von Herrn Lenoir gesammelt, und im Museum der französischen Denkmäler aufgestellt worden.

Dieser Tempel, der während der Anarchie durch den sogenannten Gottesdienst der Vernunft entweiht worden war, ward unter der consularischen Regierung am achtzehnten April 1801 dem katholischen Cultus zurückgegeben, und im Dezember 1804 ward Napoleon als erster Kaiser der Franzosen von dem Pabste Pius dem Siebenten hier gesalbt und gekrönt.

Man findet in dieser Kirche sehr schöne antike Fensterscheiben. In der Sacristei werden die schönen Geschirre von vergoldetem Silber, welche der Kaiser dieser Kirche schenkte, so wie der Mantel, welchen er bei der Krönungs-Ceremonie trug, gezeigt. Dieser Mantel ist von carmesin rothem Sammt, mit goldenen Bienen besäet und mit Zobel gefüttert. Der königliche Mantel, mit dem der Kaiser bei der Krönungs-Ceremonie in Mailand geschmückt war, wird hier

gleichfalls aufbewahrt; er ist von dunkelgrünem Sammt mit Kronen überſäet, das Futter ist von weißem Atlas, mit Vorstoß von Zobelfell.

In der Nähe dieſer Kirche ſieht man auf einer Seite das Hotel-Dieu, das vornehmſte und größte Pariſer Hoſpital, und nicht weit davon den Pallaſt des Erzbiſchofs von Paris. Wenn man von der Kirche Notre-Dame nach dem Pont-Neuf geht, kömmt man bei einem Gebäude vorbei, das dicht am Ufer der Seine erbaut iſt: man nennt es die Morne, und es iſt ein ſprechendes Memento mori. Dieſes Gebäude enthält im Erdgeſchoß ein großes Eingangszimmer, welches in ein anderes Gemach führt, deſſen Glasfenſter bis auf den Boden gehen. Hier ſtellt man mehrere Tage hintereinander die Leichname der Unglücklichen aus, die in der Seine oder in den Pariſer Straßen todt gefunden werden, damit diejenigen Einwohner von Paris, welche einen ihrer Angehörigen vermiſſen, Zeit und Gelegenheit haben, nachzuſehen, ob ſich ſein Leichnam unter denjenigen,

welche hier ausgestellt werden, befindet. Dieses Zimmer, dessen Fenster hermetisch verschlossen sind, läßt auch nicht den geringsten Geruch der Verwesung sich verbreiten. Selten vergehen einige Tage, in welcher die Morne nicht einige Schlachtopfer aufnähme. Die Mehrzahl derselben wird in der Seine gefunden; diese ist die verschwiegene Zeugin der Verzweiflung so vieler Unglücklichen, die von Kummer und Elend niedergedrückt, in den Wellen das Ziel ihrer Leiden suchen.

Zehnter Brief.

Paris am 12ten April 1806.

Der Platz de la Greve, oder de l'Hotel de ville, der schon seit langer Zeit zur Hinrichtung der zum Tode verurtheilten Missethäter dient, ist in den Annalen der Revolution nur zu berühmt durch die Blutströme geworden, die hier in der Schreckenszeit vergossen wurden, als Robespierre tagtäglich die besten Bürger durch die immer in Bewegung erhaltene Guillotine zur Stillung seines Blutdurstes morden ließ. Das alte Pariser Rathhaus, welches auf dem Greveplatz liegt, diente während der Revolution zum Versammlungsplatz der Bürger, und ist jetzt der Sitz der Präfectur des Departements der Seine. Dieses Gebäude ist von gothischer Bauart. Es wurde unter der Regierung Franz

des Ersten im Jahr 1553 zu bauen angefangen und 1605 vollendet. Es enthält nichts Merkwürdiges als das Zifferblatt der hier befindlichen Uhr, welches ganz von Email ist.

Auf den Stufen der zum Rathhause führenden Treppe wurden am vierzehnten Julius 1789 Herr de Launay, Gouverneur der Bastille, nebst zwei Offizieren seines Generalstaabes, vom Pöbel ermordet, und einige Soldaten an einer in der Nähe befindlichen Reverbere aufgehangen. Nach einigen Tagen erneuerte sich dieselbe Scene mit dem Intendanten von Paris, dem unglücklichen Foulon, und dessen Schwiegersohne Berthier. Sechs Monate nachher ward hier der Marquis de Favras, als ein Schlachtopfer seiner Anhänglichkeit an die königliche Familie, erhängt. Endlich wurden am neunten Thermidor des zweiten Jahres, diesem ewig denkwürdigen Tage, an welchem Frankreich das blutige Joch, unter welchem es beinahe erlag, abwarf, der feige Robespierre, sein Bruder und einige Genossen seiner Schandthaten, die sich in das Rathhaus

geflüchtet hatten, hier festgenommen, und bald darauf hingerichtet.

Der sogenannte Justiz-Pallast, der zugleich mit der französischen Monarchie gegründet wurde, ist in der Cité gelegen, und ist seit seinem ersten Entstehen mehrmals neu erbaut worden. Ludewig der Heilige, der ihn bewohnte, ließ vieles daran verbessern und fügte die Kapelle und viele Säle hinzu. Karl der Siebente überließ ihn im Jahr 1431 dem Pariser Parlament. Eine Feuersbrunst zerstörte 1776 aufs neue diesen Pallast, den Ludewig der Sechszehnte 1787 wieder herstellen ließ.

Ein schönes Gitter mit drei großen Thoren verschließt einen weiten Hof, der von zwei Flügeln eines Gebäudes und dessen schöner Façade umgeben ist, welche letztere drei Säulengänge hat, die zum Pallaste führen, vor welchem ein breiter Altan siebenzehn Fuß hoch erbaut ist, von welchem man zu den Gallerien herauf steigt. In diesen findet man Kaffeehäuser und Restaurateurs, die zwar denen im Palais royal nicht

gleich kommen, aber doch ungefähr auf gleiche Weise eingerichtet sind.

Das Kassations-, Appellations- und Kriminal-Justiz-Kollegium, das Tribunal erster Instanz, so wie das der correktionellen Polizei, haben ihren Sitz im Justizpallast. Es gewährt viel Interesse, während der Sitzungen in den Gallerien umherzugehen, weil man daselbst im bunten Gemisch Sachwalter, vom Gericht bestellte Defensoren, Clienten und Parteien beisammen findet, die auf und abgehen, und mit Lebhaftigkeit von ihren Angelegenheiten reden. Wenn man etwas aufmerksam auf sie ist, kann man auf ihren Gesichtern den Ausdruck ihrer Empfindungen lesen, die mehr oder weniger angenehm sind nach Maßgabe der Nachrichten, die sie über die Lage ihrer Angelegenheiten einziehen. In den unter diesem Pallast befindlichen Gewölben sind die Gefängnisse, welche man die Conciergerie nennt, wo die Angeklagten gefangen sitzen, gegen welche die Untersuchung schwebt. Gegen dem Gitter des Pallastes über sind die

Kerker derjenigen, die an Ketten geschlossen oder sonst zur Gefängnißstrafe verdammt sind. Dem Justizpallast zur Seite ist die Kapelle Ludewigs des Heiligen. Sie heißt so nach ihrem Stifter, und ist nur durch ihre alterthümliche Bauart und ihre gemalten Fensterscheiben merkwürdig. Die sonst hier aufbewahrten Schätze und Reliquien sind herausgenommen; das Merkwürdigste derselben wird im Antiken-Kabinet der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt.

Ich habe vor einigen Tagen bei Hofe einer eben so prachtvollen, als interessanten Feierlichkeit beigewohnt; nämlich der Vermählung des Churprinzen von Baden mit der kaiserlichen Prinzessin Stephanie Napoleon, adoptirten Tochter des Kaisers. Diese Vermählungs-Ceremonie besteht in Frankreich aus zwei ganz verschiedenen Akten: zuerst aus der Civil-Vermählung und demnächst der Einsegnung der Vermählten nach dem kirchlichen Ritus. Die erste dieser Feierlichkeiten fand am siebenten dieses Monats um acht Uhr Abends im Schlosse der Tuilerien

in der Dianen-Gallerie Statt. Hier war der ganze Hof versammelt, und die Damen, sämmtlich in Staatskleidern, saßen auf Tabourets, die entlängst beider Seiten der Gallerie gestellt waren. Das Ganze gewährte einen schönen Anblick, und hatte etwas wirklich Imposantes. Alle Großoffiziere der Krone, die Minister, Senatoren und Reichsmarschälle waren im großen Kostume gekleidet, und trugen den Hut und Mantel à la Henri-Quatre; der Kaiser, die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt erschienen gleichfalls in ihren Staatskleidern. Am obern Ende der Gallerie, nach der Seite des Thors, welches zum Pavillon der Flora führt, war der Thron errichtet, zu welchem mehrere Stufen führten, und wo der Kaiser und die Kaiserin Platz nahmen. Auf beiden Seiten des Throns eine Stufe tiefer waren Tabourets für die Prinzen und Prinzessinnen vom Hause gestellt; vor dem Throne stand ein Tisch, worauf zwei Exemplare des Vermählungs-Contrakts lagen, und vor dem Tische standen zwei Tabou-

reits, die für das hohe Brautpaar bestimmt waren. Sobald die Anwesenden Platz genommen hatten, trat der Prinz-Reichserzkanzler zum Thron, und las mit lauter Stimme die Civil-Vermählungs-Formel ab. Auf die an die junge Prinzessin gerichtete Frage: ob sie den Churprinzen von Baden, als Gemahl annehmen wolle, nahete sie sich, den Vorschriften des Hofceremoniels zufolge, dem Throne, um die Zustimmung des Kaisers und der Kaiserin zu erbitten, und verbeugte sich, der Hofsitte gemäß, dreimal mit einem feinen Anstande, der von der ganzen Gesellschaft bewundert ward. Hierauf näherte sich der Minister-Staats-Secretair des französischen Reichs, Maret, dem Thron, und las mit lauter Stimme den Vermählungs-Kontrakt vor, welcher von dem Kaiser und der Kaiserin, dem jungen Ehepaare, den Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, und den Zeugen der beiden contrahirenden Theile unterschrieben ward.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeit erschien der Cardinal-Legat, im Beistande der Bischöfe

von Rohan, von Broglio und Versaille, um das Ehebündniß zu segnen; dann begaben sich beide Majestäten nebst der kaiserlichen Familie nach ihren Gemächern zurück.

Am folgenden Tage, dem achten dieses Monats, erfolgte die priesterliche Einsegnung unter nachstehenden Festlichkeiten:

Um acht Uhr Abends verfügte sich der Churprinz von Baden unter dem Vortritt der zu seinem Hofstaat gehörigen Personen in die großen Gemächer des Kaisers. Von hier begab er sich in den Thronsaal, wo die Damen vom Hofe versammelt waren, unter welche er Blumen-Sträuße vertheilen ließ. Ueberdieß waren die Zimmer, welche zum Thronsaal führen, mit denen zum kaiserlichen Hofstaat gehörigen Personen, dem Senat, dem Staatsrath, dem Tribunat, dem gesetzgebenden Corps und den Oberoffizieren, alle im großen Kostüme, angefüllt.

Endlich um neun Uhr Abends öffnete man die Flügelthüren des Thronsaals, und der Kaiser trat herein. Nun verfügte man sich sogleich

nach der Kapelle in folgender Ordnung: Vor dem Zuge gingen vier und zwanzig Pagen her, immer zwei und zwei, welche Fackeln trugen; diesen folgten zwei Ceremonienmeister, der Hofstaat des Churprinzen von Baden und Kronprinzen von Baiern, das gesetzgebende Corps, das Tribunat, der Staatsrath, der Senat, die Badenschen Abgeordneten, die französischen Minister und der Hofstaat des Kaisers und der Kaiserin. Endlich sahe man die Kaiserin von dem Churprinzen von Baden geführt, und dann den Kaiser und an seiner Hand die junge Prinzessin, die in durchsichtigen Silberstoff gekleidet, und mit vielen Diamanten geschmückt war. Dem Kaiser, der von den obern Hofbeamten umgeben war, folgten die Prinzen und Prinzessinnen der kaiserlichen Familie.

Der Zug ging durch die großen Apartements des Kaisers über die große Treppe der Tuilerien nach der Kapelle. Der Weg dahin war mit Teppichen geschmückt; in den Korridors hingen schöne Tapeten von Haute-lisse, und man ging durch

eine Doppelreihe, welche die Grenadiere der kaiserlichen Garde bildeten, deren Regiments-Musik sich im großen Eingangs-Zimmer befand. An der Thür der Kapelle wurden der Kaiser und die Kaiserin von dem Cardinal-Legaten empfangen, der unter dem Beistande seines Clerus ihnen den Weihrauch und das Weihwasser darbot. Sodann nahmen sie auf dem Throne Platz, welcher mitten in der Kapelle, dem Hochaltar gegenüber, errichtet worden war. Ueber diesem schwebte ein Thronhimmel von carmoisinrothem, mit goldenen Bienen übersäeten Sammt, den ein Adler, welchen man an dem Gewölbe der Kirche befestigt hatte, in seinen Klauen festhielt. Zwischen dem Altar und dem Throne saßen die jungen Neuvermählten und auf beiden Seiten des Throns, eine Stufe tiefer, standen die Tabourets für die Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt. Alle Tribünen, die kaiserliche abgerechnet, welche ausschließlich dem diplomatischen Corps angewiesen war, war mit Zuschauern angefüllt.

Nach vollzogener Trauung ging man in der nämlichen Ordnung, und auf demselben Wege, in die Zimmer des Kaisers zurück. Indeß der Zug vorüber zog, spielte die Musik der Garden das bekannte National-Lied: où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? Das Schloß und der Garten der Tuilerien, so wie die Häuser der Staatsbeamten, waren erleuchtet, und eine gewaltige Volksmenge wogte in dem Garten umher. So wie der Zug in den kaiserlichen Gemächern angekommen war, führte der Kaiser die Neuvermählte auf den Balcon, um ihr ein Feuerwerk zu zeigen, welches auf dem Eintrachts-Platze abgebrannt wurde, aber wenig Effekt machte. Nach Beendigung desselben ging der Kaiser unter dem unaufhörlichen Freuden-Ruf der Menge: es lebe der Kaiser und die Prinzessin von Baden! in seine Gemächer zurück. Nun fing das Concert an; ihm folgte ein Ballet und diesem ein großes Souper, worauf die Neuvermählten von dem Kaiser, der Kaiserin und der ganzen kaiserlichen Familie

in ihre Zimmer zurück begleitet wurden. Tags darauf begaben sie sich mit dem Kaiser und der Kaiserin nach Malmaison, von wo der Hof, wie es heißt, nach Saint-Cloud gehen wird, um dort den Sommer zuzubringen.

Seit kurzem habe ich sehr interessante Spaziergänge nach den Pariser Marktplätzen gemacht. Der merkwürdigste ist der sogenannte Marché des innocents, der diesen Namen von einem schönen Springbrunnen führt, der mitten auf dem Platze steht, wo er gehalten wird. An diesen Platz stoßen mehrere andere Marktplätze, wo man lebendige und eingesalzene Fische, Obst, Fleisch und Geflügel verkauft, und auch der erstgedachte Markt ist mit allen nur erdenklichen Vorräthen versehen. Die Menge und Mannichfaltigkeit der hier feil gebotenen Eßwaaren und die Schnelligkeit, mit welcher die hier aufgestapelten großen Haufen von Hülsenfrüchten verschwinden, gewährt wirklich einen sehr auffallenden Anblick. Alle diese Vorräthe sind mit großer Reinlichkeit und sogar mit einer gewissen

Zierlichkeit neben und auf einander gestellt, so daß diese Marktplätze keinen so widrigen Eindruck verursachen, als dieß sonst fast überall der Fall ist. Auf dem Marché des innocents findet man die in den Jahrbüchern der Revolution berüchtigten Weiber, Poissarden oder Damen der Halle genannt. Sie unterscheiden sich durch ihre Kleidung, ihren Dialekt und ihre ganze Lebensweise von den übrigen Bewohnern dieser großen Hauptstadt. Diese Weiber, welche schon unter der königlichen Regierung so wohl wegen ihrer Freimüthigkeit, als wegen verschiedener ihnen bewilligten Vorrechte in einem gewissen Ansehn standen, spielten bei allen Volksaufständen eine bedeutende Rolle, und zeichneten sich vorzüglich in der ersten Periode der Revolution durch eine unbegreifliche Rohheit und unersättlichen Blutdurst aus. Die blutigen Auftritte, welche sich am sechsten October 1789 in Versaille und am zehnten August 1792 in Paris ereigneten, zeigen uns Beispiele von einer Grausamkeit, vor welcher die Menschheit erröthet. Ob nun gleich

diese Damen, Dank sey es den weisen Verfügungen der jetzigen Regierung, ihren Hochmuth haben fahren lassen müssen, und ihren wohlbegründeten Ruf verloren haben, so ist es doch rathsam, mit ihnen sehr vorsichtig umzugehen. Denn man würde, wenn man sich mit ihnen auf einen vertrauten Fuß setzte, der Gefahr ausgesetzt seyn, Unannehmlichkeiten zu erfahren, denen es schwer seyn würde, auszuweichen; indem niemand, am wenigsten die Fremden. und die Bewohner der Provinz, (die sie gleich auf den ersten Anblick erkennen) vor ihren oft beleidigenden Scherzen sicher ist.

Diejenigen, welche die Mährchen des Guillaume Vadé gelesen haben, sind mit dem Rothwelsch dieser Weiber bekannt, und werden in ihnen die Originale der dort mit vieler Treue nachgebildeten Copieen finden. Die Korn- und Mehl-Halle wurde im Jahr 1762 von dem Architekten Lecamus de Manieres erbaut. Es ist eine Rotunde, mit einer Kuppel von einhundert zwanzig Fuß im Diameter, von einer festen

Bauart und in einem eben so edeln als einfachen Geschmack. Große gewölbte Magazine sind über dem Erdgeschoß angebracht. Man steigt zu ihnen durch Treppen von einer eigenthümlichen Bauart herauf. Sie sind mit Korn- und Mehlsäcken angefüllt, die man über einander aufgehäuft hat. Im Mittelpunkt der Rotunde ist eine Art Pavillon, wo man Vorräthe von Linsen, Bohnen, Erbsen und andern mehlreichen Hülsenfrüchten findet.

Wenn man die Pariser Marktplätze durchwandert, und die großen Vorräthe an Eßwaaren aller Art betrachtet, die hier täglich verkauft werden, kann man sich einen, obwohl immer noch unvollkommenen Begriff von der erstaunenswürdigen täglichen Consumtion von Paris machen. Man rechnet die Bevölkerung dieser Stadt mit Inbegriff der Fremden auf sechsmal hunderttausend Menschen. Diese große Anzahl ist in einem Umfange von etwa zwei Meilen zusammen gedrängt und erfordern zu ihrer Ernährung die gesammte Betriebsamkeit und Industrie

der angränzenden Departements. Unter der königlichen Regierung war die Bevölkerung von Paris, vorzüglich in den letzten Jahren vor der Revolution noch viel beträchtlicher als jetzt; und, wenn gleich diejenigen, die sie auf eine Million rechneten, sich allerdings einer Uebertreibung schuldig machten, so konnte man sie doch ganz sicher zu mehr als achtmal hunderttausend Einwohnern annehmen. Wenn nun gleich sonach die Bevölkerung der Hauptstadt um zweimal hunderttausend Menschen verringert ist, bleibt es mir dennoch unbegreiflich, wie die umliegenden Departements, welche sämmtlich durch die Schreckensregierung, die Auswanderung und den seit sechszehn Jahren unaufhörlich geführten Krieg entvölkert wurden, noch immer im Stande sind, den Bedürfnissen der Hauptstadt, durch Herbeischaffung der nöthigen Consumtibilien, abzuhelfen.

An dem äußersten Ende der Kornhalle steht eine große dorische Säule, die Catharina von Medicis erbauen ließ, und sie als Observato-

rium benutzte. Am Fuße dieser Säule hat man späterhin einen Springbrunnen gegraben, der sein Wasser aus der Seine erhält. Die Halbgeschosse fast aller Häuser, die an und um die Kornhalle liegen, werden von Lustdirnen der niedrigsten Klasse bewohnt, die höchst unanständig gekleidet am hellen Tage in den Fenstern lagen, und die Vorübergehenden einluden, sie zu besuchen. Jedoch seit einigen Tagen ist, Dank sey es der wachsamen Aufmerksamkeit der Pariser Polizei! durch einen Befehl derselben dieser Unanständigkeit gesteuert, und diesen verworfenen Weibsbildern unter Androhung einer strengen körperlichen Züchtigung untersagt worden, wenigstens am Tage am Fenster zu sitzen.

Die Pariser Polizei, welche jederzeit als ein Muster dieses Staats-Verwaltungszweiges betrachtet ward, und vorzüglich unter der Direction des Herrn von Sortines so sehr berühmt geworden war, hat, seit sie sich unter der Leitung des Ministers Fouché befindet, nichts vom guten Rufe verloren. Dieser leitet unter dem

Beistande einiger ihm zugeordneten Staatsräthe und mehrerer Commissarien, denen die Unteraufsicht über die verschiedenen Stadtviertel von Paris anvertrauet ist, diesen Zweig der Staatsverwaltung, und ist nur dem Kaiser verantwortlich, welchem er alle Morgen was Tags zuvor sich ereignet hat, Bericht erstattet. Da die Polizei von ganz Frankreich den Händen eines einzigen Mannes anvertraut ist, der eine beinahe unbeschränkte Gewalt, und sehr bedeutende Summen zur freien Disposition zu geheimen Ausgaben hat, so kann man sich leicht vorstellen, wie sehr viel vollkommener die Polizeieinrichtungen im französischen Kaiserthume sind, als in andern Ländern, wo man sich von dem Geiste einer falschberechneten Sparsamkeit leiten läßt, und der Polizei nur den allernothdürftigsten Beistand leistet, wodurch sie natürlich verhindert wird, zu imponiren, und oft so gar lächerliche Blößen giebt. Es existirt kein öffentlicher Vereinigungsplatz, keine große und sogar keine kleine Versammlung mehrerer Men-

schen in Paris, die nicht mehr oder weniger von der Polizei beobachtet würde, deren zahllose Unterabtheilungen sich in das Heiligthum der vertrautesten Zirkel einzuschleichen wissen. Polizei-Spione, deren Zahl sich gar nicht berechnen läßt, sind unter alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, von der vornehmsten bis zur geringsten, vertheilt.

Nach der einstimmigen Versicherung aller derjenigen, die Paris schon lange vor der Revolution kannten, ist Paris niemals so ruhig und sicher gewesen, als gerade jetzt. Man kann mit der vollkommensten Sicherheit zu jeder Stunde der Nacht durch alle Pariser Straßen gehen, ohne daß man das Geringste zu fürchten hat. Die Schaarwache, sowohl zu Pferde als zu Fuß, besitzt eine so erprobte Wachsamkeit, daß, wenn man ganz hülflos zu seyn wähnt, sie auf allen Seiten herbei und zu Hülfe eilt. Obgleich Paris sogar mehr als andre große Städte viele müssige Abentheurer, Beutelschneider und Gaudiebe unter seinen Bewohnern zählt,

hört man doch hier, wie man mich versichert, weit weniger als sonst von listigen Diebstählen und Betrügereien. Sehr oft habe ich mich in dem dichtesten Gedränge befunden, und doch bin ich niemals bestohlen worden, ob ich es gleich, wie fast alle Fremde, an den vielen Vorsichtsmaaßregeln fehlen ließ, wodurch sich die Pariser gegen Taschendieberei zu sichern pflegen.

Die Stadt Paris unterhält zur polizeilichen Sicherheit zwei vollständige Infanterie-Regimenter und sogar ein Dragoner-Regiment. Diese Corps bestehen nur aus erprobten Leuten, d. h. aus Soldaten, die schon gedient, und aus Offizieren, die bereits Feldzüge mitgemacht haben. Diese Soldaten sind gut gekleidet und besoldet; ob sie gleich nach dem Zwecke ihrer Stiftung nur zum Dienste der Stadt Paris bestimmt sind, haben wir sie doch in dem letzten österreichischen Kriege mit gegen den Feind marschieren sehen.

Gestern war ich in dem kaiserlichen Hotel der Invaliden, dessen jetziger Gouverneur der

Senator und Reichsmarschall Serrurier ist, der wegen dieses Amtes im Invaliden-Hause wohnen muß. Dieses Hotel, welches nach den Rissen des Baumeisters Liberal Bruant erbaut worden ist, verdankt seinen Ursprung der Prachtliebe Ludewig des Vierzehnten, der dieses Institut zum Zufluchtsort für Soldaten und Offiziere bestimmte, die zwanzig Jahre gedient haben, oder verwundet und zum längern Dienst untüchtig sind.

Der Zugong zum Hotel der Invaliden wird durch eine Esplanade von Bäumen gebildet, die bis zu den Ufern der Seine fortläuft, und in deren Mitte ein Springbrunnen angelegt ist, welcher den berühmten, geflügelten Löwen des heiligen Marcus, der vermöge des Eroberungsrechts nebst dem korinthischen Viergespann aus Venedig hieher gebracht worden ist, zum Fußgestell dient.

Das Hotel der Invaliden, welches ein vollkommnes Viereck formirt, hat vor sich einen großen Hof, der mit Gräben eingefaßt, und

durch ein schönes Gitterthor verschlossen ist. Dieser Hof dient den Invaliden, welche durch Alter oder Schwächlichkeit verhindert werden, das Hotel zu verlassen, zum Spazierplatze. Er schließt die Façade des Hotels der Invaliden ein, welche hundert und zehn Toisen lang und in einem männlichen und würdevollen Styl erbauet ist. In der Mitte dieser Façade ist ein großes Thor, auf welchem die kolossalen Gestalten des Mars und der Minerva stehen, und das in einen großen innern Hof führt. Dieser macht ein Viereck mit Schwibbögen, die auf einander stehen, und den rund herum laufenden Gallerien Licht geben. Hier gehen die Invaliden bei schlechtem Wetter spazieren.

Die Anzahl derselben beläuft sich mit Inbegriff der Offiziere aller Grade ungefähr auf dreitausend. Sie sind in verschiedene Divisionen getheilt, deren jede einen Chef hat, welchem die Aufsicht über Reinlichkeit und Ordnung anvertraut ist. Dem Gouverneur der Invaliden sind verschiedene Offiziere untergeordnet, die seinen

Generalstaab ausmachen; wie auch Kriegs-Commissarien, ein Schatzmeister, Aerzte, Wundärzte, ein Apotheker und ein Geistlicher. Dieß Verwaltungs-Conseil besorgt Alles, was zur Leitung des Innern der Anstalt gehört; es hat auch die Oberaufsicht über die innere Polizei sowohl des Hotels der Invaliden zu Paris als der Filial-Institute derselben zu Löwen und Avignon.

Die Invaliden sind, nach ihrem Militair-Rang, in mehrere Schlafzimmer vertheilt; sie haben bequeme Betten, und erhalten täglich zwei Mahlzeiten. Es hängt von ihnen ab, ob sie in den Speisesälen in Gesellschaft, oder allein auf ihren Zimmern essen wollen. In dem letzten Falle müssen sie die Speisen sich jedoch selbst holen. Ihr Mittagsessen besteht in Suppe, Gemüse und Fleisch, und Abends erhalten sie wieder Gemüse und Fleisch. Da ihnen die Regierung Wohnung, Kost, Heizung, Licht und anständige Kleidung giebt, so bekommen sie keinen Sold; jedoch reicht man ihnen monatlich

etwas Geld, um sich Taback kaufen zu können: der Betrag dieser monatlichen Spende richtet sich nach dem militairischen Posten, welchen der Empfänger bekleidet hat. Unter der vorigen Regierung speisten die Offiziere an einer besondern Tafel, welche mit bessern Speisen besetzt war, als der Tisch der übrigen Invaliden; sobald aber die Gleichheit an die Tagsordnung kam, wurde dieser Unterschied aufgehoben. Man ließ alle Invaliden ohne Unterschied der Kost an demselben Tische speisen, und diese Ordnung der Dinge hat man auch bis jetzt beibehalten.

Sobald ein Invalide krank wird, bringt man ihn ins Krankenhaus, wo er sehr sorgfältig verpflegt, und mit Allem, was er bedarf, versehen wird. — Es steht jedem Invaliden frei, wann und so oft er will, das Haus zu verlassen und nach der Stadt zu gehen; ja es ist nicht einmal eine Zeit bestimmt, in welcher er wieder zu Hause seyn muß. Diese alten Krieger sind in der glücklichsten Lage, die man sich nur denken kann. Durchaus frei von aller Sor-

ge für körperliche Bedürfnisse, haben sie nichts weiter zu thun, als die Zeit zu tödten. Man sieht ihnen daher auch fast durchgehends an, wie sehr sie mit ihrem Zustande zufrieden sind; auch werden sie nicht müde, gegen jeden neugierigen Reisenden, der ihr Institut besucht, die gute Behandlung zu preisen, die ihnen wiederfährt. Es gewährt ein vorzügliches Interesse, mit diesen guten alten Männern zu schwatzen, welche ein redendes Bild aller Vorfälle des siebenjährigen, so wie des letzten in Flandern geführten Krieges sind. Wenn sie von den Schlachten erzählen, denen sie beiwohnten, und die Großthaten schildern, deren Zeugen sie waren, so wird das Feuer ihrer Jugend noch einmal wieder angefacht, und sie drücken sich sogar mit rednerischem Schmuck aus. Weniger glücklich ist das Loos derjenigen, die in den Jahren der ersten Jugendblüthe zu Krüppeln wurden. Ihnen bleibt nur das Andenken an ihr unglückliches Schicksal übrig, das sie der Familien-Freuden beraubte, welche ihnen geliebte Anverwandte,

bei der Rückkehr aus ihrem glorreichen Feldzuge, so gern bereitet hätten.

Seit dem Februar 1800 hat der Kaiser dieses Institut mit einer Bibliothek von beinahe zwanzigtausend Bänden bereichert, in welcher die vorzüglichsten Werke aus allen Fächern der Literatur angetroffen werden, die sich aber ganz vorzüglich im Fache der Geschichte auszeichnet. Diese Bibliothek ist in einem großen Saale aufgestellt, und wird den Invaliden täglich, den Sonntag ausgenommen, von neun Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags geöfnet. Im Bibliothek-Saale stehen viele Tische, woran man lesen und schreiben kann. Die Aufsicht über diese Büchersammlung ist einem invaliden Brigade-Chef anvertraut.

In dem Bibliothek-Saale ist das berühmte Bild des Kaisers, wie er über den großen Bernhard reitet, von David aufgestellt. Der Künstler hat den Moment gewählt, wo der Kaiser zu Pferde einen steilen Felsen heran gallopirt. Das Gemälde macht einen großen Effekt, so-

wohl wegen der Lebhaftigkeit des Kolorits, als wegen der Schönheit der Zeichnung und der Komposition. Der Kaiser ist in seiner Generals-Uniform abgebildet, über welche er einen Purpur-Mantel mit großen wellenförmig fallenden Falten trägt. Auf seinem Gesichte spricht sich die höchste Ruhe aus, indeß sein weißes, bäumendes und mit Schaum bedecktes Roß einen steilen Felsen, der mit Schluchten und Abgründen umgeben ist, unter Aufbietung aller seiner Kräfte zu erklimmen sucht. Der einzige Tadel, welcher dieses Gemälde trifft, ist gegen die Stellung des Pferdes gerichtet, der es an richtiger Nachbildung der Natur fehlt; denn es bäumt sich so sehr, daß es nothwendig rücklings über fallen müßte. Eine andre Ausstellung, die man gegen dieß Gemälde gemacht hat, betrifft die Draperie des Mantels, welche der Künstler zu stark herausgehoben hat, wodurch der Effekt der Hauptfigur geschwächt wird.

Die Kirche der Invaliden, eine der schön-

Kreuzes; ihre Kuppel, die beinahe wieder eine Kirche bildet, hat funfzig Fuß im Umkreise, und ist dreihundert Fuß hoch. Sie ist nach den Zeichnungen Mansard's gebauet. Rund um den Dom sind sechs Kapellen angebracht, in welchen sich vormals schöne Gemälde befanden, die aber während der Revolution geraubt worden sind. Auch der Fußboden, der mit verschiedenartigen Marmorplatten ausgelegt ist, ward von dem Pariser Pöbel, als das Zerstörungs-System an der Tages-Ordnung war, an mehreren Stellen beschädigt; man wollte nämlich mit Kolben- und Bajonet-Stößen die Lilien, welche man hier angebracht hatte, zerstören.

Das Gemälde in der Kuppel stellt die Freuden der Seeligen vor, und ist von Lafosse gemalt; die äußere Architektur der Kuppel, die von vierzig aus mehreren Ordnungen zusammengesetzten Säulen getragen wird, ist von vorzüglicher Schönheit. In diesem Gebäude wird jetzt der Leichnam des berühmten Marschalls von Turenne aufbewahrt, so wie auch das treffliche

Mausoleum, unter welchem er sonst lange Zeit in Saint-Denis neben seinen Monarchen ruhte. Man weiß eigentlich nicht, durch welchen Glücksfall seine Asche der allgemeinen Zerstörung entging, welche sich damals ein wüthender Haufe selbst gegen die Grabmäler seiner Beherrscher erlaubte. Turenne's Leichnam ward hierauf erst in einem der Säle des botanischen Gartens und dann im Museum der französischen Denkmäler aufbewahrt. Von hier aus brachte man ihn endlich, am fünf und zwanzigsten September 1800, mit vielem Pompe nach der Kuppel der Invaliden-Kirche, wo er in einem antiken Sarkophage ruht, zu welchem Lenoir den Riß gemacht hat. Dieses schöne Monument aus weißem Marmor stellt Frankreich vor, wie es auf den Rand des Sarkophags gestützt und mit Emblemen des Sieges umgeben, den Verlust seines Helden beweint. Unten am Sarkophage ist Turenne en Bas-relief abgebildet, wie er an der Spitze seines Heeres bei Türkheim den Feind angreift. Auf der andern Seite, diesem Mo-

nument gegenüber, ist eine Gobelins-Tapete aufgehängt, auf welcher Turenne's Uebergang über den Rhein im Jahr 1662 vorgestellt ist.

Wenn man aus der Kuppel in die Kirche tritt, sieht man zwei große Tafeln von weißem Marmor, die an den Wänden befestigt sind, auf welchen man mit goldenen Buchstaben die Namen der tapfern Krieger eingegraben findet, die sich in den letzten, seit der Revolution geführten Kriegen ausgezeichnet haben. In dem obern Theil der Kuppel und der Kirche sind alle Fahnen und Standarten, die man in den Feldzügen vor und nach der Revolution dem Feinde abgenommen hat, als Trophäen aufgestellt. Die Zahl der hier aufbewahrten Siegeszeichen ist wenigstens eilfhundert. Sie bilden ein unsterbliches Denkmahl des französischen Nationalruhms, welches die alten hier versammelten Krieger jedem, der sie besucht, mit dem lebhaftesten Enthusiasmus zeigen.

Eilfter Brief.

Paris am 16ten April 1806.

Ich darf mir schmeicheln, daß Sie, mein geliebter Freund, die Anstrengung dankbar erkennen werden, mit welcher ich, ungeachtet der furchtbaren Hitze, die hier seit einigen Tagen herrscht, unermüdet fortfahre, Ihnen aufs sorgfältigste allerlei Neues von Ihrem lieben Paris zu erzählen.

Der hiesige Aufenthalt fängt an, je näher der Sommer rückt, täglich weniger angenehm zu werden. Theils verläßt die Mehrzahl der reichern und vornehmern Einwohner die Hauptstadt, um auf dem Lande zu leben, theils machen die Hitze und die Ausdünstungen der von den Sonnenstrahlen ausgetrockneten Rinnsteine das Wohnen in der Stadt höchst unangenehm.

Der Pallast des gesetzgebenden Corps, der sonst Palais-Bourbon hieß, ward im Jahr 1772 von Girardini, einem italienischen Architekten, erbaut, und sehr vergrößert, nachdem ihn der Prinz von Conde' gekauft hatte. Dieses Gebäude, das ganz im römischen Geschmack ist, und nur ein Stockwerk hat, giebt den schönsten Pallästen in Italien nichts nach. Man tritt durch einen Triumphbogen von korinthischer Säulenordnung in den Hof des Pallastes; neben jenem Triumphbogen sieht man Gallerien von einzeln stehenden Säulen, und auf beiden Seiten sind Pavillons erbaut. Links und rechts läuft eine schöne Colonnade, die einen Säulengang bildet, welcher zu den Zimmern des Pallastes führt. Diese haben von der einen Seite die Aussicht nach dem Hofe, und von der andern nach einem schönen Garten, welcher den Kay der Seine entlang, den elisäischen Feldern gegenüber liegt.

Der Saal, in welchem die Sitzungen des gesetzgebenden Corps gehalten werden, ist von

seltener Schönheit. Er wird von oben durch Spiegelscheiben, die man im Plafond angebracht hat, erleuchtet, und bildet einen Halbzirkel, in dessen Peripherie Bänke gestellt sind, die ein Amphitheater bilden, auf welchem die Mitglieder des gesetzgebenden Corps Platz nehmen. Ueber diesem Theater sind Tribünen für die Zuschauer angebracht; und gegenüber in der Mitte des Diameters, auf welchem der Halbzirkel ruht, sieht man eine Tribüne, die durch einige Stufen über die andern hervorgehoben wird. Hier steht der Sessel des Präsidenten, der die Gestalt einer Sella curulis hat, und aus Akajou-Holz gemacht und mit Maler-Gold bronzirt ist; einige Stufen niedriger sitzen die Secretaire und Huissiers. Vor der Tribüne steht ein schönes Bas-relief von carrarischem Marmor, und auf beiden Seiten sind die marmornen Bildsäulen der berühmtesten griechischen und römischen Gesetzgeber aufgestellt. Dem Sitze des Präsidenten gegenüber steht auf dem höchsten Punkt des Amphitheaters auf einem Fußgestell

von Marmor die wenig ähnliche Bildsäule des Kaisers; er ist mit einer Toga bekleidet, und hat das Gesetzbuch in der Hand. Die Thüren dieses Saals sind von Akajou-Holz mit Malergold bronzirt, und mit Bas-reliefs von weißem Marmor verziert. In dem Vorzimmer, das zum Versammlungssaale führt, sieht man mehrere schöne Gemälde. Eins derselben, das den Kaiser in dem Moment vorstellt, wo er den Frieden von Leoben unterzeichnet, hat das Verdienst der vollkommensten Aehnlichkeit.

Der Pallast des Senat-Conservateur, sonst der Pallast von Luxenburg genannt, ward 1615 von Marie von Medicis, der Wittwe Heinrichs des Vierten zu bauen angefangen. Der Architekt Jean de Brosse leitete den Bau, bei welchem man den Pallast Pitti zu Florenz zum Muster nahm. Die Façade dieses Pallastes, die nach der Tournon-Straße geht, ist von einer schönen Architektur, und zeichnet sich durch die Richtigkeit ihrer Verhältnisse aus. Sie formirt eine Terrasse, die mit Geländer-Säulen

geschmückt ist, und in deren Mitte sich ein Pavillon von toscanischer und dorischer Bauart erhebt, über welchem eine Kuppel schwebt. Diese Terrasse hat auf beiden Enden zwei große viereckige Pavillons, die durch Gallerien mit dem Hauptgebäude verbunden sind. Jede dieser Gallerien ruht auf neun Schwibbögen, durch welche breite hochgewölbte Corridors beleuchtet werden. Dieser Pallast, in dessen Innern man jetzt große Verbesserungen vornimmt, ist ein vollkommnes Viereck, hinter welchem man einen schönen Garten antrifft. Ein Theil desselben ist jetzt ganz neu bepflanzt; er wird als öffentlicher Spaziergang benutzt, und gewährt allen Bewohnern dieses Theils der Stadt eine große Annehmlichkeit.

Dieser Pallast, welcher vormals Monsieur, Bruder Ludewigs des Sechszehnten gehörte, wurde während der Schreckenszeit zum Gefängniß gebraucht, und beinahe fünf Jahr lang nachher vom Directorium bewohnt. Jetzt ist er der Sitz des Erhaltungs-Senats, der hier

seine Zusammenkünfte in einem sehr schönen vortrefflich verzierten Saale hält, zu welchem man durch eine breite vortreffliche Treppe gelangt.

In mehreren Sälen dieses Pallastes befindet sich ein an Meisterwerken sehr reichhaltiges Museum von Gemälden und Bildhauerarbeiten moderner Künstler. Unter den Statuen zeichnet sich ein liegender Faun aus, den der königlich schwedische Hofbildhauer Sergel in Rom verfertigt hat. Er ist einer der trefflichsten jetztlebenden Künstler dieses Fachs; vor einigen Jahren habe ich mit großem Vergnügen sein Arbeitszimmer in Stockholm besucht;

Eine liebliche Gruppe, auf welcher Amor und Psyche mit vieler Wahrheit und Lebendigkeit des Ausdrucks dargestellt sind. Der Künstler hat den Moment gewählt, wo Psyche in der Nacht beim Schimmer einer Lampe, mit einem Dolche bewaffnet, aufsteht, um ihren Gatten zu ermorden, den sie für ein Ungeheuer hält. Delaistre, ein französischer Bildhauer, hat diese Gruppe in Rom verfertigt;

Die badende Nymphe. Sie sitzt auf einem Felsen, unter dem Wasser fließt; neben ihr weidet eine Ziege. Die Nymphe versucht vor dem Baden das Wasser mit dem Fuß; da sie aber Geräusch zu hören glaubt, ist sie im Begriff, sich zu verhüllen. Diese Statue, über welcher ein himmlischer Liebreiz schwebt, rührt von Julien, einem französischen Künstler her.

In dem ersten Saale, der in das Museum führt, hängen fünf schöne Gemälde von Philipp de Champagne, von welchem das Vorzüglichste das heilige Abendmahl vorstellt. Sämmtliche in diesem kleinen Saale befindliche Gemälde, unter welchen ein schöner Wouwermann und Ruisdael ist, sind aus der niederländischen Schule.

Auf diesen Saal folgt eine große Gallerie, die von oben vortrefflich beleuchtet wird, und deren Decke mit zwölf Gemälden von Jordaëns, einem niederländischen Maler, geschmückt ist, und die Zeichen des Thierkreises vorstellt. In ihrer Mitte hängt ein Gemälde von Tallet, einem französischen Künstler, den Anbruch der

Morgenröthe vorstellend. Diese Gallerie ist unter der Benennung der Gallerie des Rubens bekannt, und stellt in zwanzig großen Gemälden von der Hand dieses berühmten Malers die Geschichte der Maria von Medicis mit allegorischen Ausschmückungen vor.

Außer den Gemälden von Rubens, schließt diese Gallerie noch Kunstwerke der Maleret von andern berühmten Künstlern in sich, nämlich:

Die Anbetung der Weisen aus Morgenland von Poussin;

Einen schlafenden Einsiedler, von Vien, einem noch lebenden Maler. Der Ausdruck der Natur und Wahrheit in diesem Gemälde ist wirklich bewundernswerth;

Eine heilige Familie, die man dem Raphael zuschreibt, die aber von den Kennern für ein Werk des Andreas del Sarto gehalten wird. Dieses Gemälde, welches sonst im Pallast Pitti zu Florenz aufbewahrt wurde, stellt die heilige Elisabeth vor, wie sie aus den Händen der Jungfrau Maria das Kind Jesus empfängt, dessen Blicke auf die

heilige Catharina gerichtet sind, die es mit Entzücken betrachtet, indeß der heiligen Catharina gegenüber der heilige Johannes steht, der den Zuschauern mit lebhafter Freude das Jesus-Kind zeigt. Die schöne Komposition trefflicher Einzelheiten zu einem vollkommnen Ganzen, der himmlische Ausdruck auf dem Gesicht der heiligen Catharina, ihr von Entzücken strahlendes Auge, das sanfte Lächeln ihres Mundes, die stille Freude in dem Blicke der Jungfrau, machen dieses Gemälde zu einem Meisterwerke der Kunst.

Nahe bei demselben sind zwei Gemälde von David, einem berühmten Geschichtsmaler und einem der größten jetzt lebenden Künstler aufgehängt. Eins stellt den ältern Brutus vor, wie er seine Wohnung zum erstenmal wieder betritt, nachdem er seine beiden Söhne zum Tode verurtheilt hatte. Der Consul, in seine Toga gehüllt, überläßt sich ganz dem Schmerz. Er sitzt in dem Winkel eines großen Saals; zu seinen Füßen ruht die Bildsäule Roms, die ihn mit ihrem Schatten bedeckt. Seine Gesichtszüge und

seine Stellung drücken den nagenden Gram aus, der sein Inneres durchbohrt, und den Kampf, welchen die Stimme der Natur und das Pflichtgebot in seiner Seele kämpfen. Im Hintergrunde sieht man die Lictoren die entseelten Leichname seiner unglücklichen Söhne herbeibringen, und auf der andern Seite die Gattin und die Töchter des Brutus in der heftigsten Verzweiflung.

Das andere Gemälde stellt den Moment vor, wo die drei Horatier ihrem Vater melden, daß die Wahl zur Bekämpfung der Curiatier auf sie gefallen ist; vor Freude außer sich, fordert er ihnen den Eid ab, zu siegen oder zu sterben. Der kriegerische Muth, die trotzige und furchtbare Stellung der drei Horatier; die rührende Gruppe, welche ihre Mutter und Schwester, und die Gattin des ältern Horatius mit ihren Kindern bilden, der Ausdruck des Jammers über das schreckliche Gefecht, das ihre Söhne, Brüder und Väter liefern sollen, macht einen bewundernswürdigen Effekt.

Die große Wahrheit des Ausdrucks, die

Regelmäßigkeit der Zeichnung und die Lebhaftigkeit des Kolorits sind Vorzüge, durch welche diese Gemälde sich besonders auszeichnen. Es ist jedoch zu bedauern, daß sich der Künstler in beiden von der Einheit der Handlung entfernt hat, von welcher die alten Meister nie abwichen. Er hat nämlich in beiden Gemälden zwei Sujets von ganz verschiedenem Interesse zusammengestellt, welche beide die Aufmerksamkeit fesseln, und deren jedes für sich hinreichenden Stoff zu einem Gemälde dargeboten hätte.

David, der sehr oft in den Jahrbüchern der Revolution unter den enthusiastischen Verehrern derselben figurirt hat, nimmt nicht durch sein Aeußeres ein. Weder sein hochfahrendes unfreundliches Wesen, weder seine Phantasie, noch sein Pinsel sind für den Ausdruck der Zartheit und Milde und deren Neigungen, denen sie das Daseyn giebt, gemacht. Für ihn eignen sich nur diejenigen Sujets, in welchen die Heftigkeit der Leidenschaften durch die Verhältnisse der abgebildeten Personen aufgeregt wird, deren Cha-

raktere in Erstaunen setzen, und deren Handlungen Schauder einflößen.

Da David Hofmaler ist, und im Solde des Kaisers steht, so muß er sich jetzt zufolge höchsten Befehls mit dem großen Gemälde der Krönungs-Feierlichkeit beschäftigen, welches eine lange und beschwerliche Arbeit ist; denn alle Personen der kaiserlichen Familie und alle hohe Beamte der Krone, die bei dem Krönungs-Akt zugegen waren, müssen auf diesem Gemälde als Portraits erscheinen. Wenn er dieses Werk vollendet haben wird, will er sich, wie er mir gesagt hat, vom Kaiser Urlaub erbitten, nach Italien gehen und dort ein schönes Gemälde vollenden zu dürfen, welches den Leonidas und die Lacedämonier bei Thermopylä vorstellt, und wozu er bereits seit einiger Zeit die Zeichnungen entworfen hat. Nach den Details, die er mir darüber mitgetheilt hat, läßt sich von diesem Gemälde sehr viel erwarten. Die Unterhaltung mit David ist übrigens interessant und belehrend, indem er nicht nur sehr einsichtsvoll über seine

Kunst spricht, sondern auch die alte Geschichte gründlich studirt hat.

Am Ende der Gallerie des Rubens fängt die Gallerie Lesueur's an. Dieser berühmte Maler, den man oft den Raphael Frankreichs nennt, war niemals in Italien, sondern bildete sich bloß nach den antiken Statuen und nach den Gemälden Raphaels, die er in seinem Vaterlande fand. Dennoch ließ ihn sein sorgfältiges Studium, von seinem Künstler-Genius unterstützt, die hohe Vollkommenheit erreichen, die seinen Werken eigenthümlich ist. Seine Gemälde charakterisirt eine reine und korrekte Zeichnung, eine edle und einfache Komposition, ein bewundernswürdiger Ausdruck und derselbe edle und hohe Geist, der den Werken des großen Meisters, den er sich zum Vorbild wählte, eigen, und sonst bei den Künstlern der französischen Schule so selten ist. Frankreich verlor ihn zu früh; er starb acht und dreißig Jahr alt, und nahm ein Talent mit sich ins Grab, das keiner seiner Landsleute nach ihm sich wieder anzueignen gewußt hat.

Die Gallerie Lesueur's stellt in vier und zwanzig Gemälden die Geschichte des heiligen Bruno, Stifters des Karthäuser-Ordens, vor. Er fing dieses Werk im Jahr 1648 an, malte diese Gemälde auf Holz, und vollendete sie in Zeit von drei Jahren. Nach Lesueur's Tode wurden diese Gemälde, welche das Karthäuser-Kloster zu Paris schmückten, äußerst beschädigt. Späterhin 1776 nahm man sie aus jenem Kloster, um sie in der Gallerie des Louvre aufzustellen. Sie wurden von dem Holze auf Leinwand getragen, und geschickten Händen anvertraut zur Wiederherstellung der beschädigten Partien. Man bewundert an dieser vortrefflichen Sammlung die große Wahrheit des Ausdrucks in den Gesichtern der Mönche, unter welchen doch immer ganz besonders der heilige Mann hervorsticht, dessen Begebenheiten hier abgebildet werden.

Außer diesen beiden Gallerien bewundert man auch noch die des Vernet, welcher nebst Huë, einem noch lebenden Maler, auf Befehl der Regierung alle französische Häfen gemalt hat. Diese

Gemälde, vier und zwanzig an der Zahl, sind in drei Zimmer vertheilt, und machen um so mehr Effekt, je größer das Interesse ist, das die abgebildeten Gegenstände für jeden Franzosen haben.

Ich habe Ihnen noch nichts von dem Bois de Boulogne gesagt, das doch durch die täglichen Lustpartien, welche die Pariser dahin machen, ziemlich berühmt geworden ist. Dieses Wäldchen, das ohngefähr eine Viertelmeile weit von der Barriere der elisäischen Felder entfernt liegt, dient unaufhörlich zu Zusammenkünften, theils zu solchen, bei welchen Liebesverständnisse zum Grunde liegen, theils um Ehrensachen durch Zweikämpfe hier abzumachen. Der Park, der von allen Seiten mit Mauern umgeben ist, diente den Beherrschern von Frankreich, und dient ihnen noch jetzt zur Parforce-Hirschjagd, einem Vergnügen, das der Kaiser, den ich hier selbst habe jagen gesehen, zuweilen genießt. Er kommt immer zu Wagen auf dem Versammlungs-Platze an, wo das erste Relais gesattelter Pferde auf ihn wartet.

Dieser Wald, der vormals zu einem sehr angenehmen Spaziergange diente, und wo man Schutz gegen die brennend heißen Sonnenstrahlen fand, wurde in den ersten Jahren der Revolution von den Parisern, denen es an Brennholz fehlte, verbrannt und verheert; so daß man jetzt, einige junge Schößlinge ausgenommen, nichts als Strauchwerk und mithin gar keinen Schatten findet. Dieser Unbequemlichkeit ungeachtet, wird dieses Wäldchen noch eben so häufig als sonst besucht. Es führt (ohne der Restaurateurs zu gedenken, die hier wohnen,) nach verschiedenen Vergnügungsörtern, nämlich nach dem vormaligen Schloß de la Muette nach Ranelagh, wo zweimal in der Woche Ball ist, und nach dem Lustschloß Bagatelle, das der Graf von Artois, ein Bruder Ludewigs des Sechszehnten, erbaut hat, und das wegen eines schönen englischen Gartens merkwürdig ist, der vortreffliche Pflanzungen hat.

Ich habe in diesen Tagen die großen Boulevards besucht, die bei der Magdalenen-Kirche

am Ende der Rue de la Concorde anfangen, und sich bis zur Rue Saint-Antoine erstrecken. Diese Boulevards, welche eine der breitesten und Hauptstraßen von Paris bilden, bestehen aus vier Reihen Bäumen, auf deren beiden Seiten schöne Gebäude stehen, in denen Gärten und Terrassen befindlich sind. Hier findet man Kaffeehäuser, Restaurateurs, Schauspielhäuser, kleine Buden, in welchen Kupferstiche, Musikalien, Landcharten und Stickmuster feil geboten werden. Die mittlere Allee ist für Fahrende und Reitende, und die Seiten-Alleen sind ausschließlich für Fußgänger bestimmt.

Diese Boulevards erhalten verschiedene Benennungen nach dem verschiedenen Theil der Stadt, welche sie durchschneiden, z. B. der Boulevard Mont-Martre, der Boulevard des Italiens, der des Thors Saint-Martin, des Tempels u. s. w. Sie dienen zu Spaziergängen während des Sommers und werden niemals menschenleer. Es ist ein genußreiches Vergnügen, sie zu verschiedenen Tagszeiten zu durchlau-

fen, um die unendliche Verschiedenheit dieses beweglichen Gemäldes zu bemerken. Von zwölf Uhr Mittags bis um vier oder fünf Uhr Abends werden die Boulevards am meisten besucht. Die Herren und Damen vom guten Ton gehen hier spazieren, um die Vorzüge ihrer Gestalt und Kleidung zur Schau zu tragen, und die Langeweile zu verscheuchen.

Unter den Kaffeehäusern, die in den Boulevards belegen sind, findet man am Ende der Straße Cerutti Hardi's Kaffeehaus, wo Geschäftsmänner zusammen kommen; das chinesische Kaffeehaus unweit des berühmten hannöverischen Pavillons, der in der Form eines chinesischen Tempels gebaut, sich auf Felsen lehnt, die man auf einander gethürmt und mit Pagoden verziert hat. Man tritt in den Hof dieses Kaffeehauses, den man zu einem niedlichen kleinen Garten eingerichtet hat, durch eine Felsengrotte. In jenem Kaffeehause findet man äußerst geschmackvoll angelegte Bäder; man kann hier nach Belieben entweder ein gewöhnliches

oder ein morgenländisches Bad mit wohlriechender Seife und allerlei dufterden Essenzen nehmen, welches letztere jedoch ziemlich theuer ist. Auf dem Boulevard Montmartre ist das niedliche Kaffeehaus Frascati, das in einem sehr großen Gebäude sein Locale hat, und mehrere schöne Säle, nebst reich und geschmackvoll verzierten Kabinetten, hat. Dieses Kaffeehaus hat sich vorzüglich einen Ruf erworben durch das vortreffliche Gefrorne, welches man hier bekommt; ganz besonders aber durch die musterhaft eingerichteten Festlichkeiten und Bälle, die der Unternehmer dieses Instituts im Winter in den Sälen, und im Sommer in einem allerliebsten kleinen Garten, der bei dem Hause liegt, giebt, wo sich die liebenswürdigsten und elegantesten Damen von Paris versammeln. Da in Paris Alles von der Mode und der Laune des Augenblicks abhängt, und eben daher das, was jetzt Beifall findet, in vierzehn Tagen als widrig und langweilig erscheinen muß, so kann es nicht fehlen, daß dieß seinen Einfluß auch auf die Ver-

sammlungs- und Vergnügungs-Oerter äußert. Wirklich ist dieß gerade jetzt mit Frascati der Fall, das, weil die größere Anzahl der Besucher solcher Lustörter sich nach Tivoli gewandt hat, jetzt so sehr verlassen ist, daß ich mehrmals beim Herausgehen aus dem Schauspiel hieher gekommen bin, und nie mehr als drei Menschen getroffen habe.

Der Garten der Kapuziner liegt auch auf den Boulevards, wird aber bald in eine breite und schöne Straße verwandelt werden, welche von den Boulevards gerade nach dem Vendome-Platz führen soll. Dieser Garten gehörte sonst einem Kapuziner-Kloster, das zum Theil zerstört worden ist, dessen Ueberbleibsel aber, so wie der Garten, zu einem öffentlichen Vergnügungsort dienen. Man findet in seinem Umfange die Reitbahn des Franconi, der für den Preis von zwölf Franken für jede Lection im Reiten und Voltigiren unterrichtet, und mit seinen Luftspringern und Pferden, Trauerspiele, Melodrame, Ballette und Pantomimen auf seinem kleinen Theater giebt.

Außer diesem Schauspiel findet man noch in diesem Bezirk den Saal des Apollo, wo zu einem sehr mäßigen Eintritts-Preise alle Abend Ball ist; ferner das Theater der jungen Zöglinge, ein Marionettenspiel und hölzerne wandernde Buden, wo man Wachsfiguren, eine lebende Schlange mit Schellen und den sogenannten fleißigen Floh sieht, der in kurzem eine Reise nach Deutschland machen wird, um dort seine Künste sehen zu lassen.

Auch die Panorama's sieht man auf den Boulevards. Dieses Schauspiel ist erst seit einigen Jahren bekannt geworden, und von England zu uns herüber gekommen, wo man die ersten Versuche damit angestellt hat. Jetzt ist hier nur ein einziges Panorama zu sehen, indem die andern nach Lyon unterweges sind; es ist das Panorama von Neapel, das einen bewundernswürdigen Effekt macht. Man glaubt auf einem Hügel zu stehen, von welchem man die Stadt übersehen kann, und wo man aus verschiedenen Gesichtspunkten die mannichfaltig-

sten Aussichten hat. Nahe bei diesem Panorama ist eine Gallerie mit Glasscheiben, welche der Durchgang des Panorama genannt wird, und zur Kommunikation dient, um sich nach dem Feydeau-Theater zu begeben. Diese Gallerie, die ihr Licht nur von oben erhält, befaßt eine Menge von Boutiken aller Art, Kaffeehäuser und Restaurationen. Außer dem findet man noch auf den Boulevards allerlei kleine, zur Volkserlustigung dienende Possenspiele; z. B. optische Vorstellungen, Marionetten, Polischinell auf seinem Katheder, Hunde, die frisirt und geputzt sind, und nach dem Schall einer Trommel und eines Dudelsacks tanzen, nebst einer Menge ähnlicher Vergnügungen, welche Kinder des Erwerbfleißes sind, der wiederum dem Bedürfnisse des Broderwerbs sein Daseyn verdankt.

Vor nicht gar langer Zeit habe ich auch den Tempel gesehen, der seit der Zerstörung der Bastille zum Staatsgefängniß gedient hat. Aber nur aus der Ferne habe ich ihn betrachtet, um den unruhigen Blicken und Fragen der Solda-

ten, denen man die Wache bei demselben anvertraut hat, zu entgehen. In diesem Gefängniß waren der letzte Großmeister der Tempelherren, Johann Jakob Molay, Bour uignon und auch der letzte der französischen Könige, der unglückliche Ludewig der Sechszehnte, eingekerkert, ehe sie zum Richtplatz geführt wurden.

Dieses Gebäude, welches mit hohen Mauern umgeben ist, gehört zu den ältesten in Paris. Sein großer Thurm, dem vier Thürmchen zu beiden Seiten stehen, ward im Jahr 1200 von einem Tempelherrn, Namens Bruder Hubert, erbaut, und war sonst der Hauptsitz des Ordens der Tempelherren. Nachdem aber Philipp der Schöne und Clemens der Fünfte diesen Orden zerstört hatten, und auf ihren Befehl die mehresten Ritter ermordet und verbrannt worden waren, ward der Orden des heiligen Johannis von Jerusalem in den Besitz aller Güter der Tempelherren gesetzt. Dadurch ward der Tempel der Provinzialsitz des Groß-Priorats des Johanniter-Ordens in Frankreich. Zuletzt be-

wohnte ihn der Graf von Artois, jüngerer Bruder Ludewigs des Sechszehnten.

Man findet auf den Boulevards zwei Meisterwerke der Baukunst, die Thore Saint-Denys und Saint-Martin, deren jedes am Anfang der Straße und am Eingang der Vorstadt gleiches Namens gelegen ist. Das Erste dieser Thore wurde von der Stadt Paris Ludewig dem Vierzehnten geweiht, um dadurch den berühmten Uebergang über den Rhein, die Wegnahme von vierzig Festungen und die Eroberung dreier unter seinem Zepter vereinigten Provinzen zu verewigen. Der obere Theil dieses Thors ist nach Art der alten Triumphbogen offen, und der Eingang, der zum Hauptthor dient, ist auf beiden Seiten mit einer Pyramide von Trophäen geschmückt, welche auf Fußgestellen ruhen, in denen man Thüren angebracht hat, um den Fußgängern den Durchgang zu erleichtern. — Das Thor Saint-Martin, welches in einem edeln und hohen Styl gebauet ist, wurde im Jahr 1674 errichtet. Es hat drei Oefnungen, und ist

mit vier Bas-reliefs verziert, welche die Einnahme von Besançon, die Triple-Allianz, die Eroberung von Limburg, und die Niederlage der Deutschen vorstellen.

In den letzten Wochen habe ich mehrere Abende im Theater Louvois oder dem Theater der Kaiserin sehr angenehm zugebracht. Es ward von dem ältern Picard dirigirt, der zu gleicher Zeit dramatischer Dichter, Schauspieler und Schauspieldirector ist. Die gute Auswahl, die muntere Laune, die in den hier aufgeführten Stücken herrscht, machen, in Verbindung mit dem ausgezeichneten Talent der hier auftretenden Schauspieler, dieses Theater zu einem der vorzüglichsten in Paris. Die Schauspieldichter, welche für diese Bühne arbeiten, suchen nicht die Sitten und den Ton der höhern Stände zu kopiren; dagegen haben sie die Lebensweise der mittlern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, d. h. der ehrlichen Pariser Bürger gründlich studirt und stellen sie getreu dar; diese Klassen, welche über die gewöhnlichen Vorurtheile der höhern Stände spotten, und die

festeste Stütze, die Grundlage der Wohlfahrt des Staats sind. Auf diesem Theater würde man die Schauspiele Iffland's geben können, die, so lange er sich drauf beschränkt, den Ton, die guten und schwachen Seiten des Cirkels, in welchem er lebt, zu schildern, vortrefflich sind, aber höchst mittelmäßig werden, sobald er es wagt, sich in höhere Sphären zu versteigen. Vor einigen Tagen wurden hier zwei niedliche Stücke gegeben, die beide den ältern Picard zum Verfasser haben: nämlich die Leute aus der Provinz in Paris und die Marionetten. Dieß letzte, welches ganz neu ist, liefert eine vollständige Kritik der Denk- und Handelsweise der Leute von gutem Ton. Clozel, einer der vorzüglichsten Schauspieler bei diesem Theater, spielte die Rolle des Parasiten, so wie Vigny die des Schulmeisters in den Marionetten. Der Kaiser, der von diesem Lustspiel gehört hatte, ließ es von den Schauspielern des Louvois-Theaters, auf seinem Privat-Theater zu Saint-Cloud aufführen, und war so zufrieden damit,

daß er den Verfasser und einige darin auftretende Schauspieler kaiserlich belohnt hat.

Die italienische Opera-Buffa, die kein eigenthümliches Local hat, spielt abwechselnd mit Picard's Truppe im Theater Louvois. Dieß Schauspiel wird wenig besucht, theils weil der Inhalt dieser kleinen italienischen Opern weniger als mittelmäßig ist, theils weil unter den Schauspielern keiner ein so ausgezeichnetes Talent besitzt, das für die Langeweile entschädigen könnte, die man bei den elenden Sujets dieser Oper ausstehn. Vor einigen Tagen habe ich die Cantatrice Villana aufführen sehen, und so herrlich die Musik auch war, mich doch furchtbar gelangweilt. Die vorzüglichsten Sängerinnen dieses Theaters sind Madame Ferlandis und Cannevasi. Bei ihrer guten Methode kann man bisweilen einige Augenblicke die wenige Gewandtheit, die unedeln und übel nachgeahmten Manieren, so wie das schlechte Spiel der andern Schauspieler und Schauspielerinnen der Opera-Buffa vergessen. Schwerlich wird

sich dieses Schauspiel lange an einem Orte wie Paris ist, erhalten, wo man mit dem Mittelmäßigen nicht zufrieden, sondern gewohnt ist, etwas Vorzügliches zu sehen.

Zwölfter Brief.

Paris am 24sten April 1806.

Ich habe am zwanzigsten dieses Monats dem großen Feste in dem Pallast der Tuilerien beigewohnt, welches der Kaiser zur Feier der Vermählung des Churprinzen von Baden mit der Prinzessin Stephanie Napoleon gab. Der Hof, welcher seit dem zwölften dieses Monats zu Saint-Cloud residirt, kam um neun Uhr Morgens zur Stadt, wo der Kaiser, ehe er in die Messe ging, dem diplomatischen Corps Audienz gab. Nach Beendigung der Messe war große Parade, die dießmal bis vier Uhr Nachmittags

dauerte. Eine Compagnie der Zöglinge der Militair-Schule zu Fontainebleau, welche der Kaiser hieher beordert hatte, um sich von ihren Fortschritten in der Kriegskunst zu überzeugen, zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Der Kaiser ließ sie bei sich vorbei defiliren und manövriren; ihre Haltung und Accurateſſe, sowohl im kleinen Dienst als in Ausführung mehrerer Evolutionen, erwarb ihnen den Beifall des Kaisers und die Bewunderung der Zuschauer.

Gegen sieben Uhr Abends ward der Pallast und der Garten der Tuilerien erleuchtet, und das kaiserliche Conservatoire de Musique, für welches man im Garten eine hölzerne Estrade erbaut hatte, führte mehrere Musikstücke mit vollständig besetztem Orchester auf. Um neun Uhr Abends fing der Hofball an, wozu zweitausend fünfhundert Personen eingeladen waren, die sich theils im Marschalls-Saale, theils in der Gallerie der Diana versammelt hatten. In jedem dieser beiden Säle ward eine Quadrille getanzt, die aus vier Contretänzen bestand. Man

hatte hierzu die besten Tänzer und Tänzerinnen gewählt; sowohl das Costüme der Damen, als das der Herren, welche alle in der alten Kleidung, wie sie am Hofe Ludewigs des Vierzehnten getragen wurde, erschienen, zeichnete sich durch Schmuck und Eleganz aus. An der Spitze einer dieser Quadrillen befand sich die Prinzessin Louis, die sich durch Grazie und Gewandtheit auszeichnet. An der Spitze der andern sah man die Prinzessin Caroline, deren schöne Gesichtsfarbe noch den Glanz der Diamanten überstrahlte. Der Ball dauerte bis vier Uhr Morgens; jedoch hatte sich der Hof, nachdem er durch beide Säle gegangen war, schon um halb eilf Uhr nach Saint-Cloud zurückbegeben.

Ich habe mit wahrem Enthusiasmus in den letzten Tagen das Museum der französischen Denkmähler des Herrn Lenoir besucht; ein herrliches, und in seiner Art einziges Institut, welches seinem Stifter die Unsterblichkeit zusichert. Herr Lenoir, der sich auf die Decrete der Nationalversammlung stützte, bot der ihm

drohenden Todesgefahr Trotz, um der Volkswuth die Monumente zu entreißen, welche in und um Paris die Kirchen und Klöster schmückten. Nach Erreichung seines Zwecks kam er auf die wirklich erhabene Idee, in dem leer stehenden Local des Klosters des petits Augustins in der Vorstadt Saint-Germain ein historisch-chronologisches Museum zur Versinnlichung der Fortschritte anzulegen, welche Frankreich in der Bildhauerkunst gemacht hat; indem er hier nach den Jahrhunderten die verschiedenen von ihm gesammelten Denkmähler aufstellte. Zu diesem Gebrauche benutzte er die Kirche, Capellen, Corridors und Refectorien jenes Klosters, und bestimmte jedem Jahrhundert einen besondern Saal, der aus den Trümmern alter Gebäude zusammengesetzt wurde, so daß Farben und Verzierungen dem Zeitalter, dessen Monumente hier Platz gefunden haben, analog sind. Diese treffliche, interessante Einrichtung stellt daher in den Ueberbleibseln der Bildhauerkunst sowohl die allmähligen Fortschritte derselben, als die

verschiedenen Zeiträume der französischen Geschichte dar.

Keine Nation hat ein so erhabenes Monument ihres Ruhms und ihrer Größe aufzuweisen, als dieses ist. Wäre ich ein Franzose, so sollten meine Söhne nirgends anders als in diesem Heiligthume die Geschichte ihres Vaterlandes studiren, wo man auf jeden Schritt die Fortschritte der Künste und Wissenschaften wahrnimmt, und wo die Denkmähler der großen Männer, auf welche das Vaterland stolz ist, uns an ihre Vorzüge erinnern, und ihr Andenken bei ihren Nachkommen lebhaft erhalten.

Wenn man in den ersten Hof dieses Klosters von der Seite der Straße des petits Augustins tritt, sieht man ein prächtiges Portal, das mit Bas-reliefs von Jean Gougon geschmückt ist. Dieses Monument, das sich durch seine zierliche Bauart auszeichnet, war sonst an dem Schlosse zu Anet angebracht, was Heinrich der Zweite im Jahr 1540 von Philibert de Lorme für seine schöne Geliebte Diana von Poitiers, Herzogin

von Valentinois erbauen ließ. Aus diesem Hof tritt man in den sogenannten einleitenden Saal, der gleichsam die Vorrede dieses großen Werks ist. Hier hat man Denkmähler aus allen Zeitaltern zusammengestellt, und sie nach den Perioden, in welchen sie entstanden, geordnet, so daß man auf einen Blick die Fortschritte der Kunst von den entferntesten bis auf die neuesten Zeiten der französischen Monarchie übersehen kann. Unter diesen Denkmählern sind vier Altäre aus den Zeiten der alten Gallier merkwürdig, welche man im Jahr 1711 in den unter der Kirche Notre Dame befindlichen Gewölben gefunden hat, und die dem Kaiser Tiberius gewidmet waren. Ferner sieht man hier die Bildsäulen des Königs Chlodowig des Ersten und seiner Gemahlin Clotilde, die ganz in einem unvollkommnen Styl der Bildhauerkunst jener Zeiten gearbeitet sind. Mit großem Interesse sieht man auch in diesem Saale das schöne Mausoleum der Diana von Poitiers, welches Herr Lenoir sehr kunstreich wieder hergestellt hat; auch die

trefflich gearbeitete Büste des Admirals Coligny, so wie die Statüe des ehrwürdigen Canzlers l'Hopital als Kniestück. In einer Begräbniß-kapelle, welche zu diesem Behuf errichtet ist, befindet sich das Grabmahl Franz des Ersten aus weißem Marmor; es ward nach den Zeichnungen Philipps de Lorme im Jahr 1750 errichtet. Sechszehn canelirte ionische Säulen dienen einem mit Bildhauerarbeit geschmückten Gewölbe zur Stütze, unter welchem auf einem Sarkophage Franz der Erste und die Königin Claudia seine Gemahlin unbekleidet ruhen. Mit heiliger Ehrfurcht tritt man in den nur schwach beleuchteten Saal des dreizehnten Jahrhunderts, der ein im Geschmack der damaligen Zeit eingerichtetes Begräbnißzimmer vorstellt. Es ist nach innenzu gewölbt; an der Decke sieht man den gestirnten Himmel, und die vorspringenden Decken des Gewölbes endigen sich in spitz zulaufende Schnörkel. Man sieht in diesem Saale die liegenden Gestalten der französischen

Könige aus der ersten und zweiten Dynastie.

Ludewig der Neunte hatte ihnen in der Abtei Saint-Denis ihren Platz angewiesen, von wo sie hieher gebracht sind.

In dem Saale des vierzehnten Jahrhunderts, dessen Architectur nicht so schmucklos ist, als die des vorigen, findet man das Grabmahl Karls des Fünften. Es ist in der Mitte des Saals aufgestellt, und man sieht über demselben das Modell einer Kirche im damaligen Geschmack, welches von Stein sehr zierlich gefertigt ist. Nahe bei diesem Grabmahl sieht man die Mausoleen, welche Karl der Fünfte dem tapfern Connetable du Guesclin und Louis de Sancerre, den furchtbarsten Feinden Englands, errichtete.

Der Saal des funfzehnten Jahrhunderts ist aufs geschmackvollste eingerichtet, und man sieht hier noch mehr Pracht und Schmuck, als in den beiden ersten Sälen. Der Plafond, die Thüren und Fensterkreuze sind mit trefflichen Bas-reliefs und Arabesken verziert. Das merkwürdigste Monument in diesem Saal ist dasjenige, was Franz der Erste Ludewig dem

Zwölften in der Abtei Saint-Denis errichten ließ. Man sieht daran leicht verschlungene Arabesken, die mit bewundernswürdiger Zartheit aus Marmor gearbeitet sind, und freut sich der schnellen Fortschritte, welche Zeichen- und Bildhauerkunst in diesem Jahrhundert gemacht haben.

In dem Saale des sechszehnten Jahrhunderts wird man von dem Grade der Vollkommenheit überzeugt, welchen die Kunst unter der Regierung Franz des Ersten, der alle französische Ritter an Tapferkeit und Galanterie übertraf, erreicht hatte. Die Thüren, der Plafond, selbst die Wände sind mit Verzierungen geschmückt, die mit eben so viel Sorgfalt als Geschmack gearbeitet sind. Die vorzüglichsten Monumente in diesem Saale sind folgende:

Die Bildsäule Franz des Ersten, ein Meisterwerk der französischen Sculptur. Sie steht in der Mitte des Saals.

Eine Begräbnißurne, in welcher das Herz Franz des Ersten befindlich ist. Pierre Bon-

temps hat sie für die mäßige Summe von hundert und funfzehn Livres aus weißem Marmor verfertigt, und mit Bas-reliefs verziert.

Das schöne Grabmahl der Familie Valois. Es ist mit zwölf Säulen und eben so vielen Pilastern geziert, die aus mehreren Säulenordnungen zusammengesetzt und aus blauem Marmor verfertigt sind.

In dem Saale des siebenzehnten Jahrhunderts findet man viele vortreffliche Denkmähler; wenn man sie jedoch genauer betrachtet, so bemerkt man, daß die Bildhauerkunst in diesem Jahrhundert sehr an ihrer Vollkommenheit verloren hat. Man sieht hier die Brustbilder vieler Gelehrten und Künstler, als Jean Racine's, Moliere's, Fenelon's, Bossuet's, Colbert's, Corneille's, Poussin's, Lenotre's, Lully's, Lebrun's, u. a. m. Bemerkenswerth ist auch das Grabmahl der Henriette Selincart, die 1680 starb. Ihr Freund, der berühmte Lebrun, hat sie im Moment des Todes auf schwarzen Marmor gemalt. Dieses Gemälde ist höchst anziehend.

durch seine hohe Wahrheit, und den Eindruck tiefer Rührung, den es zurück läßt.

Die in dem Saale des achtzehnten Jahrhunderts zusammengestellten Monumente haben den Charakter einer höhern Vollkommenheit, als die im vorigen Saal. Dieß verdankt man vorzüglich dem berühmten Vien, der die Kunst zum Studium der Antike zurückführte. Dieser Saal enthält viele vortreffliche Mausoleen, und viele Büsten der berühmtesten Männer des vorigen Jahrhunderts.

Alle Säle und Korridors des Museums sind mit schönen Glasmalereien geschmückt, die ein lebhaftes und glänzendes Colorit haben. Vorzüglich zeichnen sich die aus der Kapelle von Vincennes hieher gebrachten Glasgemälde Jean Cousin's aus, die Sujets aus der Apocalypse vorstellen, so wie Amor und Psyche von demselben Künstler nach Raphaels Cartons gemalt.

In dem Garten des Museums, der wie ein Elysium angelegt ist, hat man Grabsteine auf Rasen gelegt, die mit Zypressen, Myrten und

Rosen umpflanzt sind. Hier ruht die Asche des Moliere, Descartes, Lafontaine, Boileau, Montfaucon, des unglücklichen Abälard und seiner Heloise. Außer diesen Grabsteinen findet man hier noch mehrere schöne Monumente, unter welchen das Grabmahl des großen Conde' und des Dagoberts des Ersten vorzügliche Auszeichnung verdienen. Das letztere hat vortrefflich gearbeitete Bas-reliefs.

In dem zweiten Hofe des Klosters sind die Ruinen des Schlosses zu Gaillon angebracht, das der Kardinal Amboise im Jahr 1500 erbaute. Dieser Hof ist mit vier Façaden geschmückt, an welchen sich mannichfaltig zusammengesetzte Arabesken befinden.

Der dritte Hof, der noch nicht fertig ist, soll nach dem Plane des Stifters mit alten Monumenten und Trümmern der Architectur des vierzehnten Jahrhunderts geschmückt werden.

Herr Lenoir hat ein sehr interessantes Werk bekannt gemacht, welches eine genaue Beschreibung und Beurtheilung aller Kunstwerke dieser

wirklich bewundernswerthen Sammlung liefert. Man will behaupten, daß diesem Museum eine völlige Umwandelung bevorstehe; indem mehrere dieser Monumente wieder an ihren vorigen Plätzen aufgestellt, und die übrigen in mehrere Kabinette vertheilt werden sollen. Ich will aber hoffen, daß dieß nur ein falsches Gerücht sey, und daß die Regierung, welche Künste und Wissenschaften beschützt, nicht dulden werde, daß ein Institut sein Daseyn verliere, welches für die Geschichte, für die Kunst und den Ruhm der Nation von so unschätzbarem Werthe ist.

Vor kurzem habe ich die Bekanntschaft des Herrn von Montgolfier, Mitdirektors des Conservatoriums der Künste und Handwerke, gemacht. Er ist durch Erfindung der Luftbälle berühmt geworden, die kurz vorher, ehe die Tollwuth des thierischen Magnetismus in Frankreich herrschend ward, dort Epoche machte. Herr von Montgolfier ist ein sehr bescheidner Mann, der eben so frei von Pedantismus, als von aller Anmaßung ist. Er lebt nur für die Wissenschaften

und wendet sein Vermögen zu physikalischen Experimenten an, durch welche er auf neue wichtige Resultate geleitet wird. Ich fragte ihn, ob er es für möglich halte, daß man dahin gelangen könne, die Luftbälle nach Gutbefinden zu dirigiren? Er hält dieß für physisch unausführbar; weil man die verschiedenen Richtungen der zahllosen, in der Atmosphäre verbreiteten Luftströme nicht berechnen kann, indem sie sich in jedem Augenblick verändern, und eben dadurch die Direktion des Ballons unmöglich machen. Es ist auch zu wünschen, daß diese Luftschifffahrt in dem Zustande der Kindheit bleibe, in welchem sie sich jetzt befindet. Denn wenn sie den Grad der Vollkommenheit erreichen könnte, nach welchem einige Luftschiffer gestrebt haben, so würden wir sehr zu bedauern seyn; denn wir müßten unsre ganze Art, Häuser zu bauen, verändern, um vor nächtlichen Besuchen der Aëronauten sicher zu seyn. Ueberdieß würde auch diese Kunst, in der Luft zu schiffen, dem unseligen Kriegshandwerk neue Mittel der Zerstörung darbieten.

Ich habe bei Herrn von Montgolfier eine neue Erfindung gesehn, die er vor drei oder vier Jahren gemacht hat; sie ist unter dem Namen eines hydraulischen Widders bekannt und hat einen einfachen Mechanismus, und ihre Anlegung erfordert wenig Kosten. Diese Maschine hebt das Wasser mit einem Fall von zwei bis drei Fuß auf hundert und mehr Fuß Höhe. Sie ist von großem Nutzen sowohl für Häuser und Werkstätte, als auch zur Bewässerung der Wiesen in bergichten Gegenden. Herr von Montgolfier hat ein Modell dieser Maschine in seinem Hofe, welches das Wasser in die obern Stockwerke des Hauses hinaufleitet.

Das Conservatorium der Künste und Handwerke hat sein Local in dem vormaligen Kloster Saint-Martin, dessen Inneres in mehrere große Säle getheilt ist, die Modelle von allen mechanischen und künstlerischen Instrumenten enthalten, die nach einem gewissen System geordnet sind. Unter andern findet man hier eine treffliche Sammlung des Handwerkszeuges meh-

rerer Handwerker, deren Geräthschaften bis ins kleinste Detail genau der Wirklichkeit nachgebildet und mit bewundernswerther Sorgfalt angefertigt sind. Diese noch unvollendete Sammlung stammt von dem vorigen Herzog von Orleans her, der den Grund dazu gelegt hat.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche in diesem Conservatorium befindlich sind, ist eine in London verfertigte Maschine zur Messung des Zirkels, wegen ihrer außerordentlichen Genauigkeit, erwähnenswerth. In den untern Sälen findet man Maschinen zur Seiden- und Baumwollen-Weberei, deren Erfindung von dem berühmten Vaucanson herrührt. Ein anderer Saal faßt die zur Landwirthschaft und dem Ackerbau erforderlichen Instrumente in sich.

Diese Sammlung, welche höchst vollständig werden wird, wird noch täglich durch Modelle von allen neuen Erfindungen im Fache der Mechanik, der Künste und Handwerke vermehrt. Die bei diesem Institut angestellten Professoren geben in Allem, was zur Technologie gehört,

Unterricht; auch steht es einem jeden, die Webekunst treibenden Handwerker frei, sich der hiesigen Maschinen zur Erlernung des Mechanismus und der dazu erforderlichen Handgriffe zu bedienen, und zu seiner Belehrung nach den hier aufgestellten Modellen zu arbeiten.

Vor einigen Tagen war ich im Theater Montansier, wo ich ein niedliches Vaudeville sahe, welches den Titel: les Chevilles de maître Adam, führte. Dieses witzige und launige Stück gründet sich auf ein interessantes historisches Factum aus den Zeiten Ludewigs des Dreizehnten. Hernach wurde le Niais de Sologne gegeben, dessen Rolle Brunet vortrefflich darstellt. Auch habe ich vor kurzem eine neue Oper auf dem Theater Feydeau gesehen, die den Titel: der Großvater, führte, und in welcher Demoiselle Montier mit ganz vorzüglichem Talente die Rolle der alten Gouvernante spielte.

Ich habe Ihnen noch nichts von den sogenannten pots-de-chambre gesagt: einer Art Fuhrwerk, dessen man sich in Paris bedient,

um Landpartien zu machen. Diese sogenannten Nachtgeschirre sind einspännige Cabriolets mit zwei Rädern, ungefähr von der Größe derjenigen, in welcher die Couriere fahren, so daß außer dem Kutscher ungefähr sechs bis sieben Personen darin Platz haben. Diese Wagen fahren für äußerst geringe Preise nach den Umgebungen von Paris nach Saint-Cloud, Versaille, Saint-Germain u. s. w. Ihr Versammlungs-Platz ist auf dem Kay des Tuilerien-Gartens; hier sind ihrer oft sechszig beisammen, die alle dem Liebhaber zu Gebote stehen. Es gewährt ein seltsames Vergnügen, Sonntags Morgens über diesen Kay zu gehen, weil dann die Zahl dieser Fuhrwerke hier beträchtlicher ist, als an den Wochentagen. Man sieht sich daher in einem Augenblick von Fuhrleuten umlagert, die sämmtlich fragen, ob man nicht aufs Land fahren will, und deren jeder die Schönheit seines Cabriolets und seines Pferdes rühmt, obwohl das letztere kaum noch Athem schöpfen kann.

Eine in Betreff der öffentlichen Hülfeleistung

vortreffliche Einrichtung in Paris ist die Errich-
tung des Corps der Pumpenleute. Es besteht
aus dreihundert und sechs Mann, die in ein
und vierzig Wachen vertheilt, und in den ver-
schiedenen Stadtvierteln angestellt, und von der
Stadt besoldet sind, damit sie, wenn Feuer aus-
bricht, sogleich löschen und helfen sollen. Diese
Leute haben sich so viel Gewandtheit und Ge-
schicklichkeit erworben, daß man selten in Paris
von bedeutenden Feuersbrünsten reden hört. Sie
genießen aber auch beim Publicum ein so großes
Zutrauen, daß man häufig beim Ausbruche ei-
ner Feuersbrunst, statt die Hand ans Werk zu
legen, ruhig die Ankunft der Pumpenleute er-
wartet.

Auf einem neulich die Kays der Seine ent-
längst gemachten Spaziergange habe ich die durch
Feuer getriebene Pumpe Chaillot gesehen, die ihre
Erfindung und Direction den Gebrüdern Perrier
verdankt, und eine große Anzahl von Brunnen
in Paris mit Wasser versieht. Diese Anlage be-
steht aus zwei ungeheuer großen Dampfmaschi-

nen von einem erstaunlichen Umfange, durch welche zwei Pumpstöcke in Bewegung gesetzt werden, die durch Zusammendrückung der Luft das Wasser aus der Seine bis nach dem obern Theile von Chaillot führen, wo vier außerordentlich große Wasserbehälter angebracht sind, in denen sich in einem Zeitraum von vier und zwanzig Stunden acht und vierzig tausend sechs hundert Tonnen Wasser sammeln, die von dort aus durch mehrere Röhren nach den sammtlichen Pariser Stadtvierteln geführt werden, und da die Brunnen anfüllen.

Doch ich muß schließen, und Sie verlassen, da ich heute Abend der Prinzessin Borghese, der ältern Schwester des Kaisers, vorgestellt werden soll, die, obwohl sie stets kränklich und hinfällig ist, doch für eine der schönsten Damen in Paris gehalten wird.

Dreizehnter Brief.

Paris am 30sten April 1806.

Vor einigen Tagen habe ich die Parochial-Kirche von Saint-Sulpice in der Vorstadt Saint-Germain besucht, vor welcher man jetzt, durch Wegräumung mehrerer Gebäude, die den Zugang verengten, einen schönen freien Platz angelegt hat. Diese Kirche ward im Jahr 1646 nach den Rissen des Louis le Bau zu bauen angefangen, und unter der Regierung Ludewigs des Funfzehnten vollendet. Das Portal dieser Kirche ist eins der herrlichsten Meisterwerke der Baukunst. Es besteht aus zwei Säulenordnungen, die über einander angebracht sind, von welchen die des Erdgeschosses einen Säulengang bildet, der aus einer doppelten Reihe dorischer Säulen bestehet. Im Innern dieser Kirche, deren Schiff

eben so groß als schön ist, sind mehrere Kapellen befindlich, die sonst Familiengrabmähler enthielten, aber zur Zeit der Revolution zerstört wurden. An der Decke des Saals sieht man schöne Gemälde, die einen bewundernswürdigen Effekt machen. Die Kapelle der heiligen Jungfrau ist ein köstliches Kunstwerk, sowohl wegen der hier befindlichen vortrefflichen Bildsäulen der Jungfrau Maria und der sie umgebenden Gruppen von weißem Marmor, als auch wegen der künstlichen Art ihrer Beleuchtung.

Dieser Tempel war unter der Directorial-Regierung und dem Vorsitze des Lareveillere-Lepaux der Hauptvereinigungspunkt der Sekte der Theophilantropen, welche hier ihre religiösen Zusammenkünfte hielten. Auf der Spitze eines Thurms dieser Kirche, von wo man eine weite Aussicht über Paris und die umliegenden Gegenden hat, ist ein Telegraph und die Mittagslinie angebracht, welche der berühmte Astronom Cassini von den Küsten des südlichen Frankreichs bis zu den mitternächtlichen Provinzen dieses Reichs zog.

Nachdem ich diese Kirche in Augenschein genommen hatte, besah ich das in der Straße Saint-Victor belegene Institut für Waisenkinder, welches man sonst Maison de la pitié nannte. Diese Anstalt, in welcher nur Waisenknaben erzogen werden, (für die Waisenmädchens besteht eine ähnliche Einrichtung in der Straße der Vorstadt Saint-Antoine,) nimmt seit einiger Zeit auch Findlinge des männlichen Geschlechts auf. Diese werden, wenn es nöthig ist, auf Kosten des Instituts zu einer Amme oder aufs Land in Pension gethan, bis sie sechs oder sieben Jahr alt sind, in welchem Alter sie in das Institut aufgenommen werden. Hier steht es ihnen frei, sich irgend ein Handwerk zu wählen, welches sie lernen wollen. Sie können Tischler, Weber, Schlösser, oder was sie sonst wünschen, werden, da sich in dem Institute selbst die Werkstätten aller dieser Handwerker befinden. Sobald diese jungen Leute in dem von ihnen gewählten Handwerk einen gewissen Grad der Vollkommenheit erlangt haben, so

reicht man ihnen wöchentlich ein gewisses Lohn, welches ihnen so lange aufgehoben wird, bis sie die Anstalt verlassen, was gewöhnlich geschieht, wenn sie achtzehn bis zwanzig Jahr alt sind. Außer der Vergünstigung, jedes beliebige Handwerk lernen zu können, werden die Zöglinge dieser Anstalt auch noch von Lehrern, welche die Regierung besoldet, unentgeltlich in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet.

Alle in dieser Anstalt erzogenen Waisen, deren Anzahl sich auf einige Tausende beläuft, sind in mehrere große Schlafsäle vertheilt, die luftig und reinlich sind, und in welchen jedes Kind sein besonderes Bette hat. Sie sind anständig und gleichmäßig gekleidet, und erhalten eine gesunde und gut zubereitete Nahrung. Täglich haben sie einige Erholungs-Stunden, in welchen sie in einem großen Hofe der freien Luft genießen können, und an bestimmten Tagen werden sie wöchentlich einigemal unter der Leitung ihrer Aufseher spazieren geführt.

Vorgestern habe ich einen interessanten Spa-

ziergang in den Umgebungen von Paris und zwar nach Maimaison gemacht. Der angenehme Weg, der dahin führt, geht durch das niedliche Dorf Neuilly an den Ufern der Seine, über welche hier eine prächtige steinerne Brücke gebaut ist, die ihre Entstehung Ludewig dem Funfzehnten verdankt. — Das Schloß Malmaison ist eine Privatbesitzung der Kaiserin, welche sie vor ungefähr zehn Jahren kaufte, die aber, seit der Kaiser zu der höchsten Würde des Reichs gelangte, sehr vermehrt und verschönert worden ist. Hier entäußert sich der Kaiser alles ihn sonst umgebenden Prunks; hier lebt er als Privatmann nur sich selbst, und theilt seine Zeit unter Arbeit, Lustwandeln und Jagd. Sein Gefolge besteht hier nur aus den Personen, die der Dienst nothwendig erfordert, da im Schlosse nicht genug Gelaß für viele Dienerschaft ist.

Das kleine Schloß ist nach der Gartenseite mit einem trocknen Graben umgeben. In diesem Garten sieht man das schönste Geflügel der seltensten Arten; er ist mit vielen ausländischen

Gewächsen und mit duftenden Holundersträuchen bepflanzt.

Im Innern gleicht das Schloß wirklich einem Schmuckkästchen, und läßt nichts zu wünschen übrig. Man mag auf die Anordnung oder auf die Zierlichkeit und Pracht des Ameublements Rücksicht nehmen. Mehrere Säle sind von polirtem Stuck, der höchst vortrefflich ist. In demjenigen, der zu den von der Kaiserin bewohnten Zimmern führt, findet man eine interessante Sammlung von Bildnissen aller Scheiks, mit welchen der Kaiser in Aegypten in Verbindung stand, und die zu seinem Conseil gehörten. Diese Bildnisse haben viel Wahrheit des Ausdrucks, und alle Personen, die den Kaiser auf seiner Expedition nach Aegypten begleiteten, versichern einstimmig, daß sie sprechend ähnlich sind.

Der Saal, welchen die Kaiserin gewöhnlich bewohnt, ist mit dem feinsten Geschmack verziert, und man findet hier mehrere anziehende Gegenstände. Unter andern ist hier einer von den beiden schönen Kaminen angebracht, die der

Pabst der Kaiserin geschenkt hat. Er ist von weißem Marmor, ganz vortrefflich gearbeitet, und mit Medaillons von Mosaik und ausgelegten florentinischen Steinen geschmückt. Außerdem sieht man hier noch zwei schöne Tische aus Stuck, die in Florenz verfertigt sind, auch schöne Vasen von Berliner Porcellan, die die Königin von Preußen vor einigen Jahren der Kaiserin schenkte, und auf welchen einige der schönsten Partien des Gartens in Malmaison gemalt sind. In diesem Saale hängen auch zwei schöne Gemälde von Girardeau. Eins stellt die Apotheose mehrerer französischen Feldherren vor; das Sujet des andern, das vorzüglich durch eine hohe und edle Komposition sich auszeichnet, ist aus dem Ossian genommen. Seitwärts im Saale ist eine niedliche kleine Gallerie angelegt, die eine Auswahl von Gemälden enthält, unter denen sich ein vorzüglich schöner Claude Lorrain, ein Raphael und einige schätzbare Rubens auszeichnen.

Die Kaiserin bewahrt in einem Zimmer zu

Malmaison eine kostbare Antikensammlung auf, die noch nicht geordnet ist, zu welcher sie aber künftig eine Gallerie erbauen lassen wird.

Unter den hier vereinigten Merkwürdigkeiten ist vorzüglich ein außerordentlich schöner Fußboden von Mosaik erwähnenswerth. Man hat ihn zu Pompeji gefunden; er ist sehr gut erhalten, und ein Geschenk, welches der König Ferdinand von Sicilien der Kaiserin übersandt hat. Zugleich überschickte er ihr mehrere hier aufbewahrte hetrurische Gefäße von seltener Größe und Schönheit, Dreifüße von Bronze, Lampen, Rauchfässer, Opfer-Geschirre und verschiedenes Haus- und Toiletten-Geräth. Unter dem letztern bemerkt man Ohrgehänge, goldne Ringe, Arm- und Fußspangen, sämmtlich in Pompeji und Herculanum aufgefunden. Die Kaiserin will, wie man sagt, ein kleines Zimmer ganz im römischen Styl erbauen lassen, in welchem statt der Dielen der Fußboden von Mosaik angebracht, und das mit den vorhin beschriebenen römischen Antiken meublirt werden soll.

Man findet auch noch in dieser trefflichen Sammlung einen römischen Sarg von Korkholz, worin das gut erhaltene Skelett eines Kindes liegt, nebst einer Trauerlampe und anderem Geräth, was die Römer in die Särge ihrer Todten zu legen pflegten; ferner mehrere gut erhaltene Mumien, unter andern die eines durchaus unbeschädigten Ibis.

Das Arbeitszimmer des Kaisers in Malmaison ist gleichfalls sehenswerth. Es ist mit Acajouholz getäfelt, und enthält eine kleine Bibliothek von klassischen Werken; in einem entlegenen Fensterwinkel ist der Tisch angebracht, an welchem der vertraute Secretair des Kaisers arbeitet, und im Vorgrunde des Zimmers steht ein kleiner runder Tisch, dessen sich der Kaiser als Bureau bedient. Nahe bei demselben hängt ein sehr schönes Bildniß Friedrichs des Zweiten. Mehrere Brustbilder berühmter Männer schmücken dieß Zimmer.

Der Park von Malmaison, der schon mehrmals erweitert worden ist, wird noch sehr ver-

größert werden, und sich bis Versaille erstrecken. Er ist nach Art der englischen Gärten eingerichtet, und man findet hier, Hügel, Wasser und hochstämmige Bäume. In dem ganzen Park sieht man hie und da Garten-Beete, die in Rabatten getheilt sind, auf welchen die seltensten und schönsten Blumen und ausländischen Bäume und Sträucher stehen, deren buntes Farbenspiel einen entzückenden Anblick gewährt, und deren liebliche Düfte die Luft mit Wohlgeruch schwängern. Dieser Park enthält auch eine kleine Menagerie von seltenen Thieren, die in abgesonderten Behältnissen aufbewahrt werden. Unter andern sieht man hier die Känguruhs, Thiere aus Neuholland, welche die Kaiserin aus der Menagerie des Pflanzen-Gartens wieder zurück genommen hat, wohin sie sie als eine große Seltenheit verschenkt hatte, wo sie aber, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nicht recht gedeihen wollten. Unter den ausländischen Vögeln bemerkt man vorzüglich einen schönen Strauß, eine große Anzahl großer und kleiner

Papageien von allen Arten, Kakadu's, schwarze Schwäne, Tauben von den moluckischen Inseln, die sehr groß und schön sind, und deren eigenthümlicher Ton das Wirbeln der Trommel nachahmt; endlich auch ein Paar fliegende Eichhörnchen, deren Weibchen eben geworfen hatte.

Das vortreffliche Treibhaus, das sich in diesem Park befindet, steht unter der besondern Aufsicht der Kaiserin, welche die Botanik sehr eifrig studirt hat, und bei ihrem glücklichen Gedächtnisse alle Kunstnamen der ausländischen Gewächse und Sträucher kennt, die sich in diesem Treibhause befinden. Vorzüglich anziehend war mir der Anblick des Brod-Fruchtbaums, und der ägyptischen Papyrusstaude.

Seitwärts vom Schlosse hat der Kaiser einen niedlichen kleinen Schauspielsaal bauen lassen, den die kaiserliche Familie mehrmals als Gesellschafts-Theater benutzt hat.

Unweit Malmaison hat der Kaiser ein hübsches Gebäude zur Kaserne für ein Detaschement seiner Leibgarde errichten lassen, die, so oft der

Kaiser sich hier aufhält, den Dienst versieht.

Neulich habe ich die Bekanntschaft Isabey's, eines der berühmtesten Pariser Maler gemacht. Sein Haupttalent zeigt sich in der Miniaturmalerei, worin er es zu einer seltenen Vollkommenheit gebracht hat. Doch hat er auch vor einigen Jahren ein schönes Gemälde in getuschter Manier von der großen Parade verfertigt, welche unter der consularischen Regierung alle zehn Tage gehalten wurde. Die Bildnisse des Kaisers und der ihn umgebenden Militairpersonen vom höchsten Range haben sämmtlich eine sprechende Aehnlichkeit.

In den letzten Tagen habe ich auch das Theater de la Porte Saint-Martin besucht. Dieser Schauspielsaal, der sechs Reihen Logen hat, ist einer der größten in Paris, und diente sonst der großen Oper zum Local. Jetzt spielt hier eine Gesellschaft, die Lustspiele, Pantomimen, und große Melodramen aufführt, und Ballette giebt. Ich sahe hier vor einigen Tagen ein großes pantomimisches Ballet in drei Auf-

zügen, Jenny oder die strafbare Mutter, betitelt; es war kein Menschenverstand darin, dennoch ward es wüthend beklatscht. Ich wußte so wenig, wie ich mit diesem Schauspiele dran war, daß ich mich nur mit Mühe davon überzeugen konnte, daß ich in Paris sey. Denn das Publicum, welches gewöhnlich das Theater de la Porte Saint-Martin besucht, ist, so wie das Kostume, was man hier sieht, durchaus von demjenigen verschieden, was man auf andern Theatern dieser Hauptstadt findet.

Die Gesellschaft, welche hier Vorstellungen giebt, spielt auch beinahe alle vierzehn Tage einmal auf dem Theater de la Cité. Ich hörte hier vor Kurzem ein artiges Melodrama, welches den Titel führte: Friedrich der Zweite in Spandau. Das Kostume war aber durchaus verfehlt; und die Garde des Monarchen, die ihn wie sein Schatten niemals verließ, so wie der Name Quinzel, den man dem guten General Quintus-Icilius gegeben hatte, boten reichen Stoff zum Lachen dar. Auf die-

ses Melodrama folgte ein niedliches Ballet: der unbeständige Page, wozu das Sujet aus der Hochzeit des Figaro genommen war. — Der Saal, der sehr groß, schön verziert und mit vier Reihen Logen versehen ist, war mehrentheils mit den Bewohnern dieses Stadtviertels angefüllt, die weniger auf Vergnügungen erpicht sind, als die andern Pariser, und daher die übrigen Theater dieser Hauptstadt nur selten besuchen. Es war beinahe zehn Uhr Abends, als das Schauspiel geendigt ward. Es war eine dunkle regnichte Nacht, und ich ging die Kays der Seine entlang nach Hause. Als ich in die Nähe des Pont des Arts in der Gegend der am wenigsten besuchten Durchgänge des Louvre kam, zog eine schöne Weiberstimme meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich stand still, und erblickte bei dem schwachen Licht einer Reverbere unter den Trümmern der Bausteine, die hier zur Reparatur des Louvre aufgehäuft sind, ein weißgekleidetes und dicht verschleiertes Frauenzimmer, welches mit rührender ausdrucksvol-

ler Stimme Romanzen sang; in ihrer Nähe hielt sich eine Mannsperson verborgen, die jene zu bewachen schien. Ich stand eine Weile still, um zuzuhören, ohne diese seltsame Erscheinung mir erklären zu können; erfuhr aber den Tag darauf, daß viele pauvres honteux aus guten Fam lien, die ohne ihr Verschulden durch die Revolution unglücklich geworden sind, zur Nachtzeit auf den Straßen das Mitleiden der Vorübergehenden zu erregen, und so sich einige ärmliche Mittel zur Fristung ihres Lebens zu erwerben suchen. Die Mannsperson, welche sich in der Nähe meiner Unbekannten verborgen hielt, war der Ehemann dieser Frau, dessen Gegenwart darauf abzweckte, sie zu vertheidigen, und nöthigenfalls vor Beleidigungen zu schützen.

Gestern habe ich das Observatorium besucht, welches am äußersten Ende der Vorstadt Saint-Jacques belegen ist, und im Jahr 1667 auf Befehl des berühmten Colbert's nach den Rissen Claude Perrault's gebauet wurde. Dieses Gebäude, welches einen großen Horizont beherrscht,

liegt auf einem etwas hohen Felsen, und kann daher zu allen astronomischen Beobachtungen sehr gut benutzt werden. Es ist ganz von Stein gebaut, und durchaus gewölbt; was ihm aber eine eigenthümliche Sonderbarkeit giebt, ist, daß man bei diesem Bau weder Eisen noch Holz angewandt hat. Die vier Seiten des Observatoriums sind genau nach den vier Himmels-Gegenden gerichtet. In einem der Säle im ersten Stockwerk dieses Gebäudes findet man die von Cassini gezogene Mittagslinie, welche dasselbe in zwei Theile theilt, und durch ganz Frankreich von Barcelona bis nach Dünkirchen geht.

In einem andern Saal ist die sehr zahlreiche Bibliothek aufgestellt. Hier findet man auch einen großen Vorrath der vortrefflichsten astronomischen Instrumente, namentlich: ein Teleskop von Herschel, das zwei und zwanzig Fuß lang ist. Oben auf dem Observatorium, welches ein plattes Dach hat, genießt man eine sehr weite Aussicht über Paris und die umliegende Gegend.

Von da steigt man auf einer Wendeltreppe von

dreihundert sechszig Stufen in die Souterrains des Observatoriums herunter. Da wo sonst die Spindel der Wendeltreppe zu seyn pflegt, hat man einen leeren Raum gelassen, der von der Tiefe des Souterrains bis zu dem höchsten Gewölbe des Gebäudes führt, und eine Röhre von mehr als hundert funfzig Fuß Höhe bildet, durch welche man am hellen Tage die am Zenith sichtbaren Sterne erkennen kann.

Diese Souterrains, die sich nach verschiedenen Richtungen hin erstrecken, sind ausgemauert, und werden durch Balken gestützt, um Erdfälle zu verhüten, die, da hier der Grund untergraben ist, sehr leicht sich ereignen und den Ruin der darauf gebauten Häuser nach sich ziehen könnten. Diese unterirdischen Gänge bilden eine Art von Labyrinth, in welches man sich allein und ohne Führer nur mit großer Gefahr wagen kann. Denn sie stehen mit den Steinbrüchen in Verbindung, auf welche ein großer Theil der Vorstädte Saint-Germain und Saint-Jacques gebaut ist.

Die Stadt Paris, welche ihre sämmtlichen Bausteine aus den nahe gelegenen Steinbrüchen holt, wußte lange nichts von der Gefahr, in welcher sich dieser Theil der Stadt befand. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts veranlaßte das Versinken mehrerer Häuser genaue Untersuchungen, deren Resultat dahin ausfiel, daß ein Theil der Stadt auf ausgeleerten Steinbrüchen gebauet und daß an manchen Stellen das Erdreich gesunken war, daß an andern Orten Risse entstanden waren, weil mehrere Felsen, denen es an einem Stützpunkt fehlte, nachgegeben hatten. Da man besorgen mußte, ganze Viertel von Paris in die Abgründe der Steinbrüche versinken zu sehen, so sahe man sich genöthigt, zur Abwendung dieses Unglücks unerhört mühsame Anstalten zu treffen, mit denen man sogleich den Anfang machte, und wobei viele Arbeiter das Leben verloren. Man suchte theils die unterirdischen Tiefen auszufüllen, theils durch Aufführung von Mauren die Erschütterung der Felsen und das Nachsinken

der Erde zu verhüten. — Man findet in diesen unterirdischen Gewölben sehr schöne Stalaktiten, die durch das Durchsickern des Wassers durch die Felsen gebildet werden.

Neulich habe ich einer Vorstellung eines Trauerspiels von Raynouard: die Tempelherren, beigewohnt, welches vor einigen Jahren erschien und mit großem Beifall aufgenommen ward. Talma zeigt in der Rolle des jungen Marigny ein bewundernswürdiges Talent. Molay ward von Saint-Prix mit allem dem Anstande und der Würde gegeben, mit welcher die Einbildungskraft den Großmeister dieses berühmten Ordens zu schmücken pflegt. Demoiselle Georges spielte die Rolle der Königin ganz vortrefflich.

Die Beleuchtung der Straßen wird in Paris unglaublich vernachlässigt, und ist wirklich unter aller Kritik. Man scheint dabei viel auf das helle Licht gerechnet zu haben, was überall aus den Kaufläden und Krämerbuden in die Straßen fällt. Da diese aber nur bis um eilf Uhr Abends offen bleiben, so hat man nachher

alle erdenkliche Mühe, vor und um sich zu sehen. Theils sind die Reverberen sehr weit von einander entfernt, und theils verbreiten sie auch nur einen sehr matten Lichtschimmer, entweder weil es ihnen an Oel fehlt, oder weil sie nicht reinlich genug erhalten werden.

Doch es schlägt schon zwei Uhr nach Mitternacht, und ich wünsche Ihnen, die Reverberen in den Pariser Straßen mögen nun so helle oder so dunkel brennen, wie sie wollen, eine recht sanfte Ruhe. Auch ich will mich dem Orpheus in die wohlthätigen Arme werfen, und mich blindlings den Leitungen überlassen, welche er meiner Phantasie geben will, deren Thätigkeit man mit dem räthselhaften Namen Traum zu belegen pflegt.

Vierzehnter Brief.

Paris am 6ten Mai 1806.

Vor einigen Tagen habe ich auf dem Theater françois Moliere's Tartuffe aufführen gesehen. Hierauf folgte Monsieur de Crac dans son petit Castel, Lustspiel in einem Akt von Collin-Harleville. Das letztere spielte in Gascogne, und der Verfasser hatte nicht unterlassen, sich auf Kosten der ehrlichen Bewohner der Ufer der Garonne lustig zu machen, die sowohl durch ihren Accent als durch ihre Großsprechereien der Satyre und dem Scherze reichen Stoff darbieten.

Vor kurzem habe ich den Pflanzengarten besucht, der in der Vorstadt Saint Marceau an den Ufern der Seine liegt. Dieser Garten, den der erste Leibarzt Ludewig des Dreizehnten Guy

de la Brosse anlegte, ist unter der berühmten Oberaufsicht des Grafen von Buffon, welchen ihm Ludewig der Funfzehnte anvertraut hatte, sehr berühmt geworden. Unter Buffons Nachfolger Daubenton, und unter dem jetzigen Oberaufseher Lacépède ist er sehr erweitert worden.

Dieser sehr große und weitläuftige Garten befaßt einen botanischen Garten, in welchem man Treib- und Gewächshäuser von beträchtlichem Umfange findet, die mit ausländischen Sträuchern, Pflanzen und Blumen aus fast allen Theilen der Erde angefüllt sind. Ein großes Bassin unterhält die Wasserpflanzen; ein anderes, zu welchem terrassenförmig angebrachte Stufen herunterführen, welche mit Pflanzen und Stauden geschmückt sind, ist mit einem Gitter eingefaßt; hier sieht man Pfauen und mehrere Wasservögel umhergehen und schwimmen. Weiterhin nahe an den Ufern der Seine findet man ein Gebäude, zu welchem ein kleiner Hof führt. Hier werden in abgesonderten Käfichen die wilden Thiere der Menagerie aufbewahrt,

die aus den Trümmern der sonst in Versailles befindlich gewesenen gesammelt wurde. Unter den hier eingeschlossenen seltenen Thieren bemerkt man den weißen Bären aus dem Eismeer, den Panther vom Vorgebürge der guten Hoffnung, einen schwarzen Tiger, den Königstiger aus Bengalen, eine orientalische und eine africanische Hyäne, den Ichneumon, oder die ägyptische Pharaonsratze, und zwei Löwinnen. Eine von diesen besitzt einen treuen Gefährten, der sie niemals verläßt: dieß ist ein Hühnerhund, der mit ihr denselben Käfich bewohnt, und dessen Neckereien sie mit vieler Gelassenheit erträgt, nur die Zeit des Essens ausgenommen; denn in diesem Punkt versteht sie keinen Spaß, und daher zieht sich, so lange sie frißt, das arme kleine Thier ehrerbietig in den Winkel zurück. Noch vor einigen Jahren besaß die Menagerie auch drei Löwen, davon einer gegen eine andre Merkwürdigkeit vertauscht wurde, und die beiden andern starben.

Unweit der Menagerie ist ein ländliches Thal,

in welchem mehrere von einander durch Einzäu-
nung getrennte Hütten stehen, die mit Stroh
gedeckt sind, und vor denen sich schöne Rasen-
plätze befinden. Statt der Thüren haben sie
Gitterwerk aus Kastanienholz, das nach Art der
Thüren an den Schweizer-Bauerhäusern ver-
flochten ist. Jede dieser Hütten ist von ver-
schiedener Struktur und Bauart, aber alle sind
von Ulmenholz gebaut. Eine Vertiefung, über
welche eine aus Baumstämmen zusammengesetzte
Brücke gelegt ist, theilt das Thal in zwei Theile,
und gewährt mannichfaltige und malerische
Aussichten. Jede der ebenerwähnten Hütten
enthält seltene Thiere, welche in den daran
stoßenden Gehägen frei umher gehen. Man fin-
det hier mehrere Widder und Böcke aus Africa
und aus der Barbarei, Hirschkühe aus Asien,
Hirsche vom Ganges, Steinböcke und Gemsen
aus den Alpen; ferner Dromedare und Kameele,
die nebst ungehörnten Stieren aus der Barba-
rei eine nach arabischer Art gebauete Hütte be-
wohnen, und mancherlei Arten Affen. Ein

Stall, der so wie die Rinderställe in der Schweiz gebauet ist, wird von zwei schönen Büffelochsen bewohnt; dicht daneben ist ein Bassin, wo Schwäne und andere Wasservögel spielen, und dessen Ufer durch viele ausländische Vögel belebt werden. In einer Hütte findet man ein Zebra von außerordentlicher Schönheit, in einer andern Casuare aus Neuholland, und in einem nicht weit entfernten Gehäge wird das Gnu, ein sehr seltenes Thier unterhalten, das aus Africa herstammt. Es hat den Kopf eines Ochsen, den Wuchs eines Esels, die Gestalt eines Pferdes und die Füße des Hirsches.

Am äußersten Ende dieses Thals, das man gewöhnlich das Schweizerthal nennt, erheben sich Hügel mit Rasen überdeckt, welche eine Art Amphitheater bilden, auf welchen ausländische Sträucher und Bäume wachsen. Unweit der großen Zeder vom Libanon sieht man eine Säule von Granit, welche auf Trümmern von Felsen ruht. Man hat sie zu Ehren Daubenton's errichtet, dessen Asche in derselben Abtheilung des Gar-

tens ruht. Auf der höchsten Spitze dieser Hügel, zu welcher ein Schneckengang führt, ist ein sehr hoher Pavillon, der gut ins Auge fällt, gebaut, über welchem eine Kugel von Bronze angebracht ist. Hier hat man eine sehr weite Aussicht über Paris und die umliegende Gegend. Am Fuße dieses Pavillons findet man ein Monument, das die französischen Naturforscher dem unsterblichen Linnee geweiht haben. Am Ende des Schweizerthals, nahe bei der Wohnung des Aufsehers, ist ein großes Vogelhaus, aus Messingdraht geflochten, in welchem jeder einzelne Käfich eine andre Art Vögel enthält.

Unter diesen verdienen besonders zwei Beinbrecher, ein weißköpfichter Adler, mehrere Falken, Fasanen und Hühner-Arten, so wie der Lämmergeier aus den Alpen, der größte und stärkste Raubvogel, ausgezeichnet zu werden.

Nahe bei diesem Vogelhause ist die Wohnung des Elephanten, der aus der Menagerie des verstorbenen Prinzen von Oranien aus dem Haag hierher gekommen ist. Dieser schon jetzt

erstaunlich große Elephant ist ein Weibchen und erst drei und zwanzig Jahr alt; sonach wird er unfehlbar noch größer werden, da die Elephanten bis zum sechs und dreißigsten Jahre wachsen. Der Elephant ist sowohl zur Nachtzeit, als während des Winters, in einen sehr großen Stall eingeschlossen, der zu einem verschlossenen Gehäge führt, wo er während der schönen Jahrszeit freie Luft schöpft. Innerhalb dieses Gehäges hat man einen großen Wasserbehälter gegraben, in welchen sich der Elephant zuweilen stürzt, um sich abzukühlen. Dieses Thier ist außerordentlich sanft und verständig, und kennt seinen Wächter sehr genau. Vor einigen Jahren brachte man einen männlichen Elephanten zu ihm, ohne doch durch diese Vereinigung, wie man gehofft hatte, die Fortpflanzung dieser Thierart zu bewirken. Der Augenblick der ersten Zusammenkunft dieser beiden Elephanten soll, wie man sagt, sehr interessant gewesen seyn; sie standen einige Augenblicke unbeweglich still, sahen sich an, und erhoben beide ein so gräßli-

ches Geschrei, daß man fürchtete, es würde zu Thätlichkeiten unter ihnen kommen. Sobald sie sich aber einander näherten, und gewahr wurden, daß sie von verschiedenem Geschlecht waren, liebkoseten sie einander aufs zärtlichste, und lebten seitdem im besten Vernehmen. Bald nachher starb der männliche Elephant aus Liebesgram; das Weibchen schien traurig darüber zu seyn; und die Pariser, die immer zuvorkommend und theilnehmend sind, beeiferten sich, der Elephanten-Wittwe, wie sie sie zu nennen pflegten, Beileidsbesuche abzustatten.

Beim Eintritt in den Garten findet man das Gebäude, in welchem das Naturalien-Kabinet aufbewahrt wird. Im ersten Stockwerk ist eine Gallerie befindlich, die in drei Säle getheilt ist. In den beiden ersten werden die Producte des Mineralreichs aufbehalten; sie bilden eine Sammlung, die an Reichthum und Schönheit wenig ihres Gleichen hat. In einem dritten Saale findet man die Erzeugnisse des Pflanzenreichs. Im zweiten Stockwerk ist eine zweite gewölbte

Gallerie, die ihr Licht von oben empfängt, und die Producte des Thierreichs enthält. Diese Sammlung ist durch viele Merkwürdigkeiten vermehrt worden, die man aus dem Haag und aus Italien hieher gebracht hat. Sie ist wegen der vielen hier aufgehäuften Seltenheiten einer aufmerksamen Betrachtung werth. Alle Gegenstände sind systematisch geordnet, und werden in großen Schränken mit Glasthüren aufbewahrt. Vorzüglich bewundert man die vortrefflich ausgestopften Vögel.

In diesem Garten befindet sich auch noch ein chemisches Laboratorium, ein anatomisches Kabinet, eine Sammlung von anatomischen und chemischen Präparaten, ein amphitheatralisch gebauter Saal, in welchem öffentliche Vorlesungen gehalten werden, und eine sehr ausgesuchte Bibliothek, die größtentheils aus naturhistorischen Werken besteht.

Alle Museen, die in diesem Garten vereinigt sind, stehen dem Publikum an gewissen Wochentagen offen, und ein jeder ohne Aus-

nahme darf hieher gehen, und sämmtliche Merkwürdigkeiten besehen. Wer aber fremd oder von der Direction mit einer besondern Erlaubniß versehen ist, genießt der Annehmlichkeit, an jedem ihm beliebigen Tage hingehen und die verschiedenen hier angelegten trefflichen Institute besuchen zu können.

Zu allen auf Kosten der Regierung in Paris gestifteten Museen steht der Zutritt einem Jeden frei. Das Gouvernement befolgt in Betreff dieser Sammlungen den richtigen Grundsatz, sie der allgemeinen Belehrung zu widmen. Auf diese Weise werden diese Institute dem immer weitern Fortschreiten in der Kultur der Künste und Wissenschaften beförderlich, und gerade hierdurch zieht die Regierung die besten Zinsen von ihrem Kapital, indem sie sowohl den Künstlern Gelegenheit verschafft, sich zu vervollkommnen, als auch dem Nationalgeist Veranlassung giebt, sich immer mehr auszubilden. Da man alle diese Institute umsonst in Augenschein nehmen kann, so ist man hier nicht, wie in allen

andern Ländern, der Unannehmlichkeit ausgesetzt, gleich beim Hereintreten, von einem Unteraufseher »oder Aufwärter in Empfang genommen zu wer» den. Ein solcher eben so langweiliger als un» wissender Cicerone pflegt dann eine unrichtig aufgefaßte Nomenklatur herzusagen, und eine unverständliche Erklärung der uninteressantesten Merkwürdigkeit beizufügen, in der Hoffnung, ein Trinkgeld dabei zu verdienen.

Der Pflanzen-Garten, in welchem sich wäh» rend des Sommers mehrere Restaurateurs nie» derlassen, steht zu allen Stunden des Tages of» fen. Da er mit schönen schattenreichen Alleen durchschnitten ist, so genießt man hier eine an» genehme Kühlung bei der Sonnenhitze. Daher benutzt man auch diesen Garten als einen öffent» lichen Spaziergang, der besonders an den Ta» gen, wo die Menagerie und das Naturalien» Kabinet geöffnet werden, sehr häufig besucht wird; wo dann die große Menschenmenge, die sich in dem weiten Umfange dieses Gartens ver» theilt, einen recht anziehenden Anblick gewährt.

Vor einigen Tagen habe ich das Hospital des Bicetre besucht, welches eine halbe viertel Meile von der Stadt auf einem kleinen Hügel liegt, von welchem man die benachbarten Gegenden übersieht. Dieß alte Schloß, welches Johann, Herzog von Berri, Bruder Karl's des Fünften, erbauen ließ, wurde während der Unruhen unter Karl's des Sechsten Regierung zerstört. Ludewig der Dreizehnte ließ es wieder aufbauen, und Ludewig der Vierzehnte bestimmte es zu einem Besserungs-Hause und zum Aufenthalt für Arme, welche dort Arbeit erhielten. Jetzt ist es ein Hospital, worin man Personen männlichen Geschlechts, welche arm, kränklich, oder siebenzig Jahr und drüber alt sind, so wie auch Wahnsinnige desselben Geschlechts aufnimmt. Hier werden mehr als dreitausend Arme erhalten. Außerdem aber ist in diesem Schlosse auch noch ein großes wohlverwahrtes Gefängniß angebracht, worin alle todeswürdige Verbrecher, so lange ihr Prozeß dauert, so wie auch diejenigen, welche zur Ketten- und zur Ker-

kerstrafe verurtheilt sind, aufbehalten werden.

Alle diejenigen, welche nichts verbrochen haben, sind in diesem Hospital in mehrere Schlafsäle vertheilt, in deren jedem sich funfzig bis siebenzig Betten befinden. Die Aufsicht über diese Säle wird einem der Armen selbst anvertraut, der auf Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit sehen muß. Diese Schlafgemächer sind groß, gesund und luftig; jeder Arme hat sein besonderes Bette. Die ganze Anstalt hat mehrere Abtheilungen: in einer jeden derselben befindet sich ein geheiztes Eßzimmer, in welchem die Unglücklichen, die gar nicht zu arbeiten brauchen, mit einander essen. Sie werden Alle auf Kosten der Regierung gekleidet, und erhalten täglich zweimal Suppe, eine Portion Käse und Brod, nebst etwas Wein; überdieß wird ihnen auch, die Fasttage abgerechnet, täglich eine Portion warmes Fleisch gereicht.

Mehrere von den hier aufgenommenen Armen, die schon länger hier sind, und sich ein besonderes Vertrauen erworben haben, werden

Ruhende (reposants) genannt. Sie schlafen in Zimmern, worin nur fünf bis sechs Betten stehen, erhalten jeden Monat eine Kleinigkeit, um sich Taback kaufen zu können, führen eine gewisse Polizei-Aufsicht über die ganze Anstalt, und führen abwechselnd die Fremden herum, welche diese Anstalt besehen wollen.

Wenn die Armen in dieser Anstalt krank werden, bringt man sie in die Krankenzimmer, die sich in einem völlig abgesonderten Theile der Anstalt befinden. Sie sind reinlich und in gutem Stande, und man findet hier zwei Säle, wovon einer für die Genesenden, der andere für die Verwundeten bestimmt ist. In dem letztern werden alle chirurgische Operationen vorgenommen.

Diejenigen Personen, welche an Verstandesschwäche oder völliger Verrücktheit leiden, sind von den Armen ganz abgesondert, und in zwei Klassen getheilt. Zu der ersten gehören die Blödsinnigen, die beisammen wohnen, und bei schönem Wetter in einem großen, von allen Seiten

verschlossenen Hofe spazieren gehen können. Aus diesem Hofe kommt man in einen zweiten, der mit einem eisernen Gitter verschlossen ist. Hier werden die Wahnsinnigen aufbewahrt, und die Behältnisse, welche ihnen zur Wohnung dienen, heißen die Petites-Maisons. Jeder Wahnsinnige bewohnt ein eigenes kleines Zimmer, in welchem ein Tisch, Stuhl, ein Schrank und ein Bette stehen; nur die ganz Rasenden schlafen auf bloßem Stroh. Sämmtliche in die Petites-Maisons aufgenommene Wahnsinnige werden für unheilbar gehalten. Einer von ihnen, der still und ruhig ist, und nie ein Wort spricht, bleibt stets in seiner Zelle, und ist schon dreizehn Jahr hier; fast immer bleibt er in derselben Stellung: er liegt nämlich auf den Knieen und betet. Ein Anführer der Chauffeurs (Mordbrenner, die dem Schlachtopfer ihrer Grausamkeit die Fußsohlen verbrannten) ging mit düstern und wilden Blicken in dem Hofe umher; er war verrückt geworden, als man ihm sein Todesurtheil publicirt hat.

Diejenigen Wahnsinnigen, welche ganz ra-

send sind, bleiben beständig in ihren Zellen eingeschlossen; die übrigen, so wie diejenigen, welche nur vorübergehende Anfälle von Tollheit haben, gehen, wenn es das Wetter erlaubt, in dem Hofe spazieren. Dem Anscheine nach werden diese Unglücklichen mit vieler Schonung und Milde behandelt, und selbst die bösartigsten Tollen nicht geschlagen oder sonst körperlich gezüchtigt. Man hat hier, um sie zu bändigen, eine in England gemachte Erfindung benutzt. Man zieht ihnen nämlich Hemden von grober Leinewand mit sehr langen und weiten Ermeln an, wodurch sie am freien Gebrauch ihrer Hände gehindert und außer Stand gesetzt werden, Schaden zu thun.

Die Zahl aller hier eingesperrten Tollen und Blödsinnigen beläuft sich auf sechshundert. Das Geräusch, das sie machen, das fürchterliche Geschrei, welches sie ausstoßen, und ihre gräßlichen Gebärden, sobald ein Fremder hereintritt, übersteigen alle Begriffe. Ich eilte, diesen Wohnsitz des Unglücks zu verlassen, der unaufhörlich

an die tiefe Erniedrigung und Herabwürdigung erinnert, welcher das menschliche Geschlecht, dieser edelste Theil der Schöpfung ausgesetzt ist. Diejenigen Wahnsinnigen, zu deren Heilung man Hoffnung hat, befinden sich in dem Hospital zu Charenton, eine halbe Meile von Paris, das, wie man vermuthet, mit dem des Bicetre vereinigt werden wird.

In der eben genannten Anstalt findet man einen sehr tiefen Brunnen, der in einen Felsen gegraben ist. Zwei große Eimer, die in steter Bewegung sind, schöpfen das Wasser herauf, und gießen es in ein Becken, aus welchem es in einen großen gewölbten Behälter von weitem Umfange abfließt, der das ganze Institut mit Wasser versieht. Jeder dieser Eimer braucht fünf Minuten Zeit, um herunter zu gehen, sich anzufüllen, und wieder herauf zu kommen. Sie werden durch ein großes Rad in Bewegung gesetzt, das zwanzig Arbeiter aus der Zahl derjenigen Armen, welche dazu die nöthigen Kräfte besitzen, und dafür täglich bezahlt werden, herumdrehen.

Vor kurzem habe ich einer Vorstellung der Lodoiska auf dem Feydeau-Theater beigewohnt. Vorher wurde eine neue Oper, Leonce, gegeben, aus welcher die Arie: l'Hymen est un lien charmant, jetzt in Paris beliebt ist, und überall gesungen wird. Nach dem Schauspiel habe ich noch bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Talleyrand, einen Besuch abgestattet. Er nimmt täglich von eilf Uhr Abends bis drei Uhr Morgens Besuche an. Gewöhnlich findet man hier die Mitglieder des diplomatischen Corps versammelt, von denen einige regelmäßig hieher kommen, um mit dem Minister Whist zu spielen.

Heute Abend habe ich Pierre's pittoreskes und mechanisches Theater besucht. In diesem Schauspiele sieht man bewegliche Gemälde, die durch Ansichten schöner Gegenden belebt und mannichfaltig gemacht werden. So sieht man hier z. B. die Aussicht von der Brücke zu Saint-Cloud und von der Brücke zu Neuilly, mit allem dem Menschengewimmel, was sich dort

findet. Diese Brücken sind mit Leuten bedeckt, die kommen und gehen; man sieht hier Fußgänger, Reiter, Fuhrleute, Equipagen, die sich durchkreuzen, sich ausweichen, und bei einander vorüber drängen, ohne sich zu berühren. Alles wird ganz natürlich durch Mechanik hervorgebracht. Wirklich bewundernswerth aber ist die magische Beleuchtung, die der Künstler auf seinen Gemälden hervorzubringen weiß. Diese verschiedenen Tinten, diese sichtbaren Veränderungen in den Nüancen der verschiedenen Farben des Horizonts nach den verschiedenen Tagesstunden, der Auf- und Untergang der Sonne, wo alle verschiedene Abstufungen des zu- und abnehmenden Lichts aufs vollkommenste beobachtet werden; vorzüglich aber die Vorstellung eines Seesturms machen einen bewundernswürdigen Effekt. Schade nur, daß der gute, ehrliche Herr Pierre die Sprache nicht mehr in seiner Gewalt hat; denn die Erklärungen, welche er giebt, werden mit einer unleidlichen Einförmigkeit vorgetragen.

Fünfzehnter Brief.

Paris am 12ten Mai 1806.

Sie würden ohne Grund mit mir zürnen, wenn Sie darüber unwillig seyn wollten, daß ich Ihnen seit einiger Zeit nicht geschrieben habe. Ich habe indeß mehrere Wanderungen in und um Paris angestellt, die mich zwar des Vergnügens, eher an Sie zu schreiben, beraubt haben, denen ich aber dagegen den Vortheil verdanke, Ihnen ausführliche Nachrichten von mehreren interessanten Gegenständen geben zu können, die ich indeß zu sehen Gelegenheit hatte.

Vor einigen Tagen habe ich das unweit des Pflanzen-Gartens belegene Hospital der Salpetriere besucht. Es ist eben so eingerichtet, wie das von Bicetre; es wird nach denselben Grund-

säßen verwaltet, ist aber ausschließlich dem weiblichen Geschlecht bestimmt. Dieses sehr geräumige Hospital wurde von Ludewig dem Vierzehnten gestiftet, und erhielt seinen Namen von dem Salpeter, welcher sonst hier fabricirt wurde. Man nimmt hier dürftige und kranke Weibspersonen von jedem Alter auf; hier werden Verheirathete und Unverheirathete, Epileptische und Verstandesschwache verpflegt. Fast Alle werden auf Kosten der Regierung unterhalten. Die Anzahl der hier aufgenommenen Personen, die von den barmherzigen Schwestern gepflegt werden, beläuft sich auf viertausend. Die, welche arbeiten können, müssen ihren Unterhalt durch Leinwandweben und Spitzenklöppeln, oder Näherei-Arbeit erwerben; die Produkte ihres Fleißes werden zum Besten der Anstalt verkauft, welche die Materialien dazu liefert, und die nöthigen Vorschüsse leistet. Eine gewisse Anzahl bejahrter Weibsleute, welche hier wohnen, dürfen täglich ausgehen; aber sie werden genau von der Polizei beobachtet, und es ist ihnen nicht

erlaubt, zu betteln. Der einzige Unterschied, der zwischen diesem Hospital und dem Bicetre Statt findet, besteht in der größern Reinlichkeit, welche hier herrscht; auch besitzt die Salpetriere den eigenthümlichen Vorzug, daß hier für die Unglücklichen, welche an Blindheit leiden, ein besonderer Saal eingerichtet ist.

Für die Verstandesschwachen wird hier eben so wie im Bicetre gesorgt; überdieß ist aber hier in dem Bezirk des Hofes, welcher die Wohnungen der Verrückten umgiebt, ein abgesonderter und mit einem eisernen Gitter umschlossener Raum, in welchem die an Verstandesschwäche leidenden Weiber bei gutem Wetter der freien Luft genießen können. Ich sahe hier ein Frauenzimmer aus einer bekannten Familie, deren Wahnsinn sich dadurch äußert, daß sie durchaus ein Mann seyn will. Sie trägt Mannskleider, und hat den Namen Louis angenommen, unter welchem sie auch allein von ihren unglücklichen Gefährten gekannt ist.

So menschenfreundlich diese Unglücklichen

hier auch behandelt werden, so ist doch sehr zu wünschen, daß diejenigen Familien, welche so unglücklich sind, unter ihren Angehörigen eine Person zu haben, die an Verstandes-Verwirrung leidet, diese, wenn es ihre ökonomische Lage irgend verstattet, selbst verpflegen. Denn nothwendig muß die stete Gesellschaft von sechs bis achthundert Verrückten, unter welchen der Unglückliche, dessen Verstand gelitten hat, sich befindet, wenn er gleich durch zarte Schonung und sorgfältige Behandlung wieder hergestellt werden könnte, seinen unseligen Zustand verschlimmern. Es kann nicht fehlen, daß auch der letzte Lichtstrahl von Vernunft bei dem Geräusch, was er hier unaufhörlich vernimmt, und bei den Ausbrüchen der Tollwuth und Geistesabwesenheit, die er hier sieht, völlig verlöschen muß. Hiezu kommt noch, daß die große Anzahl der hier eingesperrten Tollen es dem Arzte, der bei ihnen angestellt ist, unmöglich macht, mit Sorgfalt und Anstrengung jeden, dem verschiedenen Grade seiner Krankheit gemäß, zu behandeln.

Als ich die Salpetriere verließ, ging ich durch den Pflanzengarten über die neue Brücke, welche man jetzt in der Nähe desselben über die Seine erbaut. Man nennt sie die Brücke von Austerlitz, welches die Pariser Osterlisch aussprechen; sie ist nach dem Muster des Pont des Arts gebaut. Die Bogen daran sind von Eisen, die Pfeiler und Mauern von Stein. Es ist eine Privat-Unternehmung einer Gesellschaft Actionnairs, die von der Regierung das Privilegium erhalten haben, auf gewisse Jahre einen Brückenzoll fordern zu können. Diese Brücke ist noch nicht ganz fertig; jetzt können sie nur Fußgänger passiren; sie wird jedoch so eingerichtet, daß sie auch für Pferde und Fuhrwerk zur Passage dienen kann.

Wenn man über diese Brücke kommt, findet man eine niedliche Schenke, die mit einem kleinen Garten umgeben ist, der die Aussicht nach dem Kay der Seine hat. Es war fünf Uhr Abends, als ich hier vorbei ging; eine unharmonische Musik zog meine Aufmerksamkeit auf

sich. Ich näherte mich dem Garten, und sahe einen Bierfiedler, der auf einem Stuhl stand, und mit rauher Stimme die Touren eines Contretanzes angab, den einige Weibsleute der geringern Klasse mit wohlbeleibten Herren des Viertels tanzten. Man sah, daß diese Tänzer und Tänzerinnen nicht geringere Ansprüche machten, als die ersten Ballettänzer in Paris. Von da ging ich die Kays der Seine entlang, auf deren rechten Ufer bis zum Garten der Tuilerien.

Dieß war ein sehr angenehmer Spaziergang, und ich stieß hier auf mehrere Scenen, die es werth gewesen wären, durch Teniers Pinsel verewigt zu werden. Bald sah ich eine Lotterie, deren großes Loos in einem schmutzigen, Ekel erregenden Blatt Papier bestand, worauf man ein Dutzend Makaronen geklebt hatte; dann traf ich einen Bänkelsänger, der auf einem Gränzstein saß, wie ein Besessener schrie, und eine Menge Maulaffen um sich her versammelte.

Weiter hin stieß ich auf einen Mann, der künf-

tige Schicksale prophezeite, auf einen Taschenspieler mit seinem Hanswurst, auf Savoyarden mit ihren Orgeln, Leyern und Tambourins, und endlich einen Mann, der, in Ermangelung von Hunden und Affen, einige Straßenjungen zu den kreischenden Tönen des Dudelsacks den Bärentanz tanzen ließ.

Um die abentheuerlichen Genüsse dieses Tages vollständig zu machen, führte mich einer meiner Freunde noch an demselben Abend in das Theater der jungen Troubadours auf den Boulevards, jenseits des Thors St. Martin. Der Schauspielsaal ist sehr klein, hat aber doch drei Reihen Logen, die recht artig verziert sind. Das gewöhnliche Publikum dieses Theaters gehört zu der niedern Volks-Klasse. Der erste Rang Logen ist mit ehrlichen Handwerkern und rechtlichen Bürgersleuten des Viertels angefüllt. In dem Parterre, wo man stehen muß, sieht man größtentheils Lehrburschen der Handwerker, und Leute von ähnlichem Caliber; das Parket und Orchestre ist mit Dienstmägden und Schö-

nen aus der Vorstadt besetzt. Im ersten Range bezahlt man vierzig Sous Eintrittsgeld; und der Limonadier dieses Theaters bietet statt, wie es sonst gebräuchlich ist, zu rufen: Orgeade, Limonade und Gefrornes! sehr bescheiden Limonade und Bier an. —. Man gab die goldlockichte Schöne, ein Melodrama, in welchem das Sujet, die darstellenden Personen, das Kostüme und die Musik dem Einlaßpreise und dem Publikum dieses Theaters vollkommen entsprachen. —

Das Schloß von Saint-Cloud, wo ich, seit der Hof sich dort aufhält, öfter gewesen bin, ist eine Meile von Paris entfernt. Die angenehme Lage des Dorfs, das auf dem Abhang eines Hügels, der sich bis an die Ufer der Seine erstreckt, erbauet ist, und zu welchem eine breite steinerne Brücke führt, hatte vor der Revolution mehrere vornehme Herren und reiche Particuliers veranlaßt, hier Landhäuser zu bauen.

Der kaiserliche Pallast, der auf einer An-

Höhe liegt, von welcher man rechter Hand vom Dorfe die Seine übersieht, gewährt eine schöne Aussicht nach Paris und dessen Umgebungen. Dieser Pallast, der im Sommer der Lieblings-Aufenthalt des Kaisers ist, gehörte vormals dem Herzoge von Orleans. Die Königin Marie Antonie, an welche er ihn abtrat, ließ noch einen Flügel anbauen, und die Zimmer im neuen Geschmack verzieren. Während der Schreckensregierung ward dieses Schloß gleich allen andern verwüstet; seit der Kaiser aber regiert, und sich zuweilen in Saint-Cloud aufhält, sind der Pallast und die Gärten wieder in Stand gesetzt, und die Zimmer prächtig und geschmackvoll meublirt worden. Die Stufen der großen Treppe sind von weißem, und die Geländer von rothpolirtem Marmor. Diese Treppe, die durch einen Plafond von Glasscheiben ihr Licht erhält, ist unstreitig die schönste und prächtigste in allen kaiserlichen Pallästen. Wenn man sie heraufgestiegen ist, kömmt man rechts in den Saal des Mars, der eine gemalte Decke hat, und

in welchem man die marmornen Brustbilder der Generale Hoche, Max. Cafarelli, Dampierre und Joubert findet. Ueber dem Kamin hangt ein großes Gemälde, welches den General Desaix vorstellt, der, in der Schlacht von Marengo tödtlich verwundet, sich noch auf dem Pferde erhält, wie er von seinem Adjutanten, dem jungen Lebrun, die Gewißheit des Sieges erfährt, und ihm die letzten Aufträge an den siegreichen ersten Consul giebt.

Rechts von diesem Saale befinden sich die großen Zimmer des Kaisers, die eben so reich als geschmackvoll meublirt sind. In dem ersten, wo der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Saint-Cloud den Staatsrath sich versammeln läßt, sieht man über dem Kamin das schöne Gemälde von Guido Reni, welches die Entführung der Dejanira durch den Centaur vorstellt, und vor der Revolution im Versailler Kabinet aufbewahrt wurde.

Die großen Zimmer der Kaiserin, welche auf die des Kaisers folgen, sind sehr schön und

im feinsten Geschmack verziert. Man bemerkt in dem Vorsaal der Kaiserin mehrere treffliche Gemälde aus der Sammlung des Museums Napoleon; unter andern eine heilige Familie von Bernardino Luini, auf welcher die heilige Jungfrau außerordentlich schön ist. Eine heilige Familie und das Bildniß des Alphonso d'Avallos, Marchese del Guasto, beide von Titian, und ein Gemälde von Guido Reni, welches das Märtyrerthum des heiligen Sebastians vorstellt. Man sieht hier auch das berühmte Gemälde Hippolitus und Phädra, von Guerin, unstreitig eins der schönsten modernen Kunstprodukte und vorzüglich wegen der trefflichen Komposition merkwürdig. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wo der angeklagte Hippolit vor Theseus und Phädra erscheint, um sich zu rechtfertigen. Die Figur des Hippolitus in Jagdkleidung ist vollkommen; ein Ausdruck von edelm Stolz und Unwillen ist über alle Züge in seinem schönen Gesicht verbreitet. So vortrefflich Phädra, die ihrem Gemahl zur Seite sitzt,

auch gezeichnet ist, so entspricht sie doch nicht dem Charakter, den die Gestalt ihres Sohnes bezeichnet: der Ausdruck der Verzweiflung und Schaam, welche ihr natürlich seyn sollte, zeigt sich nicht in ihren Gesichtszügen. Ihr stierer und wilder Blick und der harte und dunkle Schatten, welcher einen Theil ihrer Figur bedeckt, verursachen, daß sie mehr einer Furie, als einem liebenden Weibe gleicht, welches über den undankbaren Geliebten zürnt, der ihre Zuneigung nicht erwiedert hat. Theseus ist vortrefflich dargestellt; auf seinem Gesicht sieht man den Ausdruck des lebhaftesten Unwillens; die Spannung aller seiner Muskeln zeigt, wie gewaltsam er den Ausbruch seines Zorns zu unterdrücken sucht. Der einzige Vorwurf, welchen man diesem Gemälde machen kann, welches in Hinsicht der Komposition, der Zeichnung des Kolorits von unschätzbarem Werth ist, besteht darin, daß der Schatten zu hart ist, und die Farbenmischung nicht vorzüglich gerathen ist.

In dem Saal der Kaiserin, welcher auf

den, den ich eben beschrieben habe, folgt, ist ein vortreffliches Gemälde von Madame, der Mutter des Kaisers, befindlich. Es ist von Gerard verfertigt, der seit einiger Zeit sich ganz dieser Gattung der Maleret gewidmet zu haben scheint, welche ihm viel einbringt, indem man ihm für ein solches Gemälde drei bis vierhundert Napoleonsd'or bezahlt. Ueber dem Kamin ist ein außerordentlich schöner Spiegel angebracht, der sehr dick und aus einem Stück ist, und auf einem mit Queckfilber überzogenen und von der Glasscheibe abgesonderten Grunde ruht, so daß, vermittelst einer dazu gemachten Vorrichtung, man es wegnehmen und in die Mauer schieben kann; wo man dann statt eines Spiegels nichts als ein schönes klares und durchsichtiges Fenster sieht, aus welchem man die Aussicht nach einer Anlage im Park unweit der Laterne des Diogenes hat.

So schön dieser Saal auch ist, so kann man ihn doch nicht mit den sogenannten kleinen Zimmern der Kaiserin in dem rechten Flügel des

Schlosses von Saint-Cloud vergleichen; denn diese haben, was Eleganz, Geschmack und Pracht betrifft, das Gepräge der höchsten Vollendung. Das Schlafzimmer ist vorzüglich, unvergleichlich schön; es ist mit Sammet von sogenannter ägyptischer Erdfarbe mit Gold gestickt tapeziert; die Vorhänge von demselben Zeuge und gleicher Farbe sind mit goldenen Franzen besetzt, und fallen kunstlos auf andre Vorhänge von indianischem, gleichfalls mit Gold gestickten Mousselin zurück. Das Bette, welches die Gestalt eines Kahns hat, ist von Akajou-Holz mit Bronze verziert, und entspricht vollkommen den kostbaren Spiegeln, Consolen, und Draperien, welche dieses herrliche Gemach schmücken, neben welchem sich ein niedliches Marmorbad befindet.

Die große Gallerie in Saint-Cloud, dem Saale des Mars zur Seite, enthält eine Sammlung von Gemälden, die größtentheils aus dem Museum Napoleon hieher gekommen sind. Die vorzüglichsten sind folgende:

Ein Gemälde von Teniers, das Innere ei-

ner Tabagie vorstellend, wo man im Vorgrunde Karte spielen sieht; die Anbetung der Weisen aus Morgenland von Rubens; mehrere niedliche Gemälde von Poelenburg und eine herrliche Sammlung von Gemälden Breughels, die wie Sammet aussehen, und höchst vollendet sind. Das schönste von ihnen ist das irdische Paradies, in welchem die Figuren Adams und Eva's von Rubens sind. Ferner sieht man hier einen bethlehemitischen Kindermord von Guido Reni; ein höchst vollkommnes Gemälde, auf welchem der Ausdruck des Schreckens und der Verzweiflung der Mütter, denen man ihre Kinder genommen hat, um sie vor ihren Augen zu opfern, die höchste Wahrheit im Ausdruck hat. Was aber das höchste Verdienst dieses Gemäldes ausmacht, ist die Figur einer jungen Frau im Vorgrunde, welche neben ihren beiden Kindern, die todt zu ihren Füßen liegen, niederkniet. Alle ihre Gesichtszüge drücken Verzweiflung und die enthusiastische Schwärmerei aus, mit welcher sie die Rache des Himmels erfleht.

Zu den hier befindlichen merkwürdigen Gemälden gehören noch folgende: das Bildniß des Kardinals Bibiena, der Secretair des Johann von Medicis war; es ist von Raphael gemalt, und hat eine große Wahrheit im Ausdruck. Ferner eine heilige Familie von Andreas de Sarto, auf welchem sich Maria, die das geliebte Kind, welches auf ihrem Schooße liegt, betrachtet, durch hohen Liebreiz auszeichnet; eine heilige Cäcilie von Domenichino: sie ist stehend vorgestellt, wie sie Lieder zum Lobe Gottes singt, und sich auf einem Saiten-Instrument accompagnirt. Man sieht auch noch in dieser Gallerie drei porcellanene Vasen aus der Manufaktur von Sevres, die von seltener Größe und außerordentlicher Schönheit sind.

Die Orangerie in Saint-Cloud, welche zur Kommunikation zwischen den Zimmern des Kaisers und dem Schauspielsaal dient, ist eine von den Stellen, die in der neuesten französischen Geschichte die größte Merkwürdigkeit haben. Hier vereinigten sich im achten Jahre der Re-

publik der Rath der Alten und der Rath der Fünfhundert, die sich in Paris nicht mehr für sicher hielten, in der Absicht, die Regierungs-Form zu ändern. Während ihrer Berathschlagungen marschirte Bonaparte, der wenige Tage zuvor aus Aegypten gekommen war, an der Spitze seiner Truppen, nachdem er sie mit Kraft und Energie angeredet hatte, nach Saint-Cloud, und drang mit einem Detachement Grenadiere am 18ten Brumaire, in die Orangerie, wo beide Räthe ihre Versammlungen hielten. Der Kampf dauerte nicht lange; die Versammlung ward aus einander gesprengt; so daß die Energie und Geistesstärke eines einzigen Mannes ohne Vergießen eines Blutstropfens die Verfassung von Frankreich änderte, und das Schicksal Europa's bestimmte. Man hat mich versichert, daß das Schrecken, welcher den besiegten Theil ergriff, so groß war, daß man aufs eiligste entfloh, so daß am andern Morgen in dem Park von Saint-Cloud viele Mäntel gefunden wurden, welche die Herren Repräsen-

tanten, die alle im großen Kostume waren, weggeworfen hatten, um schneller davon laufen zu können.

Die Gärten von Saint-Cloud, die auf einem sehr unebenen Boden angelegt sind, haben schöne Schatten-Partieen, und werden gut unterhalten. Man findet hier viele Bassins und Springbrunnen, welche die Luft erfrischen, und die Aussichten mannichfaltiger machen; außerdem ist hier auch noch ein großer Wasserfall auf der Seite der Allee, die von Saint-Cloud entlängs dem Ufer der Seine nach Sevres führt.

Die Wasser im Park springen gewöhnlich nur an den Sonntagen, wo eine ungeheure Menschenmenge sowohl aus Paris als den umliegenden Gegenden sich nach Saint-Cloud verfügt, um dort in den Gärten zu spazieren. Einen der schönsten Gesichtspunkte des Parks gewährt die Diogenes-Laterne, eine Pyramide, die auf einer Anhöhe steht, welche die umliegende Gegend beherrscht, und von wo man Paris und seine Umgebungen in einer ziemlichen

Ausdehnung übersieht. In diesem sehr weitläuftigen Park sind zwei eingehegte Plätze, von welchen einer der Privatgarten des Kaisers und der andere der der Kaiserin ist. Beide sind für jedermann ohne Ausnahme verschlossen, und man muß, um sie zu besehen, eine specielle Erlaubniß von dem Gouverneur des Pallastes haben.

Seit dem zwölften des vorigen Monats hält sich der Hof in Saint-Cloud auf; wo das Schloß dennoch nicht groß genug ist, um die ganze Suite des Kaisers zu fassen. Dieser Aufenthalt gefällt dem Monarchen außerordentlich, dessen Wohnzimmer und Kabinet nach seinem vorhin erwähnten Garten führen, wo er sich ungestört und ungesehen von seinen anstrengenden Arbeiten ausruhen kann. Ueberdieß kann er auch hier bequemer als in Paris seine Jagdlust befriedigen; denn dieses Vergnügen genießt er mehrmals die Woche, indem er sich bald mit der kleinen und bald mit der Parforce-Jagd erlustigt.

Seit der Kaiser in Saint-Cloud wohnt, ist

jeden Donnerstag Abend und oftmals auch Sonntags Schauspiel auf dem niedlichen kleinen Theater des Pallastes. Hierzu werden alle Personen eingeladen, die Zutritt bei Hofe haben, wie auch das diplomatische Corps und die dem Kaiser vorgestellten Fremden.

Das Lieblingsschauspiel des Kaisers ist die Tragödie. Gewöhnlich werden die Schauspieler vom Theater françois nach Saint-Cloud berufen; doch ist dieß nicht immer der Fall, und man läßt auch zuweilen die Gesellschaft vom Theater Feydeau, vom Theater Picard's und das Ballet der großen Oper kommen. Vor vier Tagen habe ich eins der ältesten französischen Theater-Stücke, den Geizigen von Moliere, spielen sehen; hierauf folgten die Zwillinge von Bergamo, eine kleine Oper von August Talleyrand, einem Zöglinge Paisiello's. Der Zufall verschaffte mir an diesem Abend einen seltsamen und interessanten Anblick: nämlich das Beisammensitzen des Cardinals-Legaten und des Gesandten der hohen Pforte in derselben Loge.

An jedem Sonntag Abend, wenn in Saint-Cloud kein Schauspiel ist, werden einige Personen aus Paris zum Cercle, Concert und Souper in den Zimmern des Kaisers eingeladen; das diplomatische Corps hat aber alsdann keinen Zutritt. Gestern ließ sich in diesem Concerte die berühmte Catalani, eine der ersten jetzt lebenden Sängerinnen, hören. Sie hatte unstreitig das schönste Organ, was nur gefunden werden kann. Niemals habe ich eine Stimme von größerm Umfange und einen glänzendern Vortrag gehört. Nur von ihr möchte ich Bravour-Arien singen hören; was dagegen Romanzen, und italienische Arietten betrifft, die dem Ohr schmeicheln, und zugleich auf die Empfindung würken, so möchte ich sie nur von Crescentini und Martin vortragen hören.

In Saint-Cloud wird jetzt eine Bildungs-Anstalt für Pagen errichtet, deren Gouverneur der Divisions-General Gardanne, ein verdienstvoller und unterrichteter Mann ist. Dieß Institut ist vortrefflich eingerichtet, und die jungen

Leute, welche hier gebildet werden, finden alle erdenkliche Gelegenheit, sich zu unterrichten, so wohl was das Scientifische, als auch die schönen Künste und körperlichen Uebungen, Reiten, Fechten, Tanzen, Zeichnen u. s. w. betrifft.

Eine viertel Meile von hier am Ufer der Seine, über welche eine hölzerne Brücke führt, liegt der kleine Flecken Sevres, der an die Brücke von Saint-Cloud stößt. Hier ist die kaiserliche Porzellan-Manufaktur, die vormals wegen der Schönheit der hier verfertigten Geräthschaften bekannt war, und sich vorzüglich durch Eleganz der Zeichnung, so wie durch Reichthum und Dauerhaftigkeit der Vergoldung auszeichnete. Während der Revolution hat dieß Etablissement, welches nur wenig Fonds zu seiner Unterhaltung erhielt, außerordentlich verloren. Theils gingen die geschicktesten Arbeiter, weil sie schlecht bezahlt wurden, von hier weg, um in den Porzellan-Manufakturen, die von reichen Privatpersonen in Paris angelegt worden waren, sich anstellen zu lassen; theils aber konn-

ten auch die Direktoren sich weder neue Formen und Zeichnungen, noch die zur Vervollkommnung ihres Fabricats erforderlichen Geräthe und Maschinen verschaffen. Man findet daher zwar noch jetzt in Sevres ein beträchtliches Magazin von Porzellan-Geräthe, was aber altmodisch ist, und, wenn es der Hof nicht zu Geschenken verwendete, zum Ladenhüter werden würde. Die Regierung thut zwar alles Mögliche, um diese Manufaktur wieder in die Höhe zu bringen; es werden aber noch viele Jahre hingehen, ehe dieses Etablissement sowohl in Hinsicht moderner und zierlicher Formen, als schöner Zeichnung und Malerei, den Grad der Vollkommenheit, welcher es vor der Revolution auszeichnete, wieder erreichen wird. Merkwürdig ist hier der Modell-Saal, der, so zu sagen, die Geschichte der Erfinder und Fortschritte dieser Manufaktur seit ihrem ersten Entstehen liefert. Die Formen von Biscuit, die hier verfertigt werden, sind sehr schön, und die so eben vollendete Büste des Kaisers in Biscuit ist vortrefflich ge-

rathen. In einem der Säle dieses weitläufti-
gen Gebäudes habe ich das Porzellan gesehen,
was der Kaiser bei Gelegenheit der Vermählung
des Erbprinzen von Baden zu Geschenken für
die Gesandten dieses Hofes und für die franzö-
sischen Minister bestimmt. Dasjenige, was der
Minister Staats-Secretair Maret erhalten soll,
ist ein Service zum Desert, auf welchem jede
Assiette ein verschiedenes Gemälde hat, welches
eine Kunst oder ein Handwerk vorstellt.

Fast hätte ich vergessen, Ihnen, der Sie ein
Freund des Fischfanges sind, von einer Art des
Fischens Nachricht zu geben, mit welcher sich
sowohl in Saint-Cloud als in Sevres diejeni-
gen, welche dieß Geschäft treiben, befassen.
Dieß ist nämlich die Menschenfischerei. Allnächt-
lich werden an den beiden Brücken von Saint-
Cloud und Sevres Netze ausgespannt, um die-
jenigen aufzufischen, welche die Seine verschlun-
gen hat. Unglücklicherweise geht selten ein Tag
hin, wo die Fischer nicht zur Anfüllung des
Instituts der Morne beitragen.

Sechszehnter Brief.

Paris am 24sten Mai 1806.

Da ich seit meinem vorigen Briefe unaufhörlich auf den Beinen gewesen bin, so habe ich Ihnen nicht eher schreiben können. Dafür aber gedenke ich Sie heute durch die Länge dieser Epistel schadlos zu halten.

Erst seit kurzem bin ich aus dem Thal von Montmorency zurückgekehrt, wo ich mich einige Tage in Saint-Leu-Taverny, drittehalb Meilen von Paris, aufgehalten habe. Auf dem Wege dahin kam ich durch Saint-Denis, eine hübsche kleine Stadt, wo sich in der Abtei die Begräbnißkapelle der vormaligen Könige von Frankreich von Dagobert dem Ersten, bis Ludewig dem Fünfzehnten befand. Diese Grabmähler wurden im Jahr 1793 beraubt und zerstört;

aber gerade jetzt ist der Kaiser damit beschäftigt, sie wieder herstellen zu lassen. Er hat nämlich die Abtei Saint-Denis, mit welcher er ein Ordens-Kapitel, wobei mehrere Geistliche angestellt sind, verbunden hat, zum Begräbnißplatz der kaiserlichen Familie bestimmt.

Das Thal von Montmorency, das seiner ganzen Länge nach von der Seine durchströmt wird, ist wegen seiner herrlichen Gegenden, seiner reichen und mannichfaltigen Erzeugnisse und wegen der trefflichen Kirschen, die hier wachsen, bekannt.

Der Prinz Louis, Bruder des Kaisers, besitzt ein sehr schönes Landhaus in dem Dorfe Saint-Leu, das eine höchst angenehme Lage hat. Dieser Landsitz, den der Herzog von Orleans kurz vor der Revolution gekauft hatte, ist, seit ihn der Prinz Louis besitzt, bedeutend vergrößert und verschönert worden. Sowohl der Prinz als die Prinzessin sind sehr gerne hier, und bringen den größten Theil des Sommers hier zu. Das Schloß von Saint-Leu ist nicht groß, aber

geschmackvoll eingerichtet, und bietet alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens dar. Der Park, der ohngefähr vierhundert Arpens befaßt, und in dessen Bezirke das Schloß liegt, lehnt sich an einen Wald; er ist im englischen Geschmack angelegt, und wird durch Kanäle, Cascaden und Seen bewässert. Dieser neu angelegte Park wird nach wenig Jahren der schönste Garten in der Gegend von Paris seyn, um so mehr, da der Prinz, der viel Geschmack besitzt, die Anlagen und Verschönerungen selbst dirigirt.

Der Aufenthalt in Saint-Leu ist in jedem Betracht unbeschreiblich angenehm. Die Umgebungen des Prinzen und der Prinzessin bestehen nur aus ihrer Dienerschaft und derjenigen ihrer Kinder, so wie aus ihren genauen und vertrauten Bekannten, denen sie die Erlaubniß ertheilen, hier einige Tage zubringen zu dürfen. Man lebt hier ganz zwanglos und ohne alle Beobachtung der Etikette; man frühstückt um zehn Uhr Morgens gemeinschaftlich, und da bis um fünf

Uhr zu Mittag gespeist wird, kann jeder hier Anwesende sich nach Belieben beschäftigen. Ein Billard und eine gewählte Büchersammlung sichern bei ungünstiger Witterung vor Langeweile; und bei schönem Wetter streift man im Park oder in der umliegenden Gegend umher. Der Abend vereinigt die Gesellschaft, die sich, wenn es an Gegenständen der Unterhaltung mangelt, mit einer interessanten Lectüre, oder mit kleinen Gesellschafts-Spielen beschäftigt. Während meines Aufenthalts in Saint-Leu haben wir einen sehr angenehmen Ritt nach der dreiviertel Meile von Saint-Leu entlegenen Abtei du Val gemacht, die während der Revolution verwüstet wurde, und jetzt das Landhaus eines Privatmannes ist. Die Gesellschaft theilte sich in zwei Partieen; die erste machte die Tour zu Pferde, die zweite aber, welche einen andern Weg nahm, ritt bescheiden auf Eseln. Beim Frühstück vereinigte sich die Gesellschaft, und man brachte einige Stunden sehr vergnügt in den Gärten der Abtei zu, die sich an eine Kette

von ziemlich steilen Felsen lehnen, aus denen mehrere Quellen entspringen, und auf deren Höhe man die herrlichste Aussicht genießt.

Ungern verließ ich diesen reizenden Aufenthalt, der durch die Annehmlichkeiten einer interessanten und anspruchlosen Conversation verschönert wird, und kehrte nach Paris zurück. Hier mache ich es mir nun zur Pflicht, Sie endlich in die Gemälde-Gallerie des Museums Napoleon zu führen. Ich habe ihrer bisher nicht erwähnt, weil ich mich, ehe ich Sie davon benachrichtigte, zuvor genau unterrichten, und es mir dadurch möglich machen wollte, Ihnen eine etwas detaillirte Beschreibung zu liefern. Diese wird jedoch, ob ich gleich wohl zwanzig mal im Museum gewesen bin, nur sehr unvollkommen ausfallen. Denn es bedürfte des Studiums ganzer Jahre, um im Stande zu seyn, eine genaue und zergliedernde Beschreibung aller der Kunstschätze zu liefern, die in diesem Heiligthume der Malerei aufbewahrt werden.

Diese Gallerie, unstreitig die größte auf der

Erde, ist über tausend Fuß lang, und macht die Façade des Louvre, die Kay's der Seine entlang, zwischen dem Pont des Tuileries und dem Pont des Arts aus. Ehe man in die Gallerie kommt, geht man durch einen großen Saal, der durch einen Plafond von Glasscheiben erleuchtet wird, und wo alljährlich die große Gemälde-Ausstellung Statt findet. Links von diesem Saale ist eine kleinere Gallerie, als die der Gemälde befindlich. Hier werden nur Zeichnungen und Skizzen der berühmtesten Meister aus der französischen und italiänischen Schule Lebrun, Le Sueur, Nicolas Poussin, Guercino, Guido Reni, Correggio, Domenichino, Raphael, und andre mehr, aufbewahrt. In der Mitte dieser Gallerie befindet sich eine Sammlung schöner Steinplatten von Porphyr, Lapis Lazuli, und anderer kostbarer Steine, die aus Florenz hierher gebracht worden sind, wo sonst die schönsten derselben im Pallast Pitti aufbewahrt wurden. Man sieht hier auch mehrere hetrurische Gefäße und zwei oder drei über

sieben Fuß hohe Säulen von einem sehr seltenen und kostbaren Marmor, den man Nero e bianco antico nennt.

Die große Gemälde-Gallerie im Louvre wird von beiden Seiten durch Fenster erleuchtet, die symmetrisch gegen einander über stehen, welches aber den Nachtheil hervorbringt, daß mehrere Gemälde in einem falschen Lichte hängen. Man will jedoch, wie ich höre, dieser Unbequemlichkeit dadurch abhelfen, daß die Seiten-Fenster geschlossen werden sollen, und man das Licht von oben herein in diese Gallerie, so wie es in der des Luxemburg geschieht, hereinfallen lassen will. In dem untern Theile der Gallerie hat man bereits mit dieser Veränderung den Anfang gemacht; sie macht aber so langsame Fortschritte, daß ich zweifle, ob man diesen Entwurf für die ganze Gallerie zu befolgen gedenkt, obwohl seine Ausführung sehr wesentliche Vortheile gewähren würde.

Diese Gallerie wird im Winter durch mehrere Oefen von sehr zierlicher Gestalt erwärmt.

Diese sind jedoch mehr dazu eingerichtet, Vasen und Statuen drauf zu stellen, als einen so weitläuftigen und kalten Saal zu erwärmen, in welchem die Kälte im strengen Winter unerträglich seyn muß.

Auf beiden Seiten der Gallerie stehen Säulen von trefflichem italiänischen Marmor. Vor den Gemälden, ungefähr zwei Fuß von der Mauer entfernt, läuft ein hölzernes Geländer, drei bis vier Fuß hoch, um die Gemälde vor aller Beschädigung zu sichern. Diese dürfte sonst schwerlich an den Tagen zu vermeiden seyn, wo die Gallerie dem Publikum geöffnet wird, und wo oft tausende von Menschen zu gleicher Zeit in diesem Saal zusammengedrängt sind, die sich einander stoßen, drücken, und von einer Seite zur andern pressen. Es sind daher auch beständig einige beim Museum angestellte und vom Kaiser, dessen Livree sie tragen, besoldete Aufseher, welche jede Berührung und Beschädigung der Gemälde verhindern, und zugleich für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung sorgen müssen.

Jeder Künstler, oder Liebhaber der Malerei darf auf erhaltene Erlaubniß der Direktoren des Museums in diesem Saale zeichnen, malen und kopiren. Gerüste aller Art sind so angebracht, daß die Künstler, welche Gemälde, die sehr hoch hängen, kopiren wollen, sich denselben nähern können, weil kein Gemälde von seiner Stelle gerückt werden darf. Nur berühmten Künstlern steht es frei, auf kurze Zeit die Gemälde von ihrer Stelle zu nehmen, und sie in einem Nebenzimmer zu kopiren. Man findet in der Gallerie immer Personen, welche Gemälde kopiren, und sehr häufig sieht man hier Frauenzimmer beschäftigt, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen den Muth giebt, Nachbildungen der ersten Kunstwerke zu versuchen. Mit Ausnahme des Freitags, weil dann die Gallerie gereinigt wird, steht an allen Wochentagen der Zugang zum Museum den Künstlern, den Fremden, die sich als solche durch Sicherheits-Karten oder Pässe legitimiren, und den Einländern offen, die einen Erlaubnißschein der Direktoren

haben. Sonnabends und Sonntags ist das Museum von zehn Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags für das ganze Publikum geöfnet. Natürlich sind diese beiden Tage weder zum Studium noch zu einer anhaltenden und prüfenden Beschauung geeignet; dagegen ist es aber interessant, die oft seltsamen Urtheile der Besucher zu hören, und die zahllose Menge von Individuen aller Klassen und Stände zu beobachten, die in diesem Saale umher gehen.

Sämmtliche Gemälde sind nach den verschiedenen Schulen, und so viel möglich auch nach der Zeitfolge der Epochen geordnet, in welcher die Verfertiger derselben lebten. Die grösern Gemälde sind über den kleinern angebracht, damit die letztern genauer und in der Nähe gesehen werden können.

Beim Eintritt in die Gallerie findet man zuerst die französische, dann die deutsche, hierauf die holländische und endlich am Ende der Gallerie die italiänische Schule, welche in jedem Betracht alle übrigen verdunkelt.

Zu den vorzüglichsten Gemälden aus der französischen Schule gehören einige große historische Stücke von Sebastian Bourdon; ferner sechszehn Gemälde von Charles Lebrun, einem Zöglinge Poussin's. Unter diesen wird besonders dasjenige sehr geschätzt, welches das Zelt des Darius vorstellt, wo die Familie dieses unglücklichen Monarchen sich aus Versehen dem Hephästion zu Füßen wirft. Die Komposition dieses Gemäldes ist sehr schön und der Ausdruck in den verschiedenen Figuren ihren momentanen Verhältnissen völlig angemessen. Das Einzige, was ich an diesem Gemälde auszusetzen wüßte, ist, daß Alexander's Gesicht nicht den Ausdruck von Charakterhoheit und Würde hat, mit welchem die Einbildungskraft diesen berühmten Eroberer zu schmücken pflegt, und die der Künstler viel richtiger in einem andern großen Gemälde aufgefaßt hat, das den triumphirenden Einzug Alexander's in Babylon vorstellt.

Ein großes Gemälde von Laurent de la Hire, welches den Erlöser vorstellt, wie er den drei

Marieen erscheint, ist eins der vorzüglichsten dieses Künstlers, die schlanke und ätherische Gestalt des Heilandes ist vorzüglich schön. Von demselben Meister zeichnet sich auch die Entdeckung des Leichnams des heiligen Franciscus durch den Pabst Nicolaus den Fünften in den Todtengrüften einer Kirche zu Assisi aus. Eine treffliche Sammlung von Gemälden Le Sueurs und Nicolas Poussin's, der beiden vorzüglichsten Maler aus der französischen Schule, zieht besonders die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich.

Unter Le Sueurs Gemälden wird die wunderthätige Messe des heiligen Martins wegen ihrer meisterhaften Composition und ihres herrlichen Kolorits sehr geschätzt; ferner eine Abnahme vom Kreuz und der heilige Gervasius und Protasius, ein Gemälde, das vortrefflich zusammengesetzt ist, und einen hohen Ausdruck von Wahrheit hat. Es war ein großer Verlust für die Kunst, daß dieser berühmte Maler, dessen ausgezeichnetes Talent der Kunst eine reiche Ausbeute versprach, in der Blüthe der Jahre sterben mußte.

Die Gallerie besitzt ein und zwanzig Gemälde von Nicolaus Poussin, einem Zögling der italiänischen Schule, und Zeitgenossen Dominichino's und der Carracci's, deren eigenthümlichen Manier sich die seinige sehr nähert. Der Raub der Sabinerinnen, die durch die Pest getödteten Philister, und der Tod der Saphira, der Frau des Ananias, sind die geschätztesten Gemälde dieses Meisters, der sich durch Richtigkeit der Zeichnung, Schönheit der Gruppirung und einen Ausdruck von Erhabenheit auszeichnet, welcher allen seinen Figuren eigenthümlich ist.

In der Gallerie sind viele Landschaften und Seestücke von Vernet aufgestellt, dessen Gemälde ein blendendes Kolorit haben, und mit einer feurigen Einbildungskraft ausgeführt sind, welche oft die von der Natur gezeichneten Grenzen überschreitet; sie machen einen erstaunlich großen Effekt. Vorzüglich schätzt man unter seinen Landschaften einen trefflich gemalten Wasserfall, unter den Seestücken einen Schiffbruch,

einen Hafen, der vom Monde beleuchtet, und einen andern, der in Nebel gehüllt ist, welche bewundernswürdig treu der Natur nachgeahmt sind. Zwei kleine Stücke von demselben Meister, wovon eins die Aussicht nach der Brücke und dem Schloß von Sanct-Angelo und das andre von der Brücke Zoto in Rom darstellt, erregen Bewunderung durch die Frische und Klarheit der Tinten, welche die schöne Bläue des italiänischen Himmels darstellen.

Unter den acht Gemälden von Claude Lorrain, die im Museum befindlich sind, bemerkt man mit Vergnügen die Aussicht nach einem von der untergehenden Sonne beleuchteten Hafen; man sieht hier die über die ganze Schöpfung ausgegossene Stille und jene durchsichtige Azurbläue der Luft, welche den Klimaten der heißen Länder eigenthümlich ist, und die dieser große Künstler höchstvollkommen nachzuahmen wußte. Doch kann man keins von den Gemälden Claude Lorrains, die in dieser Gallerie aufbewahrt werden, mit zwei großen Landschaften dieses

Meisters vergleichen, welche ich in der Gemälde-Gallerie in München gesehen habe. Denn diese sind in Hinsicht der ganzen Behandlung, der edeln Simplicität und der über die ganze Landschaft verbreiteten Stille, so wie in der Nachbildung des Himmels und der Atmosphäre, durchaus unübertrefflich.

Auf die französische Schule folgt die deutsche, eine Gemäldesammlung, die weder vorzüglich reich, noch besonders interessant ist; dem größern Theil nach sind diese Gemälde im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert verfertigt. Ihre Vorzüge bestehen in einem schönen und frischen Kolorit, und in der ängstlichen Genauigkeit, mit welcher diese Künstler auch die unbedeutendsten von ihnen dargestellten Gegenstände gemalt, ausgeführt und vollendet haben. Dieß ist auch eigentlich das Hauptverdienst, was man ihnen zugestehen kann; denn übrigens fehlt es den mehrsten dieser deutschen Maler durchaus an Geschmack; auch arbeiten sie ohne alle Kenntniß der Regeln ihrer

Kunst. Einige Bildnisse von Albrecht Dürer, die jedoch mit den Meisterstücken dieses Künstlers in Nürnberg nicht zu vergleichen sind, und ein Paar vortreffliche Bilder von Holbein, worunter sich ein junges verschleiertes Frauenzimmer auszeichnet, sind das Vorzüglichste, was man hier aus der deutschen Schule findet.

Die nun folgende niederländische Schule ist sehr reich an Gemälden, welche durch die Eroberung von Holland und Flandern nach Paris gekommen sind. Die Sammlung der Gemälde von Van Dyck und Rubens ist sehr beträchtlich. Unter den Letztern werden der wunderbare Fischzug, die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, die Abnahme vom Kreuz aus der Domkirche zu Antwerpen, so wie die Heimsuchung und Reinigung Marieens, welche die Seitenstücke dazu ausmachen, und die Meisterwerke dieses Künstlers sind, sowohl was die treffliche Composition, als die Vollendung der Ausführung betrifft, ausnehmend geschätzt. Die vornehmsten Gemälde von Van Dyck sind das

Bildniß des Franciskus von Montade und das Van Dycks, von ihm selbst gemalt; ein heiliger Augustin in der Verzückung, auf welchem Gemälde man mehrere Engelsköpfe von seltener Schönheit sieht; endlich ein ex voto der Jungfrau, die das Kind Jesus, das idealisch schön ist, auf den Armen hält. Außerdem verdienen nachfolgende Gemälde ehrenvoll erwähnt zu werden: ein Seestück von Backhuysen, eine holländische Escadre vorstellend, mehrere Schilderungen von Vanderwerff, Berghem und Breughel, die man sammtne zu nennen pflegt; ein Gemälde von Ostade, welches ihn selbst in seinem Familienzirkel darstellt, und den Charakter hoher Wahrheit hat; ein großer Wald von Ruisdael, mit Figuren von Berghem, und eine von der Sonne beleuchtete Landschaft mit Figuren von Philipp Wouwermann, nebst einer Sammlung von Schlachtstücken desselben Meisters, und mehreren kleinen mit großer Sorgfalt und Zartheit ausgeführten Gemälden von Netscher, Gerhard Douw, Carl Dujardin und Mieris. Dieß

sind die vorzüglichsten der hier aufbewahrten Kunstwerke der Malerei aus der niederländischen Schule, wozu noch zwei treffliche Landschaften von Paul Potter gehören. Auf der einen sieht man einen Stier, eine liegende Kuh, einen Bock, einige Hämmel und einen Hirten, alle in Lebensgröße und völlig der Natur gemäß. Auf der andern, die nicht so groß ist, und von Kennern der ersten noch vorgezogen wird, sieht man mehrere weidende Thiere. Die Sammlung der Gemälde von Teniers ist ziemlich beträchtlich. Vorzüglich schätzt man den verlornen Sohn, wie er mit feilen Dirnen zu Tische sitzt; ferner den Tabacksraucher, eine Bauernhochzeit, und das Innere einer Tabagie. Dieses Gemälde ist von demjenigen, was in der Gallerie von Saint-Cloud aufgestellt ist, ganz verschieden.

Endlich kommt man zur italiänischen Schule, diesem Allerheiligsten der Kunst, dessen Studium die berühmtesten Meister gebildet hat, deren Schüler, durch Genie und Talent beseelt, Meisterwerke hervorgebracht haben, die uns in

Erstaunen setzen. Die Menge der Bildnisse von den ersten Meistern der italiänischen Schule, die im Museum befindlich sind, ist ein Schatz von unbeschreiblichem Werth. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich Ihnen von den vorzüglichsten Kunstwerken dieser Schule nur diejenigen nennen, welche ich mit vorzüglicher Aufmerksamkeit betrachtet habe.

Den Anfang mache ich mit Raphael, diesem hochberühmten Meister, dessen Genius mit seiner leuchtenden Fackel die Kunst der Malerei erhellte, und dessen Name mit unsterblichem Ruhme glänzt. Die Gallerie besitzt etwa zwanzig Gemälde von ihm, von welchen jedoch jetzt mehrere in den Zimmern des Kaisers und der Kaiserin, sowohl im Pallast der Tuilerien, als in dem zu Saint-Cloud aufgehängt sind. Unter diesen erwähne ich folgende:

Die Verklärung, die allgemein für Raphaels Meisterstück gehalten wird. Dieses Gemälde, welches anhaltendes Studium erfordert, gewinnt an Interesse, je öfter man es sieht, und im

Stande ist, seine einzelnen Schönheiten zu analysiren. Die ätherische Gestalt des Erlösers, der sich mit Moses und Elias in die Wolken erhebt; der Zustand der Erstarrung, in welchem die Apostel, die er mit auf den Berg Tabor genommen hat, versunken sind; die Gruppe am Fuß des Berges, die gewaltsamen Verzuckungen des jungen Besessenen, der Ausdruck des Mitleids auf dem Gesicht der Apostel, die vergeblich versucht haben, ihn durch Wunder zu heilen; die feste Ueberzeugung und das Vertrauen, welches sie zu demjenigen hegen, der ihren Blicken kaum noch erreichbar auf der Höhe des Berges schwebt, und den sie als den Einzigen ansehen, der den Kranken zu heilen vermag; die flehende Miene, mit welcher die Mutter und Schwester des Besessenen knieend die Apostel um Beistand bitten —; dieß Alles im herrlichsten Verein, giebt diesem Gemälde einen hohen und unvergleichlichen Werth. — Ein anderes stellt eine heilige Familie vor; man sieht die heilige Jungfrau sich bücken, und ihre Arme dem Jesus-Kinde öffnen,

das freudig herbei eilt, um sie zu umarmen. Auf einem Dritten sieht man die heilige Cäcilie, die stehend voll hohen Entzückens einem Koncert der Engel horcht, welche das Lob des Herrn singen. Sie scheint durch diese himmlischen Harmonieen in heilige Bewunderung versunken zu seyn; ihre Blicke sind zum Himmel gerichtet, ihre Arme sinken, und das Instrument, welches sie in der Hand hält, ist im Begriff, ihr zu entfallen. Zu ihrer Rechten sieht man den heiligen Paulus, der sich auf sein Schwert stützt, und in Nachdenken versunken ist. Auf der andern Seite bringt ihr die heilige Magdalena ein Gefäß mit Wohlgerüchen. Der Liebreiz dieser heiligen Cäcilie, der himmlische Ausdruck von Seelenreinheit, der über alle Züge ihres Gesichts verbreitet ist, die sich deutlich aussprechende Sehnsucht, den seligen Gefilden näher zu seyn, aus welchen diese himmlischen Harmonieen ertönen, erheben dieses Gemälde zu einem der ersten Meisterwerke in der ganzen Gallerie. Das Gemälde der Madonna di Fuligno, die man

auch Santa Maria al Donatorio nennt, ist ein Kunstwerk Raphaels, das neben der Verklärung, und der heiligen Cäcilie gesehen, nichts von seinem Werthe verliert. Die heilige Jungfrau ist sitzend abgebildet, wie sie von einer Engel-Glorie umgeben, das Kind Jesus auf den Armen hält, indeß der heilige Johann, der heilige Franciscus und der heilige Hieronymus Fürbitten zu Gunsten eines päbstlichen Kämmerers einlegen, der Conti heißt, und mit gefalteten Händen um ihre Verwendung flehet. Der sanfte und freundliche Charakter, der in dieser Komposition herrscht, der Ausdruck von Wohlwollen und Bescheidenheit, womit die Jungfrau die an sie gerichteten Bitten hört; die kindliche Grazie, die das Jesus-Kind auszeichnet, das mit dem Mantel seiner Mutter spielt; die Schönheit der kleinen Engel-Köpfe, die heilige Inbrunst, mit welcher die drei Heiligen ihre Bitten vortragen, und die fromme Demuth, womit der arme Conti den huldreichen Schutz der Jungfrau erfleht, machen, daß man nicht müde wird, dieses

schöne Gemälde zu bewundern. Unter den übrigen Meisterwerken Raphaels schätzt man vorzüglich das Schweigen der heiligen Jungfrau, die Erscheinung, die Ezechiel sahe, das Bildniß des Pabstes Leo des Fünften und des Grafen Balthasar Castiglione.

Unter Titians Gemälden, deren die Gallerie neunzehn besitzt, bewundert man vorzüglich den Tod des heiligen Peters des Einsiedlers, den ein Straßenräuber beim Eintritt in einen Wald mit seinem Dolch ersticht; zwei außerordentlich schöne Engel schweben über dem Heiligen, und bieten ihm die Palme des Märtyrerthums dar. Die Landschaft und der Baumschlag auf diesem Gemälde sind, wie das Kolorit desselben, höchst vollkommen. Außerdem bewundert man noch vorzüglich zwei heilige Familien, die mit Grazie und Delicatesse gemalt sind, so wie das Bildniß seiner Geliebten, die vor einem Spiegel sitzt, und ihre Haare parfümirt; indeß Titian selbst hinter ihrem Stuhl steht, und sie betrachtet.

Unter den neuen Gemälden von Correggio, die das Museum besitzt, schätzt man vorzüglich eine Abnahme vom Kreuz, die Vermählung der heiligen Catharina mit dem Jesus-Kinde, den heiligen Hieronymus, und die Ruhe in Aegypten, die unter dem Namen die Jungfrau mit der Schaale bekannt ist. Das Kolorit dieses großen Meisters ist von seltener Schönheit, und thut erstaunliche Wirkung; allein er ist zu manierirt, und seine heiligen Jungfrauen haben eine beinahe verschlagene Miene und ein hämisches Lächeln, welches ihnen einen gewissen Anstrich von Leichtfertigkeit giebt, der mit jener edeln Einfalt, mit jenem naiven und rührenden Liebreiz und jener jungfräulichen Bescheidenheit, welche Raphaels Marien charakterisirt, keine Vergleichung aushält.

Von Guido Reni's Gemälden besitzt das Museum eine bedeutende Anzahl. Ich erwähne nur einiger von ihm. Das Märtyrerthum des heiligen Petrus zeichnet sich durch seine schöne Gruppirung aus; ein Christuskopf mit der Dor-

nen-Krone; eine büßende Magdalena vom erhabensten Ausdruck und höchst vollendet; und endlich eine Fortuna, welche überm Erdkreis schwebt, in der einen Hand eine Palme und Zepter, und in der andern eine Krone hält, mit welcher sie spielt. Die Göttin ist unbekleidet, und hat weiter keinen Schmuck als eine leichte Draperie. Ein kleiner geflügelter Genius verfolgt sie; er sucht ihr fliegendes Haupthaar mit seinen kindlichen Händen zu ergreifen, und sie so fest zu halten. Dieses Gemälde, welches fast gar keinen Schatten hat, ist mit unbeschreiblicher Leichtigkeit und Annehmlichkeit gemalt, vorzüglich aber ist die Schönheit der Formen und der reizenden Figur der Glücks-Göttin unvergleichlich.

Unter Guercino's Gemälden schätzt man vorzüglich die Vision des heiligen Bruno, den Heiland, der der heiligen Theresia erscheint, und endlich ein Gemälde, auf welchem Mars, Venus und Amor abgebildet sind. Es ist sehr sorgfältig und zart behandelt; vorzüglich verdient

der vereinte Ausdruck von Schlauheit und Hingebung auf dem Gesichte der Liebesgöttin Bewunderung.

Unter den übrigen Gemälden aus der italiänischen Schule bemerkt man noch das Mittagsmahl bei Simon, von Paul Veronese; den Evangelisten Marcus, der einen zur Folter verdammten Sklaven befreit, von Tintoret; Adam und Eva, ein vortreffliches Gemälde von Albani; den schlafenden Erlöser und unsre liebe Frau des Erbarmens, von Annibal Carracci; der kleine Bettler, in welchem eine bewundernswürdig treue Nachbildung der Natur herrscht, von Murillo, einem spanischen Maler; die sogenannte heilige Jungfrau mit der Muschelschaale, die Jungfrau mit dem Rosenkranz und die Flucht des Aeneas aus Troja, der den Anchises auf dem Rücken trägt, und seinen Sohn Astyanax an der Hand führt, sind von Domenichino, einem der vorzüglichsten Meister aus der italiänischen Schule, den alle seine Zeitgenossen wegen seines Talents beneideten. Sein schönstes Ge-

mälde, das nach dem Urtheil aller Kenner sogar mit Raphaels Verklärung wetteifern kann, ist der heilige Hieronymus, wie er das Abendmahl empfängt. Man sieht diesen neun und neunzig jährigen Greis, der die Herannäherung seiner letzten Stunde fühlt, und sich daher in die Kirche zu Bethlehem tragen läßt, wo er am Fuße des Altars alle seine Kräfte zusammen nimmt, um nieder zu knieen, und das heilige Sacrament, nach welchem er schmachtet, zu empfangen. Der Priester im kirchlichen Gewande nähert sich dem Heiligen, um ihm die Hostie zu reichen; der Diaconus bietet ihm den Kelch dar, und der Subdiaconus hält knieend das Evangelienbuch. Die Umstehenden nehmen an dieser rührenden Feierlichkeit Theil; einige von ihnen unterstützen den hinfälligen schwachen Greis, und zu seiner Linken bückt sich die heilige Pauline, um ihm die Hand zu küssen. Der Löwe, der treue Begleiter des heiligen Hieronymus, ruht zu seinen Füßen, und zwei Engel, die über dem Haupte des Heiligen schweben,

blicken theilnehmend auf diese rührende Scene herab. Dieses Gemälde, das sich durch die Reinheit der Farben, so wie durch ein glänzendes und wohlerhaltenes Kolorit auszeichnet, ist wirklich ein höchst vollendetes Kunstprodukt, so wohl was die Zeichnung als Gruppirung betrifft. Auf dem Gesichte des sterbenden Heiligen drückt sich zugleich die entschiedenste Resignation und das sehnende Verlangen aus, noch vor dem so nahen Tode der Wohlthaten, welche die Religion darbietet, theilhaftig zu werden; die tödtliche Kälte, von welcher schon alle seine Glieder starren, und sein abgezehrter hinfälliger Körper, haben nichts Zurückstoßendes. Die Erhabenheit, welche in der ganzen Gestalt des heiligen Hieronymus sich ausspricht, das theilnehmende Mitgefühl, das die Umstehenden charakterisirt, und die religiöse Stimmung, welche auf dem Gesichte des Priesters, der dem Heiligen das Sakrament reicht, unverkennbar ist, — dieß Alles macht einen Eindruck, von welchem nur derjenige urtheilen kann, welcher dieses himmlische Gemälde selbst gesehen hat.

Ich schließe hier diese skizzirte Beschreibung der Gemälde-Gallerie des Museums. Wenn sie Ihnen unvollständig vorkommt, so bitte ich zu erwägen, daß ich Ihnen nur das Resultat flüchtiger Betrachtung in kurzen Zeiträumen, welche ich der Beschauung dieser in ihrer Art einzigen Sammlung widmen konnte, gegeben habe. So fest ich es mir auch vorgenommen hatte, eine Schule nach der andern zu betrachten, so zog mich doch eine unwiderstehliche Neigung immer wieder zu meinen Lieblings-Gemälden, an welchen ich bei näherer Bekanntschaft immer neue Vorzüge entdeckte. —

Ich habe vor einigen Tagen in Saint-Cloud den Kardinal Maury, diesen berühmten Redner, kennen gelernt, der in den ersten Sitzungen der Nationalversammlung mehrmals durch seine witzigen Spottreden der Volkswuth Trotz bot, und sich durch seine Charakterfestigkeit allgemeine Achtung erworben hat.

Vor kurzem habe ich auch den Mont calvaire, auch Mont Valerien genannt, dreiviertel Mei-

le von Paris besucht. Dieser Ort ist in histo-rischer Hinsicht durch eine Nonne Wilhelmine berühmt geworden, welche hier, wie man sagt, zur Zeit Heinrichs des Dritten und Vierten Wunder gethan haben soll; und hernach Einsied-ler zu Nachfolgern gehabt hat. Vor der Revo-lution wanderten viele Pilgrimme nach diesem Berge, auf dessen Abstufungen mehrere Kapel-len bis zu dem Gipfel erbaut waren, wo sich eine Schädelstätte befand. Während der Revo-lution wurde dieß Alles zerstört und als Natio-nalgut an den berüchtigten Merlin von Thion-ville verkauft, der es an sich brachte, und nach-her wieder veräußerte. Da fast vor einem Jahre der letzte Eigenthümer dieses Berges gestorben ist, so hat man den Plan, ihm seine alte Be-stimmung wieder zu geben. Von diesem Berge, der der höchste um Paris ist, hat man eine weite Aussicht; man übersieht die Stadt und ihre Umgebungen, und kann auf der gegenüber lie-genden Seite den Lauf der Seine bis in das Thal von Montmorenci verfolgen. Am Fuße

des Mont calvaire und an den Ufern der Seine liegt das niedliche kleine Dorf Surene, das durch den schlechten Wein, den man hier verfertigt, berüchtigt ist. Es ist ringsum mit sehr freundlichen Landhäusern umgeben; eins der schönsten von diesen liegt an dem Wege, der nach Saint-Cloud führt, und gehört der Princessin von Vaudremont.

Vor einigen Abenden ward ein neues allerliebstes Vaudeville gegeben, das allgemeinen Beifall erhielt: es führt den Titel: Voltaire's Besuch bei Ninon, eine historische Anecdote. Der Dichter hat den Moment gewählt, wo der junge Arouet Ninon, deren Sachwalter sein Vater war, um ihr Fürwort bei demselben bittet, um diesen dahin zu bewegen, daß er seinem Sohn verstatte, sich den Studien und nicht dem Militairstande zu widmen, wozu man ihn bestimmt hatte. Dieses kleine Stück ist voll lustiger und witziger Einfälle, und Madame Belmont, welche die Rolle der auch immer noch im höchsten Alter reizenden Ninon spielte, stellte sie aufs vollkommenste dar.

Siebenzehnter Brief.

Paris am 10ten Juni 1806.

Vor einigen Tagen bin ich in Versailles, der Residenz der letzten Dynastie französischer Könige, gewesen. Es liegt zwei Meilen von Paris und zählte vor der Revolution beinahe siebenzigtausend Einwohner; diese haben sich jetzt bis auf funfzehntausend verringert. Die Straßen sind breit und schnurgerade; die Stadt ist von angenehmen Spaziergängen umgeben, und kann daher unstreitig für eine der schönsten in Frankreich gelten.

Das Schloß, eins der weitläuftigsten Gebäude, die es giebt, ist ungeheuer groß. Da es aber jetzt ganz unbewohnt ist, erregt es nur das Andenken an das, was es war, und verursacht die peinliche Empfindung, die von der

Betrachtung der Veränderlichkeit aller Dinge unzertrennlich ist; indem man hier durch jeden Gegenstand an die Hinfälligkeit erinnert wird, welcher alle Unternehmungen der Sterblichen unterworfen sind. Ewiges Schweigen herrscht in diesem weitläuftigen Gebäude und aller seiner Umgebungen; die Höfe, welche sonst von Equipagen, Pferden, reichen Livreen, Gehenden und Kommenden aus allen Ständen, nie leer wurden, sind jetzt mit Grase bewachsen, und zeigen jetzt nur das Bild der tiefsten Einsamkeit. In den weiten Gängen, die das Innere dieses Schlosses durchkreuzen, und sonst mit einer in jedem Augenblick neu herzuströmenden Menschenmenge angefüllt waren, sieht man jetzt nur einige in elende Lumpen gehüllte Bettler, die sich erbieten, den Fremden die Gärten und das Schloß zu zeigen. Denselben Anblick gewähren auch die Ruinen von Palmyra, der ehemalige Wohnsitz der Künste und Wissenschaften; so erscheint auch das Gemälde des Lebens der Menschen, in welchem jeder Augenblick uns den Leichen-

zug der Vergangenheit vor Augen stellt; woraus man deutlich sieht, daß das große Wesen, welches die Schicksale der Individuen ordnet, auf gleiche Weise auch über Reiche und Staaten gebietet, indem es dasjenige zerstört, was ganze Jahrhunderte befestigt, und als unverwüstlich angesehen hatten.

Das Versailler Schloß ist auf einen Hügel, in Gestalt eines Halbzirkels, gebaut, so daß die großen und kleinen Ställe den Bogen bilden. Es hat die Aussicht auf einen großen Platz von regelmäßiger Form. Jene beiden Stallgebäude werden durch den großen Eingang von Paris her getrennt, der in gerader Linie in den ersten Schloßhof führt. Dieser ist mit einem ziemlich armseligen Gitter umgeben, und das Thor am Eingange steht mit der Größe des Locals in keinem Verhältniß. Den äußern Hof abgerechnet, findet man hier auch noch den Hof der Prinzen und den Marmorhof, zu welchem die Eingänge sonst durch die Hofetiquette genau bestimmt wurden. Die Façade des Schlosses, welche

nach der Stadtseite zu liegt, besteht aus einem großen Hauptgebäude von länglicher Form mit zwei Seitenflügeln, zwischen welchen noch zwei andre Gebäude angebracht sind, die in Verbindung mit dem Hauptgebäude mit beiden Flügeln parallel laufen. Dieß verkleinert den Hof sehr, und fällt unangenehm ins Auge, indem theils die Façade des Schlosses dadurch zum Theil verdeckt wird und die Symmetrie des Ganzen drunter leidet, daß sogar jene beiden Gebäude nicht einmal in gleichem Geschmack gebauet sind. Dagegen sieht man mit Vergnügen die herrliche Façade des Schlosses, welche die Aussicht nach den Gärten hat. Sie ist mehr als eilfhundert Fuß lang, und drei Stockwerk hoch und mit einem horizontalen Dache versehen, das durch einen Vorsprung in Gestalt einer Balustrade verdeckt und mit Statuen geschmückt ist.

Das Innere dieses weitläuftigen Schlosses ist ganz verwüstet und verödet; nur hie und da sieht man noch schwache Ueberbleibsel seiner

vormaligen Pracht; z. B. einiges Marmor-Getäfel, Bas-reliefs von Stuck, Marmortische, die man wegzunehmen vergessen hat, und einige unzerbrochene Spiegel in der großen Gallerie, die nach dem Garten führt, dessen stehende Mauer sonst den Fenstern gegenüber mit Spiegelscheiben bekleidet war. Die Zimmer-Decken, die sonst reich vergoldet und von den ersten französischen Meistern gemalt waren, sind völlig verdorben, und durch die Länge der Zeit, seit welcher das Schloß unbewohnt ist, so wie durch die wenige Sorgfalt, welche man auf ihre Reinigung wendet, ganz schwarz geworden; ein Anblick, wodurch diese Zimmer ein noch düstereres und traurigeres Ansehen gewinnen.

In den Zimmern und Sälen, die sonst von der Königin bewohnt wurden, ist eine Gemälde-Sammlung befindlich, die man das Special-Museum der französischen Schule nennt. Diese Sammlung enthält beinahe fünfhundert Gemälde französischer Künstler; das Ganze hat aber wenig Interesse, weil man die besten Ge-

mälde nach dem Museum Napoleon herüber-geschafft hat.

Man zeigt in diesem Zimmer den Platz, wo am 6. October 1789 drei treue Schweizer-Gardisten nach einander ihr Leben aufopferten, um den Eingang zu den Zimmern der Königin zu verwehren, und dieser unglücklichen Fürstin Zeit zu lassen, um der Wuth der blutdürstigen Horde zu entfliehen, die bis in das Zimmer Marien Antoniens drang, und die den Dauphin auf dem Arm sich nur mit Mühe durch eine kleine in der Tapete angebrachte Thür in das Zimmer des Königs flüchten konnte. Die Gemächer, welche sonst von den Tanten des Königs bewohnt wurden, sind im Erdgeschoß, und dienen jetzt zur Aufbewahrung eines Naturalien-Kabinets und einer recht interessanten Sammlung von Waffen, Kleidungsstücken, Hausgeräthen und Geräthschaften verschiedener africanischen ost- und westindischen Völker.

Die Kapelle im Schloß ist noch sehr gut erhalten; sie ist in einem schönen Styl gebaut,

und mit Bronze und Marmor reichlich geschmückt. In einem Korridor unweit der Kapelle, welcher den Hof und den Garten verbindet, sieht man ein schönes Bas-relief von Puget, welches den Alexander und Diogenes vorstellt.

Ein herrliches Ueberbleibsel von der ehemaligen Pracht des Schlosses ist der Schauspielsaal, welcher zu den Vermählungsfeierlichkeiten der letzten Königin von Frankreich erbaut wurde. Dieser Saal, welcher bei Hoffesten zum Tanzsaale diente, hat seine vorige Einrichtung behalten, und ist der Zerstörungswuth glücklich entgangen. Er hat eine ovale Form, und vier Reihen Logen, die durch kanelirte und reich vergoldete corinthische Säulen von einander getrennt sind. Dieß, der schöne Plafond, und das Innere der Logen, die mit Bildhauerarbeit und Vergoldungen verziert sind, machen diesen Saal zu einem der schönsten in Europa. An großen Festtagen wurden die Zwischenräume zwischen den Säulen auf dem Theater mit gro-

sen Spiegelglasscheiben ausgefüllt, und man erleuchtete den Saal mit mehr als achttausend Wachskerzen. Unweit des Schauspielsaals ist im zweiten Stockwerk ein großer Wasserbehälter angebracht, welcher mehrere Wasserfälle und Cascaden im Garten unterhält.

Das Orangerie-Haus in Versailles ist eins der schönsten Meisterwerke der Baukunst. Es ist in einiger Vertiefung in Gestalt eines Hufeisens gebaut, und hat auf beiden Seiten eine sehr breite steinerne Treppe von vierhundert Stufen, welche zu einem großen schönen Rasenplatz dem Schlosse gegenüber führt. Man findet hier mehr als sechshundert Orangenbäume, von welchen zwei noch aus Franz des Ersten Zeiten herstammen. Dieses ungeheuer große Orangeriehaus wird niemals geheizt; da es aber gewölbt und den ganzen Winter hindurch hermetisch verschlossen ist, so herrscht hier eine milde und immer gleiche Temperatur. Zu Anfange der Revolution, ehe der König nach Paris gebracht wurde, standen zwei Regimenter

Linien-Infanterie in Versailles; sie gehörten zu der Armee, welche der Marschall Broglio zur Vertheidigung der königlichen Familie bei Paris versammelt hatte, und campirten im Orangerie-Hause.

Der Versailler Park, dessen Umfang zehn Meilen beträgt, und in welchem mehrere Dörfer gelegen sind, ist zu Anfange der Revolution auf alle nur erdenkliche Art verwüstet worden. Der kleine Park, der darin liegt, umfaßt Gärten, Boskets, Teiche, u. s. w.; er bildet ein regulaires Fünfeck, das zweitausend vierhundert Toisen lang und sechszehnhundert Toisen breit ist. Er verdankt seine erste Anlage dem berühmten Lenotre, dessen Nachfolger Lemoine war. Dieser Garten, welcher nach den symmetrischen Regeln des altfranzösischen Geschmacks angelegt ist, enthält viele Statuen, Gruppen, Vasen und Bäder von Marmor und Bronze, in welchen überall Pracht und Reichthum herrscht, und unter denen man mehrere merkwürdige Gegenstände antrifft. Man findet hier auch viele Ter-

rassen, Springbrunnen, Kanäle, und so viele Wasserbehälter, daß das Auge zuletzt davon ermüdet wird. Ich will daher nur einige der vorzüglichsten anführen. Dahin gehört das Bassin Neptuns, wo man eine herrliche Gruppe sieht; der Gott ist auf seinem Wagen mitten in den Wellen abgebildet, der von Delphinen gezogen wird, und von Tritonen umgeben ist; alles ist von Blei gemacht und reich vergoldet. Ferner der Fontainen-Saal, der nicht im besten Geschmack gebauet ist, in welchem jedoch eine doppelte Colonnade von Marmor, eine treffliche Gruppe von Girardon, die Entführung der Proserpina vorstellend, und verschiedene schöne Marmor-Bas-reliefs befindlich sind; und endlich der Felsen oder die Grotte des Apollo, welche eine schöne Kaskade bildet, und von allen Seiten mit schattigen Bäumen umgeben, einen Zufluchtsort gegen die Sonne darbietet.

Am äußersten Ende des Parks sieht man Klein-Trianon, den Lieblingsaufenthalt Marie Antoniens. Sonst war hier ein gepriesener

englischer Garten, eine Menagerie und ein Ameublement, was bedeutende Summen gekostet hatte. Alles ist zu Anfang der Revolution verwüstet worden. Groß-Trianon, welches nicht weit von dem kleinen entfernt ist, verdankt sein Daseyn Ludewig dem Vierzehnten, der es für seine Geliebte, die Herzogin de la Valliere erbauen ließ.

Von der Seite des Hofes gesehen, besteht das Hauptgebäude des Schlosses aus einer schönen Kolonade von polirtem Marmor, an welches man zwei Flügel gebauet hat, in denen die Wohnzimmer befindlich sind. Die Façade auf der gegenüber stehenden Seite, welche die Aussicht nach dem Garten hat, bildet ein gleichschenklichtes Dreieck. Dieses Schloß, dessen Inneres sehr zweckmäßig angelegt ist, ward im Sommer oft von Ludewig dem Vierzehnten bewohnt; man hat aber seitdem alle Meublen herausgenommen. Der dazu gehörige Garten ist völlig regulair, und von Alleen durchschnitten, die ins Freie führen; mit besonderm Interesse

steht man hier einen kleinen von Pallisaden umgebenen Platz, welcher der Privatgarten Ludewig des Vierzehnten war. Der Kaiser hat vor einigen Tagen befohlen, daß hier niemand herein gelassen, und dieser Garten regelmäßig unterhalten werden soll.

Die großen und kleinen Ställe zu Versailles, die nach dem Urtheil aller Kenner sonst mit den schönsten und edelsten Rossen angefüllt waren, stehen jetzt leer. Doch hat man in einige der großen Ställe eine Anzahl Pferde gestellt, welche die Regierung zum Gebrauch der Reitschule für die französische Cavallerie bestimmt hat.

In dem vormaligen Kriegshotel, wo unter der königlichen Regierung, in einer Reihenfolge großer Säle, Archive befindlich waren, worin man sämmtliche Friedensschlüsse aufbewahrte, findet man jetzt eine Büchersammlung, die dem größten Theile nach aus den Trümmern der Privatbibliotheken mehrerer Mitglieder der sonstigen königlichen Familie zusammengesetzt worden ist. Sie enthält nichts vorzüglich Merkwürdiges, als

die ausführliche Beschreibung eines Tourniers, das Ludewig der Vierzehnte auf dem Carrousselplatze in Paris der Herzogin de la Valliere gab. Hier erschienen vier Quadrillen. Die eine ward vom Könige, die andern wurden von Prinzen vom Geblüte angeführt. — Jenes Werk ist auf Velinpapier geschrieben, und enthält die Bildnisse der Anführer, Waffenherolde und Marschälle der vier Quadrillen, von welchen jeder in seinem Costume gemalt ist. Außerdem findet man noch in dieser Bibliothek eine sehr schöne in Kupfer gestochene Karte, worauf sämmtliche königliche Jagden in der Gegend von Versailles verzeichnet sind. Diese Karte wird dadurch merkwürdig, daß der unglückliche Ludewig der Sechszehnte selbst die Zeichnung dazu entworfen hat. Es sind nur zwölf Abdrücke davon gemacht worden, von denen einer nebst dem Original in der Bibliothek aufbewahrt wird. Ich habe jedoch das Letztere nicht gesehen; weil der Bibliothekdiener es nur denen zeigen darf, welche eine specielle Erlaubniß des Bibliothekars dazu erhalten haben.

In dem Hotel de la Maison du Roi, das sonst la grande Commune hieß, befindet sich die berühmte von Boutet dirigirte Waffenmanufactur. In einem der dazu bestimmten Säle wird die vollständige Waffenrüstung des großen Condé gezeigt. In dieser Manufactur werden jetzt zur Bewaffnung der Armeen beinahe sechshundert Arbeiter beschäftigt. Man fabricirt hier Seiten- und Schießgewehr für die Armee und auch sehr schöne und zierlich gearbeitete Jagdflinten, die in hohem Preise stehen. Die Verfertigung des groben Geschützes geschieht unter Oberaufsicht eines Sohns des berühmten Leclair. Man fabricirt drei verschiedene Sorten: gewöhnliche Kanonen, gewundene und sogenannte Bandkanonen, welches die besten sind. Die große Niederlage der fabricirten Gewehre für den Verkauf ist in Paris. Man hat mir in der Fabrik ein Geschenk gezeigt, das der Kaiser dem Dey von Algier bestimmt. Es war ein Kästchen von Acajouholz, worin eine Doppelflinte und ein Paar mit Silber ausgelegte Pistolen lagen,

die vortrefflich gearbeitet waren. Ich sahe hier auch eine zur wilden Schweinsjagd eingerichtete, für den Kaiser bestimmte Flinte, die vortrefflich gearbeitet war.

Die Einwohner von Versailles schmeicheln sich noch immer mit der Hoffnung, daß der Kaiser hier seine Residenz aufschlagen wird. In dieser Hoffnung sind sie dadurch sehr bestärkt worden, daß der Monarch vor einigen Wochen hier gewesen ist. Es ist jedoch kaum zu glauben, daß dieses Project, wenn man es wirklich haben sollte, sobald zur Ausführung kommen werde. Denn davon abgesehen, daß die Kosten zur Wohnbarmachung dieses Schlosses nach dem davon verfertigten Anschlage mehr als sechszehn Millionen Livres betragen würden, so werden wenigstens zwei Jahre erforderlich, um alle Veränderungen und Reparaturen im Schlosse selbst und den dazu gehörigen Gebäuden zu Stande zu bringen.

Ich kann Ihnen keine umständlichen Nachrichten von der großen kaiserlichen Bibliothek zu

Paris geben, welche jetzt noch sich in der Rue de la Loi befindet, aber sobald die erforderlichen Einrichtungen getroffen seyn werden, im Louvre ihren Platz erhalten wird. Diese Bibliothek, welche aus mehr als dreimalhundert funfzig tausend Bänden besteht, besitzt außerdem noch eine ungeheuer große Manuscriptsammlung, die allein mehrere Säle anfüllt, und in welcher man unter andern jetzt die trefflichsten und seltensten Manuscripte aus dem Vatican, das wegen seiner Manuscriptsammlung so berühmt war, aufbewahrt.

Außer dieser Sammlung ist mit der Bibliothek noch ein Kupferstich- und ein Antiken-Kabinet verbunden, dessen Oberaufseher der Professor Millin ist. Das letztgenannte Kabinet, welches großentheils von dem berühmten Caylus gesammelt worden ist, enthält eine seltene und vortreffliche Sammlung von geschnittenen und gravirten Steinen und antiken Münzen, die zum Theil aus dem Montfauconschen Werke bekannt sind. Außerdem findet man hier noch eine

auserlesene Sammlung von römischen, gothischen und celtischen Alterthümern aus den frühesten Zeiten; die berühmten Isistafeln, ein ägyptisches, auf Papyrus geschriebenes Manuscript, die Waffenrüstung Franz des Ersten, den Lehnstuhl Dagoberts und das geweihete Schwert mit goldnem Griff, den der Großmeister des Maltheser-Ordens bei feierlichen Gelegenheiten trug.

Vor einigen Tagen besuchte ich den Garten Tivoli, der in dem Viertel de la Chaussee d'Antin belegen ist. Sein Umfang beträgt vierzig Arpens, und er ist zum öffentlichen Vergnügungsort bestimmt. Der Eintrittspreis ist sehr mäßig, und man findet hier an feierlichen Tagen, Bälle, Feuerwerk, Seiltänzer, Illuminationen, Musik, Eßwaaren und Erfrischungen aller Art.

Unweit dieses Erlustigungsorts ist die Fabrik künstlicher mineralischer Wasser angelegt. Hier kann man alle mineralischen Wasser, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, aufs ge-

treueste nachgeahmt und von eben der Stärke, als die von der Natur hervorgebrachten haben, erhalten; wie dieß durch die Analyse, welche die geschicktesten Chymisten damit vorgenommen haben, mit unumstößlicher Gewißheit dargethan ist. Man findet hier nicht nur mineralische Wasser zum Trinken, sondern auch zum Baden. Zugleich sind hier Zimmer zu vermiethen; ein Restaurateur hat sich hier niedergelassen; ein Arzt führt die Aufsicht über diese Anstalt, bei welcher auch ein großer Garten befindlich ist, worin die Badenden und Kranken lustwandeln können.

Am fünften dieses Monats habe ich einer interessanten Feierlichkeit beigewohnt, die im Tuilerien-Pallast Statt fand, nämlich der Antrittsaudienz des neuen türkischen Gesandten bei'm Kaiser, der eigends dieserhalb zur Stadt gekommen war. Der Gesandte, welcher mit der kaiserlichen Equipage abgeholt, und von den Chasseurs der Garde escortirt worden war, wurde durch den Ober-Ceremonien-Meister in

den Audienzsaal geführt; hier empfing ihn der Kaiser, welchen die Prinzen vom Geblüte und die Großdignitarien des Reichs umgaben, auf dem Throne sitzend. Während dessen legte das Gefolge des Gesandten auf einem großen Tische in dem ersten Vorzimmer des Thronsaals die Geschenke des Großsultans für den Kaiser aus. Sie bestanden in einem Reiherbusch mit Diamanten besetzt; in einer goldenen Dose, worauf der Namenszug des Großherrn in arabischen Schriftzügen mit Brillanten angebracht war; in wollenen Schabracken, in mehreren Stücken Kasimir, in einer Garnitur Perlen, in Wohlgerüchen aus dem Serail und einigen Fläschchen persischem Rosen-Oel. Als die Audienz geendigt war, ging der türkische Gesandte heraus, und die holländische Gesandtschaft, an deren Spitze sich der Admiral Verhuel befand, ward vorgelassen. Der Kaiser nahm die ihm angebotene Krone an, und ernannte seinen Bruder, den Prinzen Louis, zum Könige von Holland. Napoleon ging hier-

auf ins Vorzimmer, um die Geschenke des Groß-

Herrn in Augenschein zu nehmen. Der Gesandte überreichte sie ihm, worauf der Kaiser erwiederte: „sagen Sie Ihrem Herrn, daß ich diese Geschenke mit Vergnügen angenommen habe, weil ich weiß, daß Er sie mir mit willigem Herzen überschickt.“ Wie man sagt, wird dieses Geschenk noch durch einige arabische Hengste vermehrt werden, mit welchen der Großsultan den Marstall des französischen Kaisers bereichern wird.

Dieß ist der letzte Brief, den Sie jetzt von mir erhalten; denn meine Angelegenheiten machen meine baldige Abreise von Paris nothwendig. Ich denke übermorgen von hier abzureisen, und wünsche, daß meine Briefe Ihnen einige Unterhaltung gewährt, und Sie mit dieser interessanten Stadt bekannt gemacht haben mögen, die, wenn gleich Fremde aus allen Gegenden sie besuchen, doch noch nicht genug bekannt ist, und oft sehr schief beurtheilt wird.

Achtzehnter Brief.

Fontainebleau am 10ten October 1807.

Erst vor ein Paar Tagen bin ich in Paris angekommen, wo ich mich einige Wochen aufzuhalten gedenke. Ich eile, Ihrem Wunsche gemäß, unsern Briefwechsel wieder anzuknüpfen; sowohl um Ihnen einige Bemerkungen über Gegenstände, die mir bekannt werden, mitzutheilen, als um Sie mit den Veränderungen bekannt zu machen, die sich seit Jahresfrist in dieser Hauptstadt ereignet haben.

Da meine dießmalige Reise eine Geschäftsreise ist, die ich in der stürmischen Zeit der Herbstnachtgleiche unternehmen mußte, trafen mich alle Unannehmlichkeiten, welche die Witterung in dieser Jahrszeit mit sich bringt. Ich reiste am 28sten September von Straßburg im

heftigsten Platzregen ab. Es wüthete ein furchtbarer Sturm, der erst bei meiner Abreise von Vitry-sur-Marne nachließ. Von hier aus vertilgte ein klarer und heiterer Himmel das Andenken an den grausenden und traurigen Anblick, den die verheerenden Ueberschwemmungen der Mosel, Meurthe und Orne darboten, die die ganze Ebene überschwemmten, und fruchtbare Ebenen in Seen verwandelten, die, vom Sturme bewegt, ungestüm hin und her fluteten.

Ich sage Ihnen nichts über Lothringen. Dieses Land, aus welchem das alte österreichische Haus stammt, ist ein sehr reiches Korn-Magazin. Seine einförmigen, flachen, gar nicht malerischen Aussichten und sein Mangel an aller Waldung würden das Auge ermüden, wenn nicht Nancy, das in einem fruchtbaren Thale, von niedlichen Landhäusern umgeben, liegt, und Bar-sur-Ornain, das sich mit seinem alten Schlosse an einen hohen steilen Felsen lehnt, angenehme Ansichten gewährten.

Hinter Bar kommt man in die Champagne,

das Vaterland dieses vortrefflichen Weins, den die Natur hier im Ueberfluß hervorbringt, den man aber nirgend wohlschmeckender, als in Epernay, findet. Dieß ist der eigentliche Geburtsort des wahren Göttertranks der Dichter, dieser großen Universalmedizin, die das Alter verjüngt, in die Adern des schwerfälligsten Sterblichen leichtes Blut gießt, und selbst der Schwermuth ein Lächeln abzulocken weiß.

Obgleich der kreidigte Boden der Champagne ihre grauen Felsen und aus Sandsteinen gebaueten Häuser eben keinen freundlichen Anblick gewähren, so findet man doch in dieser fruchtbaren Provinz weniger Heideland und unbebauetes Erdreich als in Lothringen. Die Lage von Vitry auf einem Hügel, von wo man eine weite Aussicht hat; die von Epernay auf einer Anhöhe, unter welcher sich ein wohlangebautes fruchtbares Thal ausbreitet; und endlich die Ansicht von Chateau-Thierry, das mit freundlichen Landhäusern und schönen Gärten umgeben ist, und auf einem Hügel liegt, an dessen Fuß die Mar-

ne fließt, über welche hier eine breite steinerne Brücke führt, gewähren liebliche Aussichten, deren Reichthum und Mannichfaltigkeit den Reisenden angenehm unterhalten.

Jenseits Chateau-Thierry kommt man in die vormalige Provinz Brie, die wegen ihrer vortrefflichen Käse berühmt ist. Hier liegt das hübsche Dorf Saint-Jean-les-deux-jumeaux, von Baumgärten und grünenden Wiesen umgeben, am Ufer der Marne. Von hier aus wird Paris mit allerlei Bedürfnissen, vorzüglich mit Kohlen und Brennholz versorgt.

Von Saint-Jean, wo die Chaussee anfängt, die nach Paris führt, kommt man nach Meaux, der Hauptstadt der Provinz, und dem vormaligen Sitz eines Bisthums, wo man eine Domkirche antrifft, die im altgothischen Geschmack gebaut ist. Je näher man Paris kommt, je belebter wird der Weg; und von Claye, der vorletzten Poststation von Paris, sieht man auf beiden Seiten der Heerstraße schöne Landhäuser und Schlösser, die mit weitläuftigen und sorg-

fältig unterhaltenen Gärten umgeben sind. Alles zeigt die Nähe einer großen Stadt an; ob man gleich Paris erst gewahr wird, wenn man aus dem kleinen Dorfe Pantin kommt. Ueberhaupt erregt der erste Anblick dieser großen Hauptstadt eben nicht die vortheilhaftesten Begriffe; denn man sieht nichts als eine Menge unförmlich zusammengehäufter Schornsteine, und hat keine andern hervorspringenden Augpunkte, als eine Reihe felsigter Hügel, wo die Pariser Steinbrüche sind, und die dürre und öde Anhöhe von Mont-Martre.

Ehe ich Sie von Paris selbst unterhalte, muß ich Ihnen noch melden, daß meine Reise in einen sehr interessanten Zeitpunkt, nämlich in die Zeit der Weinlese, fiel. Mit dieser war man gerade in der ganzen Champagne beschäftigt, woraus Sie sehen, daß hier ein milderes Klima herrscht, als bei uns an den Ufern des Rheins, wo die Weinlese immer erst gegen Ende des Octobers fällt. Die Weinstöcke in der Champagne sind nicht hoch, und die Trauben-Geländer,

an welchen sie leicht befestigt sind, ragen selten über zwei bis drei Fuß vom Erdreich hervor. Die Trauben, welche sehr kleine Kerne haben, werden in Butten gesammelt, die aus Weidenruthen geflochten sind; diese hängt man an die Saumsättel, welche sie bis zur Kelter tragen.

Niemals sahe ich eine so traurige Weinlese, als diese. Ein düsteres Schweigen ruhte auf den Fluren. Jenes Lachen, jene Spiele und ländlichen Feste, die bei uns dieses Lieblings-Fest des Landmanns schmücken, herrschten hier nicht; auch waren nur Weiber, Greise und Kinder mit der Weinlese beschäftigt. Gewiß aber wird dieß einmal besser werden, wenn ein dauerhafter, ununterbrochener Friede die männliche Jugend, welche sich jetzt um die siegreichen Adler versammelt, wieder zu dem vaterländischen Heerde zurückkehren wird; wenn die ängstlich bekümmerte Mutter ihren Sohn, die zärtliche Schwester ihren Bruder, und die weinende Verlobte den heißersehnten künftigen Gefährten ihrer Tage wieder umarmen wird.

Ich bin nur einen Tag in Paris geblieben, theils um meine Geschäfte abzumachen, theils um einen Paß nach Fontainebleau und einen Erlaubniß-Schein der Ober-Postdirection zur Erhaltung von Pferden mir auszuwirken; denn diese sind auf dem ganzen Wege von Paris nach Fontainebleau sämmtlich für den Kaiser in Beschlag genommen. Sonach kann ich Ihnen nichts weiter über Paris sagen, als daß mir die Stadt sehr menschenleer vorkommt. Dieß kommt daher, weil ein Theil der Einwohner noch auf dem Lande lebt, viele hier wohnende Militair-Personen bei der Armee und die Regimenter der kaiserlichen Garden noch nicht zurück sind. Hierzu kommt noch, daß der Hof jetzt in Fontainebleau residirt, wo daher die Büreaux des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, alle angesehenen Fremden, so wie die sämmtliche Dienerschaft des Kaisers, der Kaiserin und der Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüte, sich aufhalten.

Der Weg von Paris nach Fontainebleau,

welches von da ungefähr sieben und eine halbe Meile entfernt liegt, ist breit, gut gepflastert, und wohl unterhalten. Er führt durch eine ziemlich fruchtbare Gegend, in welcher viele Landhäuser und hübsche Schlösser liegen, die zum Theil dem verstorbenen Prinzen von Conti gehörten, der mehrere Güter in dieser Gegend besaß. Man kommt bei Corbeille, einer niedlichen kleinen Stadt vorbei, deren Mühlen Paris mit Mehl versehen. In der Ferne sieht man das Schloß Saint-Arcise, den Landsitz des Herzogs von Orleans, des Vaters von Philipp Egalité. Er vermachte es an Frau von Montesson, mit welcher er verheirathet war. Ungefähr eine Meile vor Fontainebleau kommt man in den Wald desselben Namens, worin man viele Felsen von grauer Farbe sieht, die sich leicht verarbeiten lassen. Sie liefern die Steine zum Pariser Straßenpflaster, dessen Unterhaltung wegen des kostbaren Transports der Steine bedeutende Summen erfordert.

Fontainebleau war sonst das Jagdschloß des

königlich französischen Hofes. Dieser brachte hier alljährlich einige Monate zu, um sich mit der Hirschjagd zu erlustigen. Dieses Wild fand sich im Fontainebleauer Walde in so großer Anzahl, daß man es truppweise bis an die Landstraße kommen sah.

Die Stadt Fontainebleau ist ziemlich groß, und könnte eine Bevölkerung von beinahe dreißigtausend Einwohnern fassen. Da sie aber nur vom Hofe lebt, und sich weder durch Handel noch Gewerbfleiß nährt, so hat sie wie Versailles durch die Revolution die Mittel ihrer Subsistenz verloren, und die Zahl der Einwohner beläuft sich jetzt nicht über neun bis zehntausend. Indeß hat der jetzige Aufenthalt des kaiserlichen Hofes die Hoffnung einer glücklichern Zukunft bei den Bürgern von Fontainebleau wieder geweckt. Da man weiß, daß der Kaiser die Jagd sehr liebt, so schmeichelt man sich, daß er die Jagdzeit alljährlich in Fontainebleau zubringen werde. Der Fontainebleauer Wald, in welchem die Hirsche während der Re-

volution beinahe ganz vertilgt waren, fängt jetzt wieder an, sich zu bevölkern. Seitdem eine weise Forstadministration den Mißbräuchen einer unbeschränkten Jagdfreiheit gesteuert hat.

Seit der Kaiser in Fontainebleau ist, geht er wöchentlich zwei oder dreimal auf die Hirschjagd, wobei ihn die Prinzen vom Hause und die jetzt hier versammleten fürstlichen Fremden begleiten. Außerdem vergnügt er sich aber auch mit der Schießjagd, so oft es ihm seine überhäuften Geschäfte gestatten.

Die Einwohnerzahl von Fontainebleau ist jetzt um zehntausend vermehrt, die durch den Aufenthalt des Hofes hieher gezogen werden. Mehrere Detaschements der kaiserlichen Garde sowohl zu Pferde als zu Fuß, und ein Detaschement der Gensd'armerie d'Elite, thun die Wachen im Pallast. Der Kaiser hat überdieß die Großdignitarien der Krone, die Minister der auswärtigen Staatsangelegenheiten, und die Minister Staatssecretairs von Frankreich und Italien in seinem Gefolge. Außerdem befinden

sich noch jetzt in Fontainebleau die Kaiserin, die Königin von Holland, der König und die Königin von Westphalen, der Großherzog und die Großherzogin von Berg, nebst dem Hofstaate dieser hohen Herrschaften; und überdieß noch der Prinz Borghese, der Fürst Primas, der Großherzog von Würzburg, der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Baden und die Fürsten von Nassau Weilburg und Waldeck. Alle diese Fürsten wohnen im kaiserlichen Pallast, werden von den Leuten des Kaisers bedient, und aus der kaiserlichen Küche gespeist, mit Ausnahme des Königs von Westphalen und des Großherzogs von Berg, die ihre eigene Hofhaltung haben. Die Anzahl der Betten, die in dem Schlosse zum Gebrauch des kaiserlichen Hofes dienen, beläuft sich auf eilfhundert; hierzu kommen noch viertausend Betten für diejenigen, welche auf Kosten des Hofes hier logiren. Aus der kaiserlichen Küche werden zwei und funfzig verschiedene Tafeln servirt.

Fontainebleau wimmelt jetzt von Fremden.

Alle auswärtige Minister, die beim kaiserlichen Hofe accreditirt sind, haben hier Absteige-Quartiere. Hierzu kommt noch die Anwesenheit vieler deutschen Fürsten, welche hier theils ihr Interesse wahrnehmen, theils die Bestimmung ihrer künftigen Verhältnisse, vorzüglich in Hinsicht auf ihren jetzt erfolgten Zutritt zum rheinischen Bunde erwarten, dessen Protektor der Kaiser ist, mit welchem der Fürst Primas über die künftige innere Einrichtung jener Konföderation zu verhandeln scheint. Er ist dieserhalb schon seit einiger Zeit in Paris, wo er die Ceremonie der Trauung des Königs von Westphalen mit der Prinzessin Katharine von Würtenberg verrichtet hat. Sie war mit denselben Feierlichkeiten verknüpft, die bei der Vermählung des Erbgroßherzogs von Baden mit der Prinzessin Stephanie Napoleon im vorigen Jahre Statt fanden, und die ich Ihnen damals umständlich beschrieben habe.

Der Kaiser hat die Schauspieler des Theater François nach Fontainebleau kommen lassen.

Diese geben abwechselnd Trauer- und Lustspiele auf dem Hofthearer, welches man aber ohne specielle Einladung nicht besuchen darf. Da das Theater hier der einzige Ort ist, wo man sich versammelt, und der größte Theil der anwesenden Personen von Stande sich in den Hofzirkeln vereinigt, so ist der hiesige Aufenthalt für jeden, der nicht Zutritt bei Hofe hat, unerträglich langweilig. Ueberdieß ist er aber auch noch unerhört kostbar. Es hält sehr schwer, ein Unterkommen zu finden, und man muß das schlechteste Zimmer beinahe mit Gelde aufwiegen. Die Einwohner von Fontainebleau, die seit zwanzig Jahren der Anwesenheit des Hofes haben entbehren müssen, benutzen den gegenwärtigen Zeitpunkt, um sich dafür an den vielen hier anwesenden Fremden schadlos zu halten. Dieser jetzt unvermeidliche Mißbrauch wird indessen in der Folge gewiß aufhören, vorausgesetzt, daß der Hof fortfährt, einen Theil des Jahres hier zuzubringen. Ich habe für ein elendes kleines Zimmer täglich achtzehn Franken, und für eine

Tasse Thee und einige Weintrauben sechs Franken bezahlt. Es macht hier auch jetzt niemand ein Haus, als Herr von Marescalchi, welcher jeden Abend, wo er nicht bei Hofe oder im Schauspiel seyn muß, Fremde sieht; ferner der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Champagny, der Groß-Marschall des Pallastes Duroc, der Minister Staats-Secretair Maret, und Frau von Rochefaucault, Staatsdame der Kaiserin, welche in jeder Woche mehrmals Mittagsmahlzeiten geben.

Der König von Westphalen, und der Großherzog von Berg, richten ihren Hofstaat auf einen sehr glänzenden Fuß ein. Beide haben viele Adjudanten, Kammerherren und Stallmeister, deren Uniformen eben so reich als glänzend sind; ihre Dienerschaft ist zahlreich und ihre Hofhaltung ihrem Range angemessen; doch zeichnet sich die des Großherzogs von Berg durch ihre Pracht vorzüglich aus. Der König von Westphalen hat viele Deutsche von Adel, die seine Unterthanen geworden sind, an seinen Hof ge-

zogen, und die Erbprinzen von Hohenzollern Hechingen und von Salm sind seine Adjudanten.

Die Uniform der Linientruppen des Königs von Westphalen und des Großherzogs von Berg ist weiß. Wie es heißt, soll auch die ganze französische Linieninfanterie Uniformen von dieser Farbe erhalten, statt der Hüte aber, welche sie bisher trug, sogenannte ungarische Mützen bekommen, die sonst nur bei der leichten Infanterie üblich waren. Mehrere Kompagnieen Jäger zu Fuß von der kaiserlichen Garde und ein Pariser Stadtregiment haben schon diesen neuen Kopfschmuck erhalten. Letzteres hatte sich im östreichschen Kriege ausgezeichnet, und ist daher zum ersten Linienregiment ernannt worden; es trägt bereits die weiße Uniform.

In der innerlichen Verfassung des kaiserlichen Hofstaats hat sich seit dem vorigen Jahre nichts Wesentliches geändert; ausgenommen, daß bei der Person des Kaisers seit dem letzten Kriege immer ein Kapitain von der Garde die Wache hält, der den Namen des Kapitains d'Ordonnance führt.

Die Hofetiquette hat seitdem einige Veränderungen erlitten. Die souverainen Fürsten, welche Mitglieder des Rheinbundes sind, haben die Erlaubniß erhalten, morgens um neun Uhr bei dem Lever des Kaisers gegenwärtig zu seyn. Erst seit einigen Tagen ist das Verhältniß des Ranges der auswärtigen Fürsten und der Prinzen, Großdignitarien der Krone festgesetzt worden. Die letzteren stehen nur denjenigen fremden Fürsten, welche königlichen Rang haben, nach; die übrigen fürstlichen Personen, welche diese Auszeichnung nicht genießen, rangiren nur mit den Großdignitarien der Krone.

Das Schloß in Fontainebleau ist nächst dem in Versailles das größte und weitläuftigste in Frankreich. Es faßt vier Höfräume in sich, ist mit vielen Gräben umgeben, die man zugeworfen und in Gärten verwandelt hat, und trägt die Spuren des entfernten Zeitalters, dem es sein Daseyn verdankt, an sich. Auch dieses Schloß hat während der Revolution gelitten, und ist zum Theil zerstört worden. Es ist auch

noch nicht ganz wieder in wohnbaren Stand gesetzt; und sämmtliche Gebäude, die den sogenannten Hof der Minister umgeben, und wo sonst diese mit ihren Büreaux einquartirt waren, können noch immer nicht wieder bewohnt werden. Zu den Merkwürdigkeiten im Innern des Schlosses gehört die große Gallerie der Diana, wo auf Befehl der Königin Christine von Schweden der unglückliche Monaldeschi, ihr Stallmeister und Liebling, enthauptet, oder, wie andre wollen, erdolcht wurde; durch welche Mordthat die Königin mit dem französischen Hofe zerfiel, und Fontainebleau verließ, um nach Rom zu gehen. Mit Vergnügen sieht man auch noch hier die Gallerie Franz des Ersten, des biedersten, tapfersten und der Minne ergebensten französischen Ritters.

Diese Gallerie, welche einen Theil der Zimmer ausmacht, die jetzt in Fontainebleau vom Kaiser bewohnt werden, ist ganz getäfelt, und mit Kupferstichen im Geschmack des Zeitalters, in welchem sie erbaut wurde, verziert; auch sind hier

einige Wappenschilde aufgehängt, auf welchen der Namenszug jenes guten Königs angebracht ist. In der neuesten Zeit hat man hier mehrere Marmorbüsten berühmter Männer aufgestellt, die auf Fußgestellen von Granit stehen, als Friedrichs des Zweiten, Lavoisiers, Diderots, und mehrerer auf dem Schlachtfelde gebliebener Adjudanten des Kaisers. Außerdem sieht man hier viele Gemälde in Wasserfarben, welche alle Schlachten und Gefechte vorstellen, bei welchen der Kaiser seit seinem ersten italiänischen Feldzuge zugegen war.

In einem Flügel des Schlosses ist das Local der Militairschule, wo sechshundert junge Leute erzogen werden. Die Organisation und ganze Einrichtung dieses Instituts kann bis in die kleinsten Details als musterhaft gelten. Die hier erzogenen jungen Leute tragen die Uniform der Linieninfanterie und zeichnen sich durch ihr gutes Exercitium und durch ihre Bekanntschaft mit Allem, was zum Kriegswesen gehört, aus. Ich verschone Sie mit einer ausführlichen

Beschreibung der Fontainebleauer Gärten; sie sind im altfranzösischen Geschmack eingerichtet, und haben nichts, was ausgezeichnet oder erwähnenswerth wäre. Dagegen empfehle ich Ihnen recht angelegentlich, wenn Sie einmal in diese Gegend kommen, einen Spaziergang nach Thomery, einem Dorfe eine kleine halbe Meile von Fontainebleau, zu machen. Es liegt an den Ufern der Seine, und hat die schönsten Umgebungen. Hier rathe ich Ihnen, bei einem ehrlichen Winzer, Namens Larpenteur, eine treffliche Matelotte von Fischen zu essen. Auch vergessen Sie nicht, in seinen Weinberg den Chasselas-royal zu kosten, dessen Wohlgeschmack die Trauben von Fontainebleau ihren großen Ruf verdanken.

Neunzehnter Brief.

Paris am 18ten October 1807.

Seit ungefähr acht Tagen bin ich wieder nach Paris zurückgekehrt, welches vorgestern zur Feier der Vermählung des Königs von Westphalen illuminirt war; an demselben Tage war bei derselben Veranlassung eine Festlichkeit in Fontainebleau. Tags zuvor ward hier eine wichtige Neuigkeit bekannt, nämlich die Kriegserklärung des französischen Kaisers gegen Portugal. Diese veranlaßte die schnelle Abreise des Marquis de Lima, des portugiesischen Gesandten am französischen Hofe, der gestern in größter Eile nach Lissabon zurück reiste.

Ob ich gleich nur vierzehn Monat von Paris abwesend bin, habe ich doch vieles dort verändert gefunden. Dieß kann aber nur diejeni-

gen in Verwunderung setzen, welche die unglaubliche Schnelligkeit nicht kennen, womit man hier bauet und niederreißt. Der Carrouselplatz, dessen Vergrößerungen und Verschönerungen noch nicht ganz vollendet sind, hat sich doch bereits sehr vortheilhaft verändert. Drei neue Eingänge sind durchgebrochen, welche nach der großen Gallerie des Louvre führen, um die Kommunication mit den Kays der Seine zu erleichtern. Das Gitter, welches den Hof der Tuilerien umgiebt, ist nach der Straße Saint-Nicaise zu dadurch verlängert, daß man die Häuser, welche auf dieser Seite standen, niedergerissen hat. Der Triumphbogen, der das Mittelthor des Eingangs in den Hof der Tuilerien bildet, ist nun vollendet; über demselben kommen die vier Pferde von Bronze aus Venedig, die an einer Quadriga befestigt werden sollen.

Die neue Straße Rivoli hat gleichfalls, seit ich sie nicht sah, sehr gewonnen. Die unscheinbare Mauer, die sich sonst die Terrasse der Feuillans entlängst zog und die Straße

auf der einen Seite beschränkte, ist verschwunden, und hat einem trefflichen Gitter Platz gemacht, was den Garten der Tuilerien von dieser Seite bis an den Eintrachtsplatz einschließt. Auf dem Platze Vendome, wo man vormals ein Monument zu Ehren der Könige errichten wollte, prangt jetzt eine herrliche Säule, eine Nachahmung der Säule Trajans in Rom, von welcher das Mauerwerk bereits vollendet ist. Sie wird mit Platten von Erz belegt werden, worauf man die Namen der tapfern Krieger eingraben wird, die sich in den letzten Feldzügen ausgezeichnet haben; oben auf dieser Säule wird die Bildsäule des Kaisers zu Fuß gestellt werden. Vor dieser Säule, dem Garten der Tuilerien gegenüber, hat man nach Abtragung des alten Capuzinerklosters eine neue schnurgerade Straße angelegt, die in gerader Linie nach den Boulevards de la Madelaine führt, und nach ihrer Vollendung einen trefflichen Effekt machen wird.

Der Kay Napoleon, der nach der Seite der Vorstadt Saint-Germain zwischen der Tuile-

rien- und der Eintrachtsbrücke liegt, ist endlich vollendet; er ist von behauenen Steinen gemauert, hat einen breiten Steig für Fußgänger, und ist der Prachtliebe des Monarchen, dessen Namen er führt, angemessen. Man ist in diesem Augenblick damit beschäftigt, diesen Kay über die Eintrachtsbrücke hinaus bis zum Hotel der Invaliden fortzuführen. Es ist unbeschreiblich, wie viel Kosten die Regierung auf Verschönerung von Paris aufwendet, so daß man mehrere Viertel dieser Stadt nach einigen Jahren gar nicht mehr kennen wird.

Seit dem vorigen Jahre sind die Pariser Theater auf acht beschränkt worden, nämlich auf vier große und eben so viele kleine. Zu den ersten gehören das Theater François, die große Oper, das Theater Feydeau oder die komische Oper, und das Theater der Kaiserin. Die zweiten sind das sogenannte Vaudeville, das Theater des Variétés, sonst Montansier genannt, das des jeunes Elèves und das des Ambigu Comique. Das Theater des Variétés hat das

Palais royal räumen müssen, und hat gegenwärtig sein Local auf den Boulevards, unweit des Durchgangs zum Panorama. Das Publicum, welches dieses Schauspiel besucht, ist noch dasselbe, was man im vergangenen Jahre dort antraf; aber der Schauspielsaal ist weit schöner, als der im Palais royal, und mit Geschmack und Eleganz verziert. Dieß Theater hat vor kurzem an Tiercelin einen seiner besten Schauspieler verloren; und wenn Brunet, der es allein aufrecht erhalten kann, abgehen sollte, würde es völlig herunter kommen. Denn theils sind die übrigen Schauspieler nur mittelmäßig, theils sind die mehrsten Stücke, die hier gegeben werden, nur dazu eingerichtet, um Brünets Talent im vollen Glanze zu zeigen. Ich sahe ihn zuletzt in einem neuen kleinen Stück: die Sturmglocke genannt, wo er in der Rolle des Herrn Poulet die Karricatur des Stutzers aus den Pariser Vorstädten meisterhaft darstellt.

Ich habe vor einigen Tagen das Theater der comischen Oper besucht, wo man: Ma

tante Aurore gab, welches gar keinen Effect that, weil alle Schauspieler ihre Rollen dadurch vergriffen, daß sie die Charaktere übertrieben darstellten. Hierauf folgte eine niedliche kleine Oper: Herr Deschalumeaux, in welchem das lächerliche Betragen eines Landjunkers aus der Provinz, im Gegensatz des Tons der großen Welt, sehr getreu geschildert wurde.

Gestern habe ich das Hotel der Invaliden wieder besucht, welches ich Ihnen in meinen frühern Briefen umständlich beschrieben habe. Mit neuem Vergnügen habe ich das Gemälde von dem Uebergange des Kaisers über den grossen Bernhard gesehen. Nur Napoleon, Karl der Große und der berühmte Held der Vorzeit, Hannibal, haben dieß Wagstück an der Spitze ihrer Armeen bestanden, die durch die Hoffnung Beute zu machen, und durch den reichen und lachenden Anblick des fruchtbaren Italiens gereizt, den größten Schwierigkeiten Trotz boten, um sich jenes schönen Landes bemächtigen, und in seinen Reichthümern schwelgen zu können.

In der Kuppel der Invaliden-Kirche, dem Mausoleum Türenne's gegenüber, hat der Kaiser dem größten und berühmtesten französischen Ingenieur Vauban ein Denkmahl errichtet, von dem beinahe alle Festungen herrühren, welche die Gränzen von Frankreich gegen Deutschland decken. Dieß Monument besteht aus einer ägyptischen Säule von grauem Marmor, an deren Fuße man einen Sarkophag von derselben Steinart und Farbe sieht. Auf einer daran befestigten Platte von schwarzem Marmor sind mit goldnen Buchstaben die Namen Baubans und Napoleons und die Zeit der Errichtung geschrieben. Eine einzeln stehende Säule von schwarzem Marmor steht vor dem Sarkophag. Sie dient einer Urne von weißem Marmor, in welcher Baubans Herz aufbewahrt wird, zum Fußgestell. Der Untersatz, worauf die Säule ruht, ist mit Trophäen geschmückt, an denen zwei mit einander verbundene Wappenschilde befestigt sind, von welchen eins Vauban's Büste in Bas-relief darstellt. Beim Eingang in die Kuppel sieht

man in der Kirche am Gewölbe und überm Hochaltar den Degen, das spanische Rohr und die Schärpe des größesten aller Könige, Friedrichs des Zweiten, aufgehängt, dessen ausgezeichnete Talente und seltene Universalität ihm den Beifall seiner Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt erwarben. Diesem Denkmale gegenüber sind über einer Tribüne unter der Orgel als Siegeszeichen die Fahnen und Standarten der Preußen und Russen aufgehängt, die im letzten Kriege erobert wurden. So hat man in demselben Raume das Andenken des Aufblühens und Hinsterbens einer mächtigen Monarchie verewigt, die in einem Zeitraume von ungefähr sechzig Jahren den höchsten Gipfel der Macht erstieg, um auf einmal von demselben herabzusinken.

Dießmal bin ich in der Kuppel der Invalidenkirche bis zur ersten äußern Gallerie zweihundert neun und sechzig Stufen heraufgestiegen. Von hier hat man eine herrliche Aussicht über ganz Paris, und über alle Umgebungen

dieser großen Stadt. Ehe ich das Hotel der Invaliden verließ, ging ich in die Küche, wo man eben beschäftigt war, für dreitausend Menschen Essen zu kochen. Es gewährt wirklich einen seltsamen Anblick, die ungeheuern Töpfe und Kessel zu sehen, die hier in der Küche aufgestellt sind, so wie die ansehnlichen Vorräthe von Fleisch und Hülsenfrüchten, die hier aufgehäuft werden.

Vigiers Bäder, die bei meinem letzten Aufenthalte in Paris auf der rechten Seite der Tuilerien-Brücke angelegt waren, sind jetzt nach der linken Seite derselben verlegt worden. In diesen Bädern, die auf Kähnen ruhen, herrscht Geschmack und Eleganz. Sie werden sehr fleißig besucht. Bei dieser Gelegenheit habe ich einen neuen Zweig des Erwerbfleißes entdeckt. Durch ihn ernähren sich hier einige Weiber, deren sorgfältigen Händen sich die Damen vom feinsten Ton anvertrauen, und die, indem sie beim Baden schöner Weiber und Mädchen zugegen sind, eine vorzügliche Geschicklichkeit be-

weisen, die Haut zu reinigen, und die Nägel an Händen und Füßen zu beschneiden, so daß diejenigen, denen sie ihre Talente widmen, neu-verjüngt und verschönert dem Bade entsteigen. Dieses Geschäft ist sehr lukratif, und bringt fast eben so viel ein, als das des Herrn Francisque, dessen Schönheits-Mittel eine große Berühmtheit genießen. So erzeugt das Bedürfniß der Subsistenz die Industrie, die in einer so großen Stadt, als Paris ist, immer ein weites Feld findet, wo die menschliche Schwäche immer neue Hülfsmittel darbietet, um auf Kosten der gutwilligen Leichtgläubigkeit seiner Mitbürger leben zu können.

Das Museum Napoleon, welches jetzt stets besucht werden kann, wird keinen Augenblick leer. Es ist hier nämlich jetzt die Ausstellung der Kunstwerke, die Frankreich in den beiden letzten Kriegen aus Oestreich, Preußen und dem nördlichen Deutschlande hieher gebracht hat. Leider habe ich dießmal den interessantesten Theil der großen Gallerie, der die Gemälde aus

der italiänischen Schule enthält, nicht setzen können. Der Zugang war nämlich durch ein hölzernes Gitter versperrt, weil man sich mit der schon vor zwei Jahren angefangenen Vorrichtung jetzt beschäftigt, behufs einer bessern Beleuchtung der Gemälde, das Licht von oben herein fallen zu lassen.

Das Local des Museums wird gegenwärtig vergrößert; denn die Säle sind nicht weitläuftig genug, um die sämmtlichen Gemälde und übrigen Kunstwerke zu fassen, welche das Museum aus der Salzdahler und Berliner Gallerie, und den Museen in Cassel und Braunschweig erhalten hat. Da ich früher die eben genannten Kunstsammlungen besucht hatte, so stieß ich bei der hiesigen Ausstellung auf mehrere alte Bekannte: unter andern auf das angeblich von Raphael gemalte Porcellan, das aber wahrscheinlich nur von seinen Schülern oder gar von deren Zöglingen herrührt, und sonst so sorgfältig in Cassel und Braunschweig aufbewahrt wurde.

Zu den merkwürdigen hier ausgestellten Gegenständen gehören mehrere Waffenrüstungen aus dem Wiener Zeughause, z. B. die des tapfern Gottfried von Bouillon und die des Kaisers Ferdinand des Dritten, die man bei ihrer glänzenden Politur kaum für so alt halten sollte. Man muß hoffen, daß diese Kunstwerke und Merkwürdigkeiten, die jetzt hier ausgestellt sind, sobald das Publicum seine Neugierde befriedigt haben wird, ihren Platz in den verschiedenen Museen und Sammlungen, wohin sie gehören, finden werden; denn in diesem Augenblick ist alles ohne die geringste Ordnung bunt durch einander aufgeschichtet.

Die Wiederherstellung des Louvre, welches der Kaiser ausschließlich zum Wohnsitz der Wissenschaften und Künste bestimmt; hat seit dem vorigen Jahre bedeutende Fortschritte gemacht. Die schöne Kolonade des Louvre, dieses herrliche Denkmahl des goldnen Zeitalters der Baukunst, ist beinahe völlig wieder hergestellt, und sieht wie neu aus. Mit gleicher Schnelle schreiten

die Veränderungen im Innern des Pallastes vorwärts, und schon im künftigen Jahre hofft man hier die kaiserliche Bibliothek aufstellen zu können.

Die Gallerie der Diana im Tuilerien-Pallast ist jetzt mit den Bildnissen der Großdignitarien des Reichs, der Minister und der obersten Hofbedienten, sämmtlich in ihren Staatskleidern, geschmückt. Ueberdieß sieht man hier eine schöne Gobelins-Tapete, auf welcher die Entführung der Dejanira durch den Nessus, eine Kopie des in Saint-Cloud befindlichen Originals von Guido Reni, vorgestellt ist. Das Bildniß des zuletzt dethronisirten türkischen Sultans und dasjenige des Schachs von Persien sind gleichfalls hier aufgehängt. Dieser letztere, in Ispahan von einem persischen Künstler gemalt, ist auf dem Throne sitzend vorgestellt. Man bewundert an diesem Gemälde die vollkommene Aehnlichkeit und die unverkennbare Wahrheit im Ausdruck; übrigens ist es sehr licht gemalt, und hat fast gar keinen Schatten. Die Phy-

siognomie des persischen Monarchen charakterisirt eine gewisse Schlauheit, die eine gute Wirkung thut.

In den großen Gemächern des Kaisers sieht man in dem ersten Vorzimmer, was an den Thronsaal stößt, eine Friedens-Göttin in Lebens-Größe ganz von massivem Silber; die Attribute des Ueberflusses, mit denen sie geschmückt ist, sind von demselben in Feuer vergoldeten Metall. Diese Statüe, ein Geschenk der Stadt Paris an den Kaiser, steht auf einem Fußgestell von Marmor. Im zweiten Vorzimmer findet man eine köstliche Vase von lackirtem Eisenblech mit ägyptischen Figuren, die fein und höchst vortrefflich gearbeitet sind.

Die kleinen Zimmer der Kaiserin im Tuilerien-Schloß enthalten wenig Merkwürdiges, und sind mit denen in Saint-Cloud gar nicht zu vergleichen. Ein kleines Kabinet, dessen Wände aus Glastafeln bestehen, ist jedoch recht niedlich; hier hängt ein sehr gut getroffenes Bild der Vicekönigin von Italien.

Vor einigen Tagen habe ich den Rocher du Cancale in der Straße Mont-Orgueil besucht. Hier kommen alle Freunde der guten Tafel in der Hauptstadt zusammen. Man ißt hier vortrefflich, und findet die besten Austern und frischesten Seefische in ganz Paris. Eine geographische Uebersicht aller Speisehäuser und Restaurationen, wo man in Paris gut ißt, findet man mit gründlichen Untersuchungen und Anmerkungen begleitet in dem Almanac des gourmands, der seit einiger Zeit in jedem Jahre erscheint, und immer mit neuem Beifall gelesen wird.

Vor einigen Abenden habe ich einer Vorstellung der Aline, Königin von Golconda, auf dem Theater Feydeau beigewohnt. Madame Belmont, die vor einem Jahre die Zierde des Vaudeville-Theaters war, spielt nun auf jener Bühne die Aline. Die Direction des Feydeau-Theaters engagirte jene beliebte Schauspielerin in der gewissen Hoffnung, daß ihr Verlust das Vaudeville-Theater zu Grunde richten

sollte, welches jedoch das Glück gehabt hat, in diesem ungleichen Kampfe nicht ganz zu erliegen. Madame Belmont, die, ob sie gleich nicht mehr in den Jahren der ersten Jugendblüthe ist, doch noch immer auf Schönheit Anspruch machen kann, hat, als sie das Vaudeville-Theater verließ, ihren Vortheil schlecht verstanden. Denn die leichte und tändelnde Musik in den hier aufgeführten Stücken paßte weit besser zu ihrer Stimme, die wenig Umfang hat, als die der Opern, die man auf dem Theater, wo sie jetzt singt, aufführt. Auf dem Vaudeville-Theater war sie in jeder Rücksicht wegen ihres guten Spiels die Prima Donna; dagegen hat sie auf dem Theater Feydeau mehrere Mitbewerberinnen, die es ihr gleich thun, und sie sogar in dem sogenannten Anstandsvollen übertreffen.

Madame Saint-Aubin, die, als ich das vorigemal Paris besuchte, von der Bühne abgetreten war, erscheint jetzt wieder darauf, und spielt nun mit eben so viel Talent und Grazie

die Soubretten, als sonst die ersten Liebhaberinnen, die nicht mehr für ihre Jahre passen. Dieses Theater, bei welchem fast durchgehends ausgezeichnete Künstler angestellt sind, ist unstreitig eins der vorzüglichsten und interessantesten in Paris.

Vor kurzem gab man hier eine neue Oper, Lina oder das Kind des Geheimnisses; die Musik war allerliebst, und auch der Text anziehend genug. Die Rolle der Lina ward von Paul Michi vortrefflich und höchst ausdrucksvoll gegeben, und Gavaudan spielte ihren Gatten mit würdevollem Anstande. Als Vorspiel gab man die Oper: Felix, die, so lange sie auch schon auf dem Repertoire steht, doch immer, was Musik und Sujet betrifft, stets dasselbe Interesse behält.

Zwanzigster Brief.

Paris am 23sten October 1807.

Picard's Theater, oder wie es heißt, das Theater der Kaiserin, behauptet noch immer den Ruhm, welchen es erwarb, seit der ältere Picard Director desselben ist. Die treffliche Auswahl der hier gegebenen Stücke, und die vorzüglichen Künstler, die hier auftreten, erhalten dieser Bühne ein außerordentlich zahlreiches Publicum. Unlängst gab man hier ein Paar neue Stücke: die Kleinstädter und den Unbeständigen. Beide wurden vortrefflich gegeben, und Clozel und Vigny, hier die Matadors unter den Schauspielern, zeichneten sich besonders aus.

Das Vaudeville-Theater, dem vormals unstreitig unter den sogenannten kleinen Schau-

spielen der erste Rang gebührte, ist sehr herunter gekommen, seit Madame Belmont es verlassen hat. Ich sahe hier Mademoiselle Severin, eine junge reizende Schauspielerin, in der Rolle der Fanchon debütiren. So viel Mühe sie sich aber auch gab, diese anziehende Rolle gut durchzuführen, war es ihr doch unmöglich, das Andenken der Madame Belmont zu verdrängen, deren Triumph dieser Charakter war, und die ihn so durchaus vortrefflich spielte, daß schwerlich irgend eine Schauspielerin es je wieder ihr darin gleich thun wird. Es wäre wirklich schade, wenn dieses kleine Schauspiel, das sich nur in Frankreich dauernd erhalten kann, und daher als national betrachtet werden muß, eingehen sollte; und doch wird dieß gewiß der Fall seyn, wenn die Directoren dieser Bühne nicht ernstlich darauf bedacht sind, bessere Schauspieler dabei zu engagiren.

Das französische Pantheon, von welchem ich Ihnen in einem meiner frühern Briefe schrieb, ist noch immer nicht vollendet; und es

scheint, daß, wenn man mit gleicher Langsamkeit fortfährt, daran zu arbeiten, es sobald noch nicht fertig werden dürfte. Noch immer ruht Voltaire's und Rousseau's Asche in den Gewölben des Pantheons, wo jetzt auch die Ueberbleibsel mehrerer Senatoren und die Leiche des vormaligen Ministers des Cultus Portalis beigesetzt sind.

Die Spiegelmanufactur in der Vorstadt Saint-Antoine ist sehr sehenswerth. Sie verdankt ihre erste Anlage dem berühmten Colbert, und wird jetzt von einer Gesellschaft, welche Actien zusammengeschossen hat, als Privatunternehmung betrieben. Die Glasscheiben werden in Saint-Gobin, der vormaligen Picardie gegossen, und ganz roh nach Paris gebracht, wo man sie abschleift, polirt und schneidet. Zu jedem dieser Geschäfte hat man eine besondere Werkstatt, und es gewährt viel Vergnügen, die mannichfaltigen Abstufungen bei diesen Arbeiten zu beobachten. Das Spiegelmagazin ist jetzt sehr reichhaltig, und der Werth der hiesigen Vor-

räthe beläuft sich gewiß auf einige Millionen Franken. Man findet hier außerordentlich schöne Spiegel. Man zeigte mir unter andern einen, der neun Fuß acht Zoll hoch und sechs Fuß und einige Zoll breit war. Ob man gleich in der kaiserlichen Spiegelmanufactur zu Petersburg noch weit höhere und breitere Glastafeln gießt, so hat man es doch noch nicht dahin bringen können, ihnen die Reinheit und Klarheit der Pariser zu geben, gegen welche die russischen Spiegelgläser düster und schwärzlich aussehen. Es wäre wohl der Untersuchung werth, ausfindig zu machen, ob dieser Fehler von dem Material, dessen man sich zur Verfertigung der Spiegel bedient, oder von der verschiedenen Art sie zu poliren und zu verzinnen, herrührt.

Man findet in der Vorstadt Saint-Antoine die sogenannte Barriere des Throns, die von zwei großen und hohen Säulen gebildet wird. In jeder derselben ist eine Treppe angebracht, die bis zum Gipfel der Säule führt. Unweit dieser Barriere auf dem vor ihr liegenden Platze

war in der letzten Zeit der Regierung Robespierre's die permanente Guillotine aufgestellt. Jedes Niederfallen des Schlachtbeils hallte in den Ohren der unglücklichen Schlachtopfer der Revolution wieder, die in der Abtei Picpus ganz in der Nähe der Guillotine eingesperrt waren. Dieser Kerker ist aber seitdem niedergerissen worden. Jene tägliche Erinnerung an den Tod, wodurch die unglücklichen Gefangenen mit der Vorstellung des Schicksals, das sie erwartete, allmälig vertraut wurden, Ueberzeugung von ihrer Unschuld, und ein reines Gewissen, waren die Quellen des Muths und der männlichen Standhaftigkeit, mit welcher die Mehrzahl das Schafot bestieg.

Nahe bei der Barriere des Throns, ungefähr eine kleine viertel Meile von Paris, liegt das düstere und unfreundliche Schloß von Vincennes, das von großen viereckigen Plätzen umgeben und mit Gräben eingefaßt ist. Dieses bereits im Jahre 1270 errichtete Gebäude diente in mehreren Zeitaltern den Beherrschern Frank-

reichs zur Residenz. Der höchste Thurm, welcher auch der Kerker genannt ward, wurde neben der Bastille zum Staatsgefängniß benutzt. Da diese seit der Revolution nicht mehr existirt, so gebraucht man noch jetzt das Schloß zu Vincennes nebst dem Tempel zu Staatsgefängnissen. Der Wald von Vincennes, wegen seines vielen Wildes berühmt, hat vierzehn hundert Arpens im Umfange. In dem Flecken Vincennes, unweit des Kerkers im Schlosse, findet man eine gut eingerichtete Porcellanmanufactur.

Ich war in diesen Tagen in dem Pallast des Erhaltungs-Senats, um den Saal und die Zimmer zu sehen, wo dieses Collegium zusammenkommt und seine Sitzungen hält. Dieser Saal hat ganz dieselbe Gestalt, wie der des gesetzgebenden Korps, den ich Ihnen früher beschrieben habe; jedoch ist er viel größer. In der Mitte des Diameters, auf welchem der Halbzirkel ruht, ist eine Vertiefung in Gestalt eines halben Mondes angebracht, auf welcher man auf eine Estrade den Thron des Kaisers gestellt

hat, zu dem eine marmorne Treppe von sechs bis sieben Stufen führt, deren Geländer von Ahornholz ist. Der Thron hat eine sehr zierliche Form, eine Decke von Kramoisi-Sammet und reich gestickt, wird von sechs Caryatiden getragen, die auf marmornen Fußgestellen stehen; so schwebt sie über dem kaiserlichen Thron, der gleichfalls mit Kramoisi-Sammet, in welchen goldene Bienen gewirkt sind, überzogen ist. Eine Stufe tiefer als der kaiserliche Thron sieht man den Sessel und Tisch des Präsidenten. Die Wände des Saals, der gleich dem des gesetzgebenden Corps sein Licht durch die Decke erhält, sind von Stuck; der Fußboden aber ist von Marmor. Die Senatoren haben auf einem Amphitheater, dem kaiserlichen Throne gegenüber, ihre Sitze; in der Mitte, gerade vor dem Kaiser, ist der für die Redner bestimmte Platz. Ueber demselben ist eine große alabasterne Platte in der Mauer befestigt, in welche mit goldenen Buchstaben die Rede eingegraben ist, welche der Kaiser im Jahr 1805 nach dem östreich-russi-

schen Kriege hielt, als er dem Senat eine Anzahl der dem Feinde genommenen Fahnen schenkte. Diese sind in vier Trophäen getheilt, und an der Wand aufgehängt, die das Amphitheater einschließt. Zu beiden Seiten der Vertiefung, innerhalb welcher der Thron angebracht ist, stehen Bildsäulen berühmter Männer des Alterthums.

Der Versammlungssaal, aus welchem man in den Saal, wo die Sitzungen gehalten werden, tritt, ist groß und reich verziert. Unter andern sieht man hier einen sehr schönen Spiegel und zwei große Gemälde, von welchen eins den Kaiser im großen Staats-Kostüme vorstellt. Dieses sehr ähnliche Bild ist von Lefebüre gemalt. Der Künstler, von welchem das andre Gemälde, das allegorisch ist, und auf die Krönung des Kaisers Bezug hat, herrührt, heißt Regnault. Ehe man in diesen Saal tritt, geht man durch die Säle der Huissiers und der Staatsboten. In dem erstern sieht man eine herrliche kolossalische Bildsäule des Herkules aus Marmor, von Pujet. Au-

ßerordentlich schön ist die große Treppe des Luxenburgs, die zu diesen Sälen führt; sie ist den Bildnissen der berühmtesten Männer Frankreichs aus den Zeiten der Republik, als Mirabeau's, Bearnave's, Kleber's u. a. geschmückt; zu bedauern ist es jedoch, daß diese Treppe nicht von Marmor ist, weil sie sodann mit der übrigen Pracht, die in diesem Gebäude herrscht, übereinstimmen würde.

Heute giebt man im kaiserlichen Conservatorium der Musik eine neue Oper, den Triumph des Trajans, welche Lesueur in Musik gesetzt hat. Wie man sagt, soll die Pracht des Costumes und der Decorationen, die über zweimal hunderttausend Franken gekostet haben, alles übertreffen, was man jemals von dieser Art gesehen hat. In kurzen wird man zum erstenmal eine neue große Oper, die Vestalin, in Musik gesetzt von Spontini, geben. Dieser schätzbare Künstler, der sonst bei der Kapelle des Königs von Neapel stand, ist jetzt beim Privatorchester des französischen Kaisers angestellt.

Unter den zahlreichen Kramläden in Paris, erwähne ich nur den des sogenannten Hausvaters, wo man ein vollständiges Magazin der erforderlichen Geräthschaften zu allen nur erdenklichen weiblichen Arbeiten, nebst den geschmackvollsten Mustern zum Sticken und Tapezereiwirken findet. Ein großer Vorzug dieser Anstalt besteht darin, daß man jeder Dame, welche hier Materialien und Geräthschaften zu dieser oder jener Arbeit kauft, unentgeltlich Anleitung zu derselben ertheilt, es mag Sticken oder Tapezerei-Arbeit betreffen.

Vor einigen Tagen habe ich eine wenig bekannte, aber vortreffliche Sammlung von Gemälden besehen, die Herrn Crawfurd, einem reichen Engländer, gehört, der schon mehrere Jahre in Paris wohnt, und hier eins der schönsten Häuser, das Hotel de Monaco, in der Rue de Varennes bewohnt. Diese Gemäldesammlung ist besonders in historischer Hinsicht merkwürdig, da sie die Bildnisse der merkwürdigsten Hofleute Ludewigs des Dreizehnten und Vierzehnten und der

berühmtesten damals lebenden Personen enthält. Vorzüglich bemerkenswerth ist das Bildniß der Frau von Montespan und mehrere Portraits der Frau von Maintenon, von welchen eins sie in der Blüthe der Jugend, und das andere in spätern Jahren vorstellt. Beide haben viel Charakteristisches im Ausdruck.

Eins der schönsten Gebäude in Paris ist das Hotel der Ehrenlegion in der Rue de Lille und der Pallast des Vicekönigs von Italien in derselben Straße. Das Ameublement des letztern, das über eine Million und achtmal hunderttausend Franken gekostet hat, zeigt, was feiner und geläuterter Geschmack, mit Reichthum verbunden, Schönes und Vortreffliches leisten kann.

Gerade jetzt überzeuge ich mich von der Richtigkeit der Bemerkung, welche ich bei meinem vorigen Pariser Aufenthalt nicht gemacht habe: nämlich die, daß das Pariser Klima äußerst mild und angenehm ist. Dieß ist so sehr der Fall, daß selbst jetzt, da der Herbst schon ziemlich weit vorgerückt ist, die Nächte noch so warm

und lieblich sind, daß man kein einziges der Verwahrungsmittel nöthig hat, mit welchen wir Bewohner der Rheinufer uns gegen die unfreundlichen und kalten Herbstwinde schützen müssen. Die Bäume haben noch das frische Laub, wie im Sommer, und das Grün der Wiesen ist noch nicht verbleicht; es ist noch immer so warm, daß wir erst noch vor zwei Tagen ein furchtbares Gewitter hatten. Ueberhaupt scheint das Klima von Paris auch der Gesundheit vortheilhaft zu seyn; denn in wenig Städten hört man so selten von epidemischen Krankheiten reden, und an wenig Orten findet man so alte Leute, als in Paris. Unstreitig vereinigt der hiesige Aufenthalt große und seltene Annehmlichkeiten; denn man findet hier Gelegenheit zur Befriedigung aller sinnlichen und geistigen Bedürfnisse; man kann hier, wenn man will, völlig ungekannt und unabhängig leben, und auch wieder ganz nach Belieben die Freuden der Geselligkeit in dem Maaße, wie es einem Jeden behagt, genießen.

Leben Sie wohl. Ich verlasse Sie, um einzupacken, indem ich morgen von hier abzureisen, und bald wieder bei Ihnen zu seyn gedenke.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paris, wie es jetzt ist, oder Neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in Briefen

Chemnitz 1810

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3243
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928283-6